



blanvalet

SCHARF UND ZÜGELLOS

HEISSE STORIES

KERRI SHARP (HRSG.)

SCHARF UND ZÜGELLOS

HEISSE STORIES

blanvalet

EBOOKS

Inhaltsverzeichnis

Buch

Herausgeberin

MARIA EPPIE – Action Painting

RACHAEL BARON – Spielstunde

CARRERA DEVONSHIRE – Das Juwel

RUTH FOX – Ermittlungen

ANNA CLARE – Das Urteil des Paris

BARBIE SCOTT – Die Liebesmaschine

KATE STEWART – Zahltag

MARIA LLOYD – Cellounterricht

MINI LEE – Spezialwein

LOIS PHOENIX – John Stone

FRANSISKA SHERWOOD – Geschüttelt und gerührt

SARA JANE FOX – Vater des Bräutigams

SOPHIA MORTENSEN – Scharren an den Tempeltüren

TSAURAH LITZKY – Shaktis Monde

JULIE SHIEL – Wilde Jagd

WYLIE KINSON – Die grüne Höhle

Copyrightvermerke

Copyright

Buch

Ein verklemmter Abgeordneter erlebt, woran er nicht zu denken wagte ... Erst Modell Raphael weckt in Julia die Leidenschaft für die Malerei, und aus dem langweiligen Aktkurs wird eine Lehrstunde in Action Painting ... Eine Braut entschlüpft heimlich mit ihrem Schwiegervater ins Badezimmer ... Erregend erotische Geschichten von Leidenschaft, Sinnlichkeit und Verlangen, die die Lust auf einen heißen Sommer wecken!

Herausgeberin

Kerri Sharp stammt aus einer Zigeunerfamilie. Als kleines Mädchen besuchte sie eine Klosterschule. Nach dem Schulabschluss jobbte sie als Busfahrerin in Torquay, als Eisverkäuferin in St. Tropez, als Schäferin auf Kreta, als Briefträgerin in Dartmoor und als T-Shirt-Druckerin für den Künstler und Sex-Pistols-Manager Malcolm McLaren. 1993 suchte ein Erotika-Verlag im Guardian nach einer »Frau, die nichts schocken kann« – und Sharp hatte ihre erste Vollzeitstelle gefunden. Seither arbeitet sie als Lektorin, Herausgeberin und Autorin, und ihre Sammlungen erotischer Kurzgeschichten sind weltweit ein Riesenerfolg. Sie lebt mit ihrem Freund, einem Experten für Horrorfilme, in London.

Bei Blanvalet ist von Kerri Sharp bereits erschienen:

Gib mir alles! Scharfe Stories (36383)

Gib mir mehr! Scharfe Stories (36433)

Wild und hemmungslos. Scharfe Stories (36893)

Unersättlich. Scharfe Stories (36931)

Heiß und sündig. Scharfe Stories (37051)

Heiße Fantasien. Scharfe Stories (37052)

MARIA EPPIE

Action Painting

Ihr wisst ja, dass ich mit Kunst noch nie so besonders viel anfangen konnte, deshalb war es Ironie des Schicksals, als ich in der Bar im ICA (buchstäblich) auf ihn prallte. Das Institute of Contemporary Art war für mich kein normales Terrain, aber Freunde hatten mich mitgeschleppt, um einen ganzen Abend lang völlig unverständliche Kurzfilme anzuschauen. Nach drei Stunden Kultur kam ich vor Durst und Langeweile um. Durst versteht sich von selbst, und die Langeweile kam daher, dass meine Freunde, die erst seit Kurzem ein glückliches Paar sind, alles und jedes ständig analysieren mussten.

Die Paarkrankheit ist übrigens in meinem Bekanntenkreis weit verbreitet. Sie lernen sich kennen, ziehen zusammen, richten jahrelang ihre gemeinsame Wohnung ein, gehen nicht mehr tanzen, sondern besuchen lieber Vorträge über »Verjüngung durch Tofu«. Dann beginnen sie an deinem Lebensstil herumzumäkeln, und ehe du es merkst, versuchen sie, dich mit Julians Freund Charlie oder sonst einem Kerl zu verkuppeln. »Oh, er wird dir bestimmt gefallen! Er ist ein ganz hohes Tier in der Stadt, und er möchte so gerne eine Familie gründen.« Ich kann Ihnen sagen, es deprimiert mich zutiefst.

Auf jeden Fall waren schließlich alle meine Freunde nach Hause gefahren, und ich musste mich alleine um mich kümmern, was ich sehr gut kann. Auf der Suche nach einer weiteren Margarita drängte ich mich gerade durch die Bar, als wir aufeinanderprallten. Ich wollte ihm gerade einen vernichtenden Blick zuwerfen, als er mit einer leicht heiseren Stimme sagte: »Oh, Entschuldigung.« Dabei war es eigentlich meine Schuld gewesen. Ich blickte auf und sah in zwei tiefe, dunkle Teiche. Und ich dachte, oh, die könnten mir gefallen. Der Gedanke schoss wie ein Stromstoß durch mich hindurch. Er war vielleicht nicht ganz der Typ, auf den ich normalerweise stehe, aber er war außergewöhnlich attraktiv. Hohe Wangenknochen, kurze Locken und ein sehr muskulöser Rücken. Er sah irgendwie künstlerisch aus (und er war auch Künstler, wie er behauptete). Sexy und ein bisschen schmutzig. Und diese Augen. So dunkle Augen hatte ich noch nie gesehen.

Wir kamen ins Gespräch. Na ja, diese Gelegenheit wollte ich mir auf keinen Fall entgehen lassen. Raphael (»Du kannst mich Rafe nennen«) gab sich zuerst ganz lakonisch und intellektuell, so wie es Jungs in den Zwanzigern häufig machen, wenn sie an eine sexuell erfahrene Frau geraten, die sie einschüchtert. Ach du liebe Güte, dachte ich, wenn ich intellektuelle Unterhaltung wollte, hätte ich ja gleich bei meinen Freunden bleiben können. Aber ich hielt tapfer durch, zumal er wirklich der bestaussehende Mann in der ganzen Bar war. Ich staunte ihn gekonnt mit großen Augen an, was er natürlich förmlich aufsaugte. Und nach einer Weile wurde er weniger arrogant, und ich dachte, eigentlich ist er ganz süß. Er schien ebenfalls interessiert zu sein.

Die Sperrstunde rückte näher, und wir wurden zur Tür hinausgedrängt, aber er hatte immer noch keinen Schritt auf mich zu gemacht. Ein Junge, der etwa im selben Alter war wie er, trat zu uns. Er hieß Dan. Er war auch Künstler, vielleicht nicht ganz so fit wie Raphael, aber ebenfalls jung und gut aussehend. Mir kamen gerade ein paar schweinische Ideen, als es auf einmal hieß: »Schön, dass wir uns kennengelernt haben. Bis irgendwann mal.« Keine Telefonnummern, nichts. Aber das sah ich nicht ein, schließlich hatte ich nicht umsonst einen ganzen Abend in diesen Raphael investiert. Also sagte ich das Erste, was mir in den Sinn kam. »Wenn du willst, kann ich für dich Modell sitzen.« Er

antwortete nur: »Ja, okay.« Wir quetschten uns durch die Glastür nach draußen. »Bis dann«, fügte er hinzu und eilte mit seinem Freund die Treppe zum Piccadilly hinauf. Ich stand da mit offenem Mund. Oben an der Treppe drehte er sich um und sagte herablassend: »Ich nehme an, du willst meine Adresse haben.« Der kleine Scheißkerl! Aber wir tauschten unsere Telefonnummern aus, und als ich ihm nachblickte, beschloss ich, ihm eine Lektion in Manieren zu erteilen.

Als ich also an jenem ersten Nachmittag in Rafes Atelier kam, hatte ich mir vorgenommen, dass er mich nicht berühren würde. Er sollte für sein Verhalten mir gegenüber büßen. Sein Atelier befand sich in einem alten Lagerhaus in der Curtain Street. Ich zog mich in einem notdürftig abgetrennten Bereich, der als Badezimmer diente, aus und kam in einem seidenen Morgenmantel heraus. Ich ließ ihn zu Boden gleiten und fragte: »Wie willst du mich?« Er schluckte und zeigte auf einen durchgesessenen alten Sessel. Ich setzte mich mit geradem Rücken und vorgereckten Titten auf die Kante, während er Papier auf dem Boden verteilte. Er ging hin und her, und ich hatte reichlich Gelegenheit, seinen großartigen Körper zu betrachten. Er trug einen farbverschmierten Overall, der am Hintern einen Riss hatte, und jedes Mal, wenn er sich hinhockte, blitzte die karamellbraune Haut seines wohlgerundeten Hinterteils auf. Als er mit den Vorbereitungen fertig war, stand er auf und starrte mich an.

Er betrachtete mich eine Ewigkeit lang, dann trat er zu mir und rückte mich auf dem Sessel zurecht, ohne ein Wort zu sagen. Seine Fingerspitzen glitten ganz leicht über meinen Körper, ich bekam sofort Gänsehaut. Es war so kalt, dass meine Nippel zur Decke ragten, aber vielleicht lag es auch nicht nur an der Raumtemperatur. Ich überlegte schon, ob ich ihn doch nicht ganz so lange betteln lassen wollte. Er arrangierte mich zu einer Art Ball, und ich war völlig verkrampft vor Erregung, weil ich dachte (hoffte), dass seine Finger zwischen meine Schenkel gleiten würden. Wenn sie sich meiner Muschi genähert hätten, wäre ich bestimmt auf der Stelle gekommen.

Zwei Stunden später wartete und hoffte ich immer noch. Eine Körperhälfte von mir war blau vor Kälte, die andere von dem Heizlüfter neben dem Sessel gebraten. Dann sagte er: »Okay, Julia, danke, du kannst dich jetzt anziehen.« Er begann über die nächste Sitzung zu sprechen. Nächste Sitzung? Erwartete er etwa von mir, dass ich mir für die Kunst die Titten abfror? Ich warf mir meinen Morgenmantel über und wandte mich zum Badezimmer, aber er streckte den Arm aus und hielt mich auf. Und dann beugte er den Kopf zu mir herunter und küsste mich. Das wurde auch langsam Zeit, dachte ich. Aber der Kuss war so leicht und flüchtig, dass ich mir gar nicht ganz sicher war, ob er überhaupt stattgefunden hatte. Er blickte mich mit seinen schwarzen Augen an und sagte: »Danke, Julia. Nächsten Dienstag?« Mehr nicht.

Natürlich war ich einverstanden. Okay, er war also tatsächlich interessiert; vielleicht hatte ich ihn durch meine direkte Art nur verschreckt. Ich würde zurückhaltender agieren müssen. Das war zwar nicht mein Stil, aber ich konnte es ja mal versuchen. Als der Dienstag kam, hatte ich einen Plan ausgearbeitet. Ich tat ein bisschen verschämt, damit er mich überreden sollte, mein Höschen auszuziehen. Aber dem Typen schien das gar nichts auszumachen. Er meinte nur, ich könnte auch den Pullover anbehalten – heute wollte er sowieso nur meine Hände, mein Gesicht und die Füße zeichnen. Keine Ahnung, was für ein Spiel er spielte, aber er beherrschte es hervorragend. Ich riss mir förmlich die Kleider vom Leib und stammelte: »Nein, nein, ist schon okay, ich posiere gerne.« Atemlos sank ich auf den Sessel. »Wie soll ich mich denn hinsetzen?« Der Bastard schürzte nur die Lippen und sagte: »Das reicht schon.«

Ich beschloss, mich zu entspannen und selbst ein bisschen mit diesem Raphael zu spielen. Er saß mir mit seinem Skizzenblock gegenüber, so dass er meinen Körper, der noch schön braun vom Sommer war, gut im Blick hatte. Er schien mir direkt in die Muschi zu starren, und ich fragte mich, ob

ihn mein haariger Busch wohl abstieß. Eine Zeit lang hatte ich einen Brazilian – Sie wissen schon, wo man so nackt ist wie ein gerupftes Huhn -, aber schließlich langweilte es mich, und ich ließ die Haare wieder wachsen. Und Mann – die wuchsen vielleicht! Jetzt sind es dichte, dunkle Locken, wie ein tiefes, üppiges Tal, in das man eintauchen kann. Meine Beine waren weit gespreizt, und so langsam wurde ich ziemlich feucht. Ich musste an meine besondere Schwäche für Öle, Lotionen und alles Nasse und Cremige denken und stellte mir vor, wie es über meine Hinterbacken bis zu meinem anderen Loch rann. Ab und zu hob Rafe den Blick, und seine schwarzen Augen verweilten eine Sekunde länger als nötig auf mir. Ich war sicher, dass kein Mann meiner lüsternen Einladung widerstehen konnte, und stellte mir vor, dass er in seinem Overall bereits eine beachtliche Erektion verbarg.

Bald würde er seinen Schaft sicher in mir versenken, deshalb überlegte ich mir schon einmal Positionen, die auf diesem überraschend bequemen Sessel möglich waren. Ich konnte knien und ihm den Arsch entgegenrecken oder sitzen, die Beine hoch in die Luft gestreckt, oder ich konnte mich auch (das erschien mir die verführerischste Möglichkeit) mit den Schultern an der Rückenlehne abstützen und ihm meine Muschi hinhalten. Dann konnte er mich auf alle möglichen Arten zeichnen – mit den Händen auf meinen Brüsten, seiner Zunge in meiner Spalte und meinem Mund um seinen Schwanz. Oh, scheiß auf die Kunst, dachte ich, komm und fick mich! Der Junge war entweder ein Gedankenleser, oder ich hatte es laut gesagt, weil er plötzlich seine Pastellkreide beiseitelegte und aufstand. Ich konnte die Ausbuchtung in seiner Hose sehen, und ich stöhnte voller Vorfreude, als er sich vor mich hockte. Meine Klitoris war geschwollen, und ich spreizte meine Beine, so weit ich konnte, damit er sie leckte. Mittlerweile hatte ich die Nase voll von den Spielchen; ich wollte nur noch, dass er das Gesicht in meiner Muschi vergrub und meine Säfte aufschleckte.

Aber er leckte mich nicht. Stattdessen ergriff Rafe meine Knöchel und zerrte sie in einer einzigen Bewegung hoch und auseinander. Mein Körper sank tief in den Sessel, und ich stützte mich nur noch mit den Schultern ab. Meine Beine waren weit gespreizt, und meine Muschi lag offen vor seinem Blick. Fast genauso, wie ich es mir vorgestellt hatte. Der Junge konnte wohl tatsächlich Gedanken lesen. »Vor lauter Haaren kann ich deine Möse gar nicht richtig sehen«, murmelte er erklärend. Der Satz klang schmutzig und schockierend aus seinem Mund, und ich stellte fest, wie wenig ich über ihn wusste. Ich lag hier entblößt vor ihm, und er konnte mit mir tun, was er wollte. Er stand über mir und betrachtete meine Spalte, dann nahm er beide Knöchel in die linke Hand und knöpfte mit der rechten seinen Hosenstall auf, um seinen großen Schwanz herauszuholen. Er war dicker und steifer, als ich es mir in meinen kühnsten Träumen vorgestellt hatte. Die Eichel kam mir genauso dick vor wie die Faust, die ihn langsam über meinem Arschloch wichste. »Ich muss ihn jetzt in das einzige Loch hineinzwingen, das ich sehen kann. Ist dir das recht?«

Meine Rippen waren so zusammengepresst, dass ich kaum sprechen konnte, aber ich krächzte: »Ja, klar, das ist okay.«

»Hast du etwas gesagt?«, fragte Raphael mit seiner sexy Stimme.

Der Bastard ließ mich tatsächlich betteln. Aber das war mir egal. »Ja, es ist okay. Bitte«, murmelte ich.

»Julia?««

Lächelnd versuchte ich die Beine weiter zu spreizen, mich ihm noch schamloser darzubieten.

»Julia? Würdest du die Pose mal halten?«

Was? Ich öffnete die Augen. Er blickte mich an. »Du hast die Pose verloren. Deine ... äh ... Hand ...«

Meine Finger waren unwillkürlich nach unten zu meinem Busch gewandert, um ihn zu kraulen. Oh

mein Gott, lachte er mich etwa aus? Da lag ich sehnsüchtig vor ihm, und er konnte an nichts anderes als an Kunst denken? Was war mit diesem Mann los? Am Ende der Sitzung war mir schließlich klar, dass er schwul war. Wenn die Zeichnungen auch nur ein bisschen was taugten, dachte ich mir, würde ich mir eine als Bezahlung nehmen, und dann würde ich abhauen und nie mehr wiederkommen.

Gut? Sie waren großartig! Er hatte eine ganze Serie von Pastellzeichnungen gemacht, und sie waren unglaublich schön. Ich sah geschmeidig und sexy aus. (Was ich natürlich auch bin. Aber es ist noch etwas anderes, wenn man sich so dargestellt sieht.) Als er sagte: »Nächsten Dienstag?«, willigte ich erneut ein. Ich fragte ihn, ob ich eine Zeichnung mitnehmen könnte, und er nickte.

Ich suchte mir die Schönste aus, und dabei stieß ich gegen seine Hand, die mich fast unabsichtlich streichelte und an ihn zog. Ich drängte meinen Venushügel gegen seinen Schritt, und er war sehr, sehr hart. Aber er küsste mich nur, und abgesehen davon, dass seine Zunge kurz in meinen Mund eindrang, blieb es dabei. Ich kann Ihnen sagen, ich war absolut bereit und willig. Meine Möse schnappte praktisch nach Luft. Gerade wollte ich so weit gehen, ihn direkt zu bitten, mich zu ficken, da wandte er sich ab und wurde wieder ganz geschäftsmäßig.

Den gesamten Heimweg über dachte ich an diesen Moment. Als ich zu Hause ankam, dachte ich, dass ich staubig und verschwitzt war, und beschloss, lieber zu duschen. Eigentlich wollte ich nur erneut meine Kleider ausziehen. Ich zog mich also so schnell wie möglich aus und lief eine Viertelstunde lang nackt durch die Wohnung, während ich über die Situation nachdachte. Ich wollte mich wieder so fühlen wie in Raphaels Atelier, um meine Verwirrung besser analysieren zu können. Ein Teil von mir war ärgerlich und durcheinander. Ich meine, der Mann hatte wirklich Nerven! Ich war an eine solche Behandlung nicht gewöhnt! Im Gegenteil, normalerweise hatte ich die Fäden in der Hand. Und ich bin es auch nicht gewöhnt, dass Männer keine Notiz von mir nehmen, wenn ich mich nackt ausziehe. Normalerweise reichen die Reaktionen von völligem Kontrollverlust bis hin zu sofortiger Unterwerfung des betreffenden Mannes. Gelegentlich bin ich natürlich auch mal an hilfloses Fummeln geraten, das gebe ich zu. Aber Gleichgültigkeit? Ha! Nie!

Andererseits hatte der Scheißkerl einen schönen Körper, fest und muskulös, und daran dachte ich jetzt, während ich mich einseifte. An der Härte seiner Erektion und der Größe seines Schwanzes konnte auch kein Zweifel bestehen. Und nach dem, was ich gespürt hatte, als er mich an sich gezogen hatte, musste sein Schwanz schon beinahe besorgniserregend groß sein (oder er hatte eine Riesentube mit Ölfarbe in der Unterhose). Er bewegte sich wie eine Katze, und er war eine ganz eigene Erscheinung – elegant und schmutzig zugleich. Es musste Spaß machen, mit ihm zu ficken, und diesen Eindruck vermittelte er nicht nur wegen seiner breiten Schultern oder seines knackigen Arsches, sondern er strahlte einfach Sex aus. Er war so heiß wie ein Hochofen.

Ich seifte mich mit Duschgel ein und dachte die ganze Zeit an ihn. Mein Körper war seidig und schlüpfrig von dem Gel, und ich glitt in eine Traumwelt hinüber, in der ich ihn genau vor mir sah. Schließlich stellte ich fest, dass ich die ganze Zeit über meine Muschi gerieben hatte, und mittlerweile war ich warm, nass und bereit. Ich steckte einen Finger hinein. Mein Loch war entschieden feucht. Nachdem ich eine Weile mit meinem Finger gespielt hatte, hatte ich eine bessere Idee und richtete den Strahl des Brausekopfs zwischen meine Beine.

Das machte wirklich Spaß, nur wurden mir davon die Knie weich, und ich konnte mich kaum noch auf den Beinen halten. Also setzte ich mich hin, lehnte mich an die Fliesen und spritzte direkt auf meine Klitoris. Mit der linken Hand hielt ich meine Schamlippen weit gespreizt. Rasch baute sich die Spannung auf, und bald schon atmete ich keuchend. Ich betrachtete mich in meinem großen Badezimmerspiegel; mein Mund stand halb offen, meine kleinen, hoch angesetzten Titten waren fest und spitz, mit den Fingern zog ich meine rosigen Muschilippen auseinander, und das Wasser rann

silbrig über meine braunen Schenkel. Ich liebe es, mich selbst zu beobachten. Ich komme mir dann vor wie eine Nutte, die eine Sex-Vorführung gibt. Gott, ich sah unwiderstehlich aus, wie eine schmutzige kleine Schlampe. Am liebsten wäre mir gewesen, Rafe hätte mich so sehen können. Ich richtete den Strahl direkt auf die Haube meiner Klitoris und stellte mir vor, es wäre die geschwollene Eichel seines Schwanzes, mit der er mich immer schneller und schneller rieb. Und dann kam ich so heftig, dass ich die Brause fallen ließ und auf den Boden der Wanne rutschte.

Für den Rest des Abends zog ich mich nicht mehr an, und später cremte ich mich noch gründlich mit Körperlotion ein. Das erregte mich aufs Neue so sehr, dass ich mich hinlegen musste, um es mir selbst zu machen. In jener Nacht schlief ich hervorragend. Vielleicht hatte ich ihn endlich aus meinem System verbannt.

Eine Woche lang überlegte ich, ob ich überhaupt noch einmal hingehen sollte. Warum vergeudete ich meine Zeit damit, diesem Jungen hinterherzulaufen, der gar nicht an mir interessiert zu sein schien? Machte ich mich zum Narren? Meine Freundinnen wollte ich nicht um Rat fragen, sie hätten mir sowieso nur abgeraten. Und letztendlich war es der Gedanke an meine vernünftigen Freundinnen, der mich wieder dorthin trieb. Ich bin gerne Single, ich mag Sex, und ich finde, diese beiden Vorlieben passen hervorragend zusammen. Meine Freundinnen hingegen tun so, als wenn man mit dreißig der Fleischeslust entsagen und stattdessen Yoga machen sollte.

Nun, das finde ich nicht. Wenn ich meinen Körper verrenke, dann will ich das in Verbindung mit einem anderen Körper tun, jedenfalls solange ich dazu in der Lage bin. Rafe war erwachsen und sehr süß. Negativ auffallend an ihm war nur, dass er die Kunst viel zu ernst nahm. Ich musste ihm ein wenig Leichtigkeit vermitteln. Vielleicht war es ja seine Art, mich zu verführen. Na ja, vielleicht hatte er auch nur nicht kapiert, dass er die Schlacht schon am ersten Tag gewonnen hätte. Ich konnte ihn nicht wirklich einschätzen. Ich wusste nur, dass ich diese Spielchen satthatte. Entweder wollte er mich ficken oder nicht; so einfach war das. Warum also sollte ich noch zögern?

Der Dienstag war ein schöner Tag. Auf jeden Fall war es der geeignete Tag, um zu ihm zu gehen und ihn zu fragen, was für ein Spiel er spielte. Und ich fand es nur fair, Raphael zu zeigen, was er verpassen würde, wenn er jetzt nicht endlich die Kurve kriegte. Also zog ich mich entsprechend an.

Ich sah toll aus. Ich trug eine Art Op-Art-Minikleid, das ich mir im Vintage Clothing Store gekauft hatte, kniehoch weiße Stiefel, einen Hauch von Kenzo und sonst nichts. Wenn ich Modell saß, trug ich sowieso nie Unterwäsche, da er die Haut glatt und ohne Abdrücke von Gummibündchen und so weiter brauchte. Auf jeden Fall kam ich mir vor wie in einem dieser Filme aus den sechziger Jahren. Meine Nippel rieben sich an dem Stoff des Kleides, und der Wind fuhr mir durch die Schamhaare. Ich bemerkte, dass einige Männer mich ansahen. Sie durchbohrten mich geradezu mit ihren Blicken, aber ich war auch heiß! Ich hatte so ein schwereloses Gefühl im Bauch, und als ich bei Rafe ankam, wand ich mich bereits.

Ich war entschlossen, direkt auf den Punkt zu kommen, aber Raphael kam mir zuvor. Er wirkte erregt, belebter als sonst, und hatte es eilig, mich aus den Kleidern zu bekommen. Eine Sekunde überlegte ich, ob ich ihn warten lassen sollte, aber dann fiel mir ein, dass ich ja genug von den Spielchen hatte, und stieg aus meinem Kleid. Meine Stiefel ließ ich an. Sie machten meine Beine so lang. Dann setzte ich mich in den Sessel, spreizte die Beine und sagte ungeduldig zu Raphael: »Jetzt komm schon. Ich bin bereit!«

Er schien nicht ganz bei der Sache zu sein, weil er ständig zur Tür blickte. »Noch nicht«, erklärte er, »wir müssen noch warten.« Irgendetwas war hier los, und es dauerte nicht lange, bis ich es herausfand. Die Tür ging auf, und Dan trat ein. Nun, ich hatte den Typen erst einmal getroffen, und jetzt konnte er wie ein Gynäkologe auf meine Muschi sehen, also brachte ich mich rasch in eine weniger

kompromittierende Position. Aber Dan schaute sowieso nicht in meine Richtung, als ob er Angst hätte. Stattdessen ging er direkt auf Raphael zu und umarmte ihn. Jetzt fiel bei mir endlich der Groschen. Raphael war schwul. Ich war so blöd!

»Hallo, Dan«, sagte ich kühl. »Was führt dich denn hierher?«

Er warf Rafe einen nervösen Blick zu und sagte: »Das Projekt. Du weißt schon. Die Malerei?«

Ich hatte keine Ahnung, wovon er redete, aber da ich mir meine Verwirrung nicht anmerken lassen wollte, erwiderte ich einfach: »Ach so. Ja. Natürlich.«

Rafe zog mir die Stiefel aus, während Dan eine große Leinwand auf dem Boden ausbreitete. Dann musste ich mich in die Mitte stellen. »Rafe, was soll das?«, fragte ich.

Er blickte mich ernst an. »Action Painting, Julia. Das ist so ein Retro-Ding. In den Vierzigern war es absolut hip. Kennst du Jackson Pollock?« Dann schüttete er einen Liter Farbe über mich.

Sie gossen Farbe über mich, verschmierten und verstrichen sie auf mir, und ich stand keuchend und tropfend da. Als sie endlich aufhörten, fragte ich: »Und was jetzt, ihr Scheißkerle?«

Dan sagte: »Jetzt kannst du dich auf die Leinwand legen und dich hin und her wälzen.«

Da ich nun schon so weit gegangen war, konnte ich das auch noch tun. Am Anfang achtete ich noch so sehr darauf, dass meine Haare keine Farbe abbekamen, dass ich gar nicht merkte, wie mein Arsch hochgehoben wurde. Rafe kniete neben mir, und er war ebenfalls nackt. Dann spürte ich, wie etwas Feuchtes auf meinen Arsch tropfte. Es wurde sanft in meine Ritze verrieben und fühlte sich ganz und gar nicht unangenehm an. Rafe machte ein so konzentriertes Gesicht, dass ich unwillkürlich kichern musste. Dann wurde Farbe über meine Brüste geschmiert, und ich hob den Kopf. Dans Schwanz war direkt vor meinem Gesicht, und er schien sich sehr zu freuen, mich zu sehen. Jetzt reichte es aber!

Ich kniete mich hin und sah die beiden an. »Wenn ihr zwei es zusammen mit mir treiben wollt, dann tut es doch einfach, ihr braucht die Malerei nicht als Vorwand.« Ich versuchte aufzustehen, rutschte aber aus und landete auf meinem Arsch, dass die Farbe spritzte. Rafe begann zu lachen. »Julia! Halt diese Pose!«, prustete er, fast hysterisch.

»Du Bastard!«, schrie ich, hatte aber selbst Mühe, ernst zu bleiben. Rafe packte meine Knöchel und zog mich zu sich hin, bis er zwischen meinen Beinen kniete.

Lachend richtete ich mich auf. Zwischen seinen Beinen hing ein buntes Etwas, das immer größer und fester wurde, ein ordentlich steifer Schwanz, der genau auf mich zeigte. Mein Verdacht hinsichtlich seiner Größe bestätigte sich, ich hörte auf zu lachen und musste unwillkürlich schlucken. Ich blickte ihn an und fragte: »Du bist doch nicht wirklich schwul, Rafe, oder?«

Raphael lachte nur leise und küsste mich. Er drückte mich sanft auf den Rücken und vergrub sein Gesicht in meiner Muschi, und während Dan weiter Farbe auf meinen Brüsten verteilte, machte ich die Beine immer breiter, damit Rafes Zunge mich überall erreichte. Ich wühlte mit den Händen in seinen Locken und drückte seinen Kopf so fest an mich, dass er sicher beinahe erstickte. Aber er beklagte sich nicht, sondern bearbeitete mich eifrig mit seiner Zunge. In der Zwischenzeit zwirbelte Dan meine geschwellenen Nippel, bis mein ganzer Körper pulsierte und nach mehr schrie.

Dann drehte Rafe mich an den Hüften um, und ich hockte auf meinen Knien. Langsam drang ein sehr dicker Schaft in mein Arschloch ein. »Du Bastard«, stöhnte ich, als er in mich stieß und mein Loch über alle Maßen dehnte. Und trotzdem hungerte ich nach mehr.

Ich blickte mich nach Dan um, der einen knallgelben Schwanz hatte. »Nicht giftig«, krächzte er hoffnungsvoll, aber eigentlich war es mir auch egal. Ich zog ihn herunter, so dass er auf dem Rücken unter mich rutschte, und dann spürte ich, wie sein steifer Schwanz in meine leere Möse glitt. Endlich fühlte ich mich restlos ausgefüllt. Der Nachmittag verging in einer Regenbogenwelt voller Schwänze, einer nassen, schlüpfrigen Welt, in der alles geschwellen war, und ich brauchte endlich nicht mehr zu

warten. Alles war da.

Okay, das war also die *Aktion Nr. 1*. Sie wurde für achthundert Dollar verkauft. Ich mietete den leeren Laden unter dem Atelier, und wir eröffneten eine Galerie dort. Ich habe entdeckt, dass ich nicht nur gerne Kunst mache, sondern auch ein Talent dafür habe, sie zu verkaufen. Vielleicht liegt es ja daran, wie ich unsere Technik beschreibe. Oben haben wir noch mehr Bilder, und wir schaffen fast jeden Tag weitere Kunstwerke. Oh ja, wir sind sehr kreativ. Ich sage wir, weil Rafe und Dan darauf bestanden haben, dass ich jetzt mit ihnen zusammenarbeite.

Ironie des Schicksals. Da habe ich mich darüber aufgeregt, dass alle meine Freundinnen so kuschelig mit netten jungen Männern zusammenleben, und ich scheine keinen Deut besser zu sein. Aber zumindest sind wir keine Zweierbeziehung, und außerdem nehme ich Kunst mittlerweile sehr ernst. Ich überlege, Angebote von anderen Künstlern anzunehmen, die auch an einer Zusammenarbeit mit mir interessiert sind. Als Künstler kann man ja schließlich zusammenarbeiten, mit wem man will. Warum versuchen Sie es nicht auch einmal? Vielleicht gefällt es Ihnen ja. Oder möchten Sie sich lieber an unserem nächsten Werk beteiligen? Es gibt zahlreiche Möglichkeiten. Aber ich muss Sie warnen, es ist höllisch schwierig, hinterher die Farbe aus den Haaren zu bekommen.

Ach ja, habe ich Ihnen eigentlich erzählt, wie wir die Bilder signieren?

Spielstunde

Alison spürte den ganzen Abend über, wie David sie ansah.

Der Wein floss in Strömen, und ihr war ohnehin schon warm, aber immer, wenn sie sich im Raum umschaute, begegnete sie Davids Blick, und die Röte stieg ihr in die Wangen. Lächelnd zwinkerte er ihr zu. Ein paar Mal machte er sich nützlich, ergriff eine Weinflasche und schenkte nach. Beide Male floss Alisons Weinglas beinahe über, und sie fragte ihn scherzhaft, ob er sie betrunken machen wolle. Er lächelte nur, streifte ihren Handrücken und ging zum nächsten Gast.

Es wurde spät, und die meisten Gäste gingen. Die Gastgeberin gab Mäntel heraus, bestellte Taxis und brachte die Leute zur Tür. Joanne lehnte alle Hilfsangebote von Alison ab, weil sie mit all den bedeutenden Leuten lieber alleine umging. Niemand achtete auf Alison. Niemand außer David. Sie fand, dass es jetzt langsam Zeit war, nach Hause zu gehen. Sie trank den letzten Schluck Wein und eilte zur Toilette, bevor sie sich mit der U-Bahn auf den langen Weg nach Hause machte.

Während sie sich die Hände wusch, betrachtete sie sich im Spiegel über dem Waschbecken und versuchte sich so zu sehen, wie David sie sah. Ihr Kleid war tief ausgeschnitten und betonte ihre vollen Brüste, ohne jedoch zu viel zu enthüllen. Ihre Haare hatte sie hochgesteckt, und ein paar Strähnen ringelten sich im Nacken. Ihre sinnlichen Lippen waren tiefrot geschminkt. Sie musste zugeben, dass sie reizvoll aussah. Und vom Alkohol und Davids offen lustvollen Blicken glühte sie förmlich. Sie musste hier raus, und zwar schnell. Dieses Flirten ging ihr zu weit.

Alison kannte das Haus gut und ging die Hintertreppe zur Küche hinunter, weil sie dachte, sie könnte sich vielleicht unbemerkt hinausschleichen.

David wartete unten an der Treppe. Er versperrte ihr den Weg und blickte ihr lächelnd entgegen, als sie mit wippenden Brüsten die Treppe herunterkam. Alison blieb stehen.

»Wo ist Joanne?«, flüsterte sie. Blöde Frage: Sie hörte ihre Stimme in der Eingangshalle.

»Sie bringt ihre Freunde zur Tür. Keine Sorge ... sie hat vergessen, dass es uns überhaupt gibt.«

»Das bezweifle ich. Wie sollte sie dich vergessen?«

»Du hast eine zu gute Meinung von ihr, Alison. Ihr geht es immer nur ums Geschäft. Ich bin nur noch ein Anhängsel auf Partys. Londons Star-Literaturagentin und ihr großer, dunkelhaariger, präsentabler Ehemann.«

Sein Lächeln verschwand, und seine Stimme klang bitter.

»Du bist mehr als nur präsentabel«, murmelte sie und trat von einem Fuß auf den anderen.

David spürte ihr Unbehagen.

»Verzeih mir. Das muss eine blöde Situation für dich sein.« Er wandte sich zu einem Tisch und ergriff zwei Gläser, die er dort bereitgestellt hatte. »Hier ... stoß ein letztes Mal mit mir auf Weihnachten an, bevor du gehst.«

Alison nahm das Glas mit Brandy entgegen. Sie hatte eigentlich schon zu viel getrunken, aber sie wusste nicht, wie sie höflich ablehnen sollte. Ein wenig benommen ließ sie sich mit ihrem Drink auf den Stufen nieder. David blieb unten an der Treppe stehen. Unwillkürlich blieb ihr Blick an der Ausbuchtung in seiner Hose hängen, und sie musste sich förmlich zwingen, nicht zu offensichtlich

darauf zu starren.

»Ja, es ist traurig, aber wahr«, fuhr David fort. »Joanne denkt nur an ihre kostbare Agentur, und für mich bleibt nichts übrig.«

»Ich kann es kaum glauben. Ihr zwei wart immer so glücklich.«

»Schon seit einiger Zeit nicht mehr, meine liebe Alison. Joanne steckt ihre ganze Energie in Auslandsrechte, Filmoptionen ... ich weiß, dass ihr mein Beruf kein bisschen interessant erscheint, aber ohne mein solides Versicherungsgeschäft hätten wir dieses Haus hier nicht, und sie wäre auch nie in der Lage gewesen, die Agentur zu gründen. Entschuldigung ... das muss dir ja alles schrecklich öde vorkommen. Du weißt es ja sowieso schon.«

»Ist schon okay.«

Alison trank noch einen Schluck und wurde immer benommener. Joannes Stimme drang immer noch aus der Eingangshalle zu ihr, und Alison hatte nicht den Eindruck, dass ihr Gespräch bald beendet sein würde. Ein bisschen konnte sie noch hier sitzen bleiben und sich Davids Kümmernisse anhören.

»Oh, und dabei habe ich mir große Mühe gegeben. Ich habe sie wie vor unserer Ehe mit kleinen Gesten umworben: Blumen, liebevolle Zettel. Es ist ihr gar nicht aufgefallen. Dann habe ich versucht, die Dinge ein wenig anzuheizen, indem ich ... nein. Das kann ich dir nicht erzählen.«

»Du kannst es ruhig sagen. Wie hast du ›die Dinge angeheizt‹?«

Grinsend trank er noch einen Schluck Brandy.

»David! Das ist nicht fair! Mach es nicht so spannend!«

»Einer hübschen Frau, die um etwas bittet, kann ich nie widerstehen. Na gut ... ich habe ihr ein paar ... Spielsachen gekauft.«

»Was denn für Spielsachen?«

David unterdrückte ein Lachen, als er Alisons aufrichtige Verwirrung sah.

»Lach mich nicht aus! Wovon redest du denn?«

»Von Spielsachen, meine Liebe. Eine ganzes Arsenal von allen möglichen Dingen ...«

Seine Stimme wurde leiser, und sie musste sich vorbeugen, um ihn zu verstehen. Mit glänzenden Augen zählte er auf, was er alles gekauft hatte.

»Ein vibrierendes Ei. Nippelklemmen. Einen Arschstopfen. Und einen langen, dicken Vibrator.«

Alison stockte der Atem. Ihre Hände zitterten plötzlich, und sie umklammerte das Glas, damit es nicht zu Boden fiel.

»Machst du ... machst du Witze?«

Ihre Stimme zitterte jetzt ebenso wie ihre Hände. Er tat, als ob er es nicht merkte, und fuhr fort.

»Ich habe sie alle auf dem Bett ausgebreitet, damit sie sie nach dem Baden dort findet. Dann setzte ich mich in den Sessel und wartete. Als Joanne ins Schlafzimmer kam, blieb sie am Bett stehen. ›Welches möchtest du zuerst ausprobieren?‹, fragte ich. Ich war so erregt, dass ich mich kaum noch beherrschen konnte.«

Die Ausbuchtung in Davids Hose zuckte und wurde noch größer.

»Wie hat sie reagiert?«

»Sie rührte sich nicht vom Fleck. ›Warte, ich helfe dir‹, sagte ich. ›Zieh deinen Bademantel aus und leg dich hin.« Ich dachte, ich könnte die Sachen nacheinander ausprobieren, zuerst die Nippelklemmen, dann mit dem Ei über ihre Klitoris gleiten, bis sie nass wäre. Danach wollte ich ein Kissen unter ihren Hintern schieben und ihr den Arschstopfen hineinschieben. Anschließend hätte sie die Wahl gehabt zwischen meinem Schwanz und dem Dildo. Klingt das nicht gut?«

Alison konnte es nicht fassen, dass sie ein solches Gespräch führte. Das hatte nichts mehr mit einem

unschuldigen Flirt zu tun. Sie hätte ihn aufhalten müssen, aber mittlerweile prickelte bereits ihr ganzer Körper, und ihre Nippel drückten gegen ihren Spitzenbüstenhalter. Keiner ihrer Freunde hatte je so mit ihr geredet, und diese offenen Worte über Sex von einem Mann, der fünfzehn Jahre älter war als sie, fand sie unglaublich erregend.

»Wofür hättest du dich denn entschieden, Alison? Für den Vibrator oder für den echten Penis?«

Alison riss die Augen auf, als er seine Hand auf seine Erektion legte und sie aufmerksam anschaute. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber es kam kein Ton heraus.

»Weißt du, was ich glaube? Du hättest dich für den echten Schwanz entschieden und mit dem Vibrator gespielt, wenn du alleine gewesen wärest.«

Endlich fand Alison ihre Stimme wieder. Heiser fragte sie: »Und was hat Joanne getan?«

»Sie wollte die Sachen nicht einmal anfassen. Sie sagte zu mir, ich solle ›das eklige Zeug wegräumen‹.«

»Oh ...«

»Aber es ist auch egal. Du hast meine Frage noch nicht beantwortet.«

Alison schwieg.

»Dann hättest du also lieber, dass ich die Entscheidung treffe? Wie unfair. Du könntest mir zumindest einen Hinweis geben. Wie hättest du reagiert? Hätte es dich angemacht? Sag es mir. Nein, zeig es mir.«

Die Situation schien völlig unreal zu sein. Alison stellte ihr Glas auf die Treppenstufe und stand auf. Langsam zog sie den Saum ihres Kleides hoch. David wurde rot, als er ihre Strümpfe und die Strumpfhalter sah. Die Knie hielt sie fest zusammengepresst, bis das Kleid um ihre Taille lag. Sie befeuchtete ihre Lippen mit der Zunge.

»Möchtest du sehen, wie nass ich wäre, wenn ein Mann – wenn du – mir solche Spielsachen angeboten hätte?«

Jetzt war es an David, sprachlos zu sein. Er nickte und warf hastig einen Blick über die Schulter zur Eingangshalle. Sie hörten Joannes Lachen von der Haustür her. Er trat vor. Sein Gesicht befand sich in Augenhöhe mit ihrem Schritt, als er vorsichtig ihre Knie auseinanderdrückte. Sie stießen beide einen Seufzer aus.

»Hm, schwer zu sagen. Bei dem schwachen Licht kann ich das an deinem schwarzen Höschen nicht sehen, Alison. Wenn du vielleicht ein bisschen näher kommen würdest ...«

Alison spürte, wie ihre Möse feucht wurde. Davids Atem auf ihrem Schritt war so heiß, fast kam es ihr vor, als ob er sie streichelte.

»Wie sollen wir das lösen, Alison? Sag es mir.«

Alison warf den Kopf zurück. Sie war ganz benommen vor Lust und Scham. Sie bewegte die Lippen, aber wieder kam kein Ton heraus.

»Ich kann dich nicht hören ...«

»Berühr mich ...«

Davids Hand glitt an ihrem Schenkel hinauf. Ganz leicht streichelte er mit einem Finger über ihr Geschlecht. Unwillkürlich stöhnte Alison und biss sich auf die Lippe.

»Oh, Mann. Ich kann immer noch nichts sagen – der Stoff ist so glatt. Ist es Satin?«

Seine Fingerspitze fuhr über ihre Klitoris, und ihre Hüften zuckten.

»David ... bitte ...«

»Warte, ich weiß, wie ich es am besten sehen kann.«

Seine Hände packten nach dem Bund ihres Höschens und zogen daran.

»Knie zusammen«, befahl er, als er die letzte Barriere vor seinen Blicken entfernte.

»Und jetzt wollen wir doch mal sehen.«

Alison spreizte erneut die Beine und blickte ihn an. Er lächelte.

»Ja, ich kann sehen, dass dich die Vorstellung ganz nass macht. Wahrscheinlich reagieren Frauen unterschiedlich darauf. Du bist wunderschön offen.«

Wieder ließ er seinen Finger über ihre Muschi gleiten.

Die Haustür schlug zu, und Joannes Stimme rief:

»David? Wo versteckst du dich?«

Rasch zog Alison ihr Kleid herunter. David lächelte über ihren schockierten Gesichtsausdruck, als er ihr nasses Höschen in die Tasche seines Jacketts steckte. Als Joanne kam, standen sie beisammen, plauderten freundschaftlich und tranken Brandy.

»Alison! Es tut mir so leid, Liebes. Mir war nicht klar, dass du noch hier bist. Die Stephensons hätten dich doch mitnehmen können.«

Alison konnte nur hoffen, dass die Freundin ihr nicht ansah, wie durcheinander sie war.

»Ist schon okay. Ich fahre mit der U-Bahn.«

»Bist du sicher? Ich kann dir ein Taxi rufen.«

»Nein, nein. Die frische Luft wird mir guttun. Dieser Brandy hatte eine ziemliche Wirkung.«

David lächelte nur. Als Joanne sich umdrehte, um Alisons Mantel zu holen, steckte er einen Finger in den Mund und saugte daran. Alison verabschiedete sich hastig und verließ fluchtartig das Haus.

Oh, mein Gott, dachte sie, was habe ich nur getan?

Alison stand auf dem Bahnsteig. Der Zug fuhr gerade ein, und der Windstoß, den er mit sich brachte, kühlte ihre feuchte Möse. Sie stieg ein und setzte sich so weit wie möglich von den anderen Fahrgästen weg. Noch nie in ihrem ganzen Leben hatte sie sich so geil gefühlt. Vor einer halben Stunde würde sie nicht zu Hause sein – und bei ihrem eigenen Vibrator – (sie war, was Spielzeug betraf, nicht so ignorant, wie sie getan hatte) -, und sie wusste nicht, wie sie das überstehen sollte.

Rasch blickte sie sich um. Ein paar Mädchen saßen hinten im Waggon. Sie unterhielten sich und achteten nicht auf sie. Eine Frau saß mit dem Rücken zu Alison und las in einer Zeitschrift. Auf der anderen Seite des Gangs hockte ein junger Mann im Anzug, der anscheinend eingeschlafen war. Sein Kinn war auf die Brust gesunken, und er bewegte sich nicht.

Ach, warum nicht, dachte sie. Ich bin sowieso schon weiter gegangen, als ich mir je hätte träumen lassen.

Sie rutschte auf dem Sitz nach vorne und öffnete die Beine. Dann steckte sie die Hand in die Tasche ihres Mantels und fuhr mit den Fingern durch das Loch im Futter, das sie eigentlich schon längst hatte stopfen wollen. Mit den Fingern rieb sie über ihre nasse Möse. Am liebsten hätte sie ihr Kleid hochgezogen, aber das ging hier in der U-Bahn wirklich nicht.

Ihre Klitoris platzte beinahe vor Erregung. Alison stimulierte sie mit kurzen, schnellen Bewegungen und dachte dabei an David.

Innerhalb kürzester Zeit überflutete sie der Orgasmus. Sie schloss die Augen und biss sich auf die Lippen, um ihre Lust nicht laut hinauszuschreien, aber sie warf doch unwillkürlich den Kopf nach hinten und stöhnte leise. Als sie die Augen öffnete, fuhren sie gerade in die nächste Station ein. Zum Glück musste sie noch nicht aussteigen. Alison richtete sich auf und stellte fest, dass der schlafende Mann hellwach war und in ihre Richtung blickte. Er stand auf und trat zur Tür hinter ihrem Platz, als der Zug anhielt. Alison war der Gedanke schrecklich peinlich, dass er mitbekommen haben könnte, was sie gemacht hatte, aber sie konnte trotzdem den Blick nicht von ihm wenden. Er lächelte leise, als sich die Türen öffneten.

»Es sah so aus, als ob es Ihnen Spaß gemacht hätte«, sagte er. Dann stieg er aus und eilte den Bahnsteig entlang, ohne sich noch einmal umzublicken.

Die Feiertage verbrachte Alison wie in einem Nebel. Sie lenkte sich ab, indem sie ihre Familie in Bristol besuchte. Aber nach Neujahr gab es für sie keine Möglichkeit mehr, Joanne aus dem Weg zu gehen. Dann musste sie wieder zur Arbeit.

Es war schon kompliziert genug, dass David versucht hatte, sie quasi unter den Augen seiner Frau zu verführen, aber Joanne war auch noch Alisons Chefin.

Als Alison aus Bristol zurückkam, blinkte das Lämpchen an ihrem Anrufbeantworter. Joanne hatte ihr eine lange Nachricht hinterlassen, in der sie ihr mitteilte, sie würde nach den Feiertagen eine Woche lang geschäftlich nach Amerika fliegen, so dass sie bis zu ihrer Rückkehr »die Stellung halten« müsste. Alison war erleichtert. Je mehr Zeit zwischen dem verrückten Vorfall auf der Treppe und ihrem Wiedersehen mit Joanne stand, umso besser. Es war zwar aufregend gewesen, aber sie hatten sich doch auf sehr dünnem Eis bewegt, und wenn sie ihren Job behalten wollte, konnte sie dieses Spiel nicht mehr weiterspielen. Auch David, der seine Frau wahrscheinlich wie üblich auf der Reise begleitete, hatte ein bisschen Zeit, um zu vergessen, was vorgefallen war. Er war bestimmt nicht so dumm gewesen, seiner Frau alles zu erzählen, und auf der Party hatte Joanne auch nichts gemerkt, da war sich Alison sicher.

Am nächsten Morgen fuhr Alison mit der U-Bahn nach Highgate und schloss mit ihrem Schlüssel das leere Haus auf. Im Parterre befanden sich die Büros, während die Privatwohnung sich über die beiden oberen Stockwerke erstreckte. Auf ihrem Schreibtisch in dem kleinen Vorderzimmer lag eine lange Liste mit Aufgaben für sie. Alison seufzte, als sie sie überflog. Es handelte sich hauptsächlich um die Dinge, die Joanne nicht gerne selbst erledigt. Ihre Chefin hatte die ärgerliche Angewohnheit, Dinge anzufangen und sie dann nicht zu Ende zu bringen. Aber zumindest konnte sie in Ruhe arbeiten. Ohne Joanne – oder David – in der Nähe fiel es ihr leichter, sich zu konzentrieren.

Auf der Liste war ein PS angefügt. »Leider ist die Toilette unten kaputt, deshalb musst du die im ersten Stock benutzen. (Kümmerst du dich bitte um einen Klempner?)«

Typisch, dachte Alison.

Und jetzt, wo sie es gelesen hatte, musste sie auch prompt zur Toilette.

Alison blieb unten an der Treppe stehen und legte die Hand auf das Geländer, so wie David an jenem seltsamen Abend im Dezember. Sie blickte auf die Treppenstufe, auf der sie gestanden hatte, und versuchte sich vorzustellen, welchen Anblick sie ihm geboten hatte. Bei Tageslicht betrachtet, erschien ihr alles wie ein feuchter Traum.

Hatte sie wirklich dort mit gespreizten Beinen gesessen und ihn angefleht, sie zu berühren? Ja, ja, das hatte sie getan.

Und wenn sie einen Moment länger Zeit gehabt hätten? Er hätte seinen Finger in ihre Höhle getaucht, und dann? Ob er wohl gewagt hätte, sie zu lecken? Hungrig genug hatte er ausgesehen, und sie war schon viel zu weit gegangen, um ihn noch aufzuhalten. Und wenn nun Joanne hereingekommen wäre? Ach, selbst wenn sie sie auf der Stelle entlassen hätte, wäre es ihr egal gewesen.

Alison drehte sich der Kopf. Rasch riss sie sich los und eilte zur Toilette. In ihrem Höschen war ein nasser Fleck der Erregung.

Oben im Flur warf sie einen neugierigen Blick auf die geschlossene Tür des Eheschlafzimmers. Sie war noch nie in diesem Raum gewesen, hatte nur einmal einen flüchtigen Blick hineingeworfen, als

die Tür halb offen gestanden hatte. Halb erwartete sie, dass das Zimmer abgeschlossen war, aber als sie den Türknauf drehte, öffnete sich die Tür.

Alison stockte der Atem, als sie auf das Bett zutrat. Es war breit, mit schmiedeeisernen Pfosten und zahlreichen Kissen am Kopfende. Sehr luxuriös. Schwer zu glauben, dass so ein dekadentes Bett nur noch zum Schlafen benutzt wurde. Auf einem Nachttisch stapelten sich Bücher. Alison kannte die Namen, da es sich ausschließlich um Autoren ihrer Agentur handelte. Sie trat zur anderen Seite des Bettes.

Davids Seite.

Alison berührte sein Kissen und versuchte sich vorzustellen, dass dort sein Kopf lag, die braunen Haare mit den silbernen Strähnen zerzaust vom Schlaf – oder vom Sex. Obwohl es im Zimmer warm war, erschauerte sie, als sie die Hand nach der geschlossenen Schublade seines Nachttischs ausstreckte.

Ob er dort wohl das Sex-Spielzeug aufbewahrte?

Es wäre doch eine Schande, wenn es nie jemand benutzen würde.

Sie zog die Schublade auf und keuchte. Sie war voller Porno-Magazine. Moschusduft stieg aus den Seiten auf, und ihre Nüstern blähten sich sehnächtig. Sie holte die Zeitschrift, die zuoberst lag, heraus und drehte sie um. Das Titelbild zeigte eine nackte Frau, die dem Betrachter ihre eingeöhlten Brüste präsentierte. Darunter stand *Fantasie-Briefe*.

Anscheinend bestand daraus Davids Sexleben.

Alison betrachtete sich im Spiegel des Kleiderschranks, lächelte sich selbst kokett zu und zog sich genauso nackt aus wie die Frau auf dem Magazin. Dann schlug sie die Decke auf Davids Seite im Bett zurück und schlüpfte hinein. Das Spielzeug fand sie leider nicht in der Schublade, sie würde wohl mit ihren Fingern vorliebnehmen müssen. Alison ließ ihren Kopf auf Davids Kissen sinken und begann, die »Geschichten aus dem wahren Leben« in der Zeitschrift zu lesen. Die Vorstellung, dass David dazu schon masturbiert hatte, erregte sie nur noch mehr.

Ihre Muschi war bereits nass. Alison merkte, wie ihre Säfte ins Laken rannen, und bekam ein schlechtes Gewissen. Aber nein, so schlimm war es ja gar nicht. Und im Notfall konnte sie die Bettwäsche auch noch waschen. Aber lieber wollte sie Duftspuren hinterlassen, die David bei seiner Lektüre noch zusätzlich anregten. Sie ließ ihre Finger, die sie in ihrer Möse angefeuchtet hatte, über das Kissen gleiten, damit er von ihr träumte.

Dann legte sie die Zeitschrift beiseite und streichelte ihre Brüste. Sie stellte sich vor, dass es Davids Hände wären, die sie berührten. Sie zog ihre Schamlippen auseinander, damit er ihre rosige Möse besser sehen konnte.

»Berühr mich, David«, flüsterte sie.

Langsam und ganz leicht ließ sie ihre Fingerspitzen immer wieder über ihre Klitoris gleiten, und dann stieß sie einen Finger tief in sich hinein. Stöhnend zog sie ihn wieder heraus und leckte ihn ab. Dann umkreiste sie weiter ihre Klitoris. Sie schloss die Augen und ließ den Kopf wieder auf Davids Kissen sinken. Der Orgasmus kündigte sich schon an.

»Oh, ja«, seufzte sie, »leck mich, David.«

Sie hörte ein Geräusch an der Tür, und als sie dorthin blickte, weiteten sich ihre Augen, denn David stand auf der Schwelle. Sie schrie leise auf und wollte die Decke über ihren nackten Körper ziehen.

Mit zwei Schritten war David bei ihr und hielt ihre Handgelenke fest.

»Nein, wag es nicht, dich zu bedecken.«

Er warf ihr einen strengen Blick zu. Außer sich vor Scham reckte Alison den Kopf. Sie hatte Angst, dass Joanne ebenfalls auftauchte, aber zum Glück schien er alleine zu sein.

»Dummes Mädchen! Wir haben dir das Haus anvertraut! Was machst du hinter unserem Rücken, wenn du hier alleine bist? In unserem Bett ... und dann hast du auch noch meinen Nachttisch durchwühlt.«

»David, es tut mir so leid ...«

»Es braucht dir nicht leidzutun, Alison«, erwiderte er, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich.

»Hast du nach dem Sex-Spielzeug gesucht, wovon ich dir erzählt habe? Du wirst es nicht finden. Es ist schon lange nicht mehr da. Du wirst dich hiermit begnügen müssen ...«

Alisons Angst und Scham verwandelte sich in reines Entzücken, als sie sah, dass er den Kopf über ihre Möse senkte. Als er merkte, dass sie keinen Widerstand leistete, ließ David ihre Handgelenke los, und sie umfasste seinen Kopf mit beiden Händen, um ihn näher an sich heranzuziehen. Er leckte sie mit langen Zungenschlägen, und sie bog sich ihm entgegen, als er mit den Fingern ganz leicht in sie stieß.

»Sag mir, Alison, was willst du jetzt?« Seine Zunge wurde immer schneller.

»David ... fick mich.«

»Womit? Ich habe keinen Vibrator mehr. Wie schade. Du hättest ihn geliebt – er war so lang und dick.«

»Nicht ... ich komme gleich ... bitte ...«

»Nicht? Na, wenn du das ernst meinst, höre ich auf.«

Er hörte auf. Alison schloss die Augen und flehte ihn um Erlösung an. Da endlich riss er sich die Kleider vom Leib und warf sich auf sie. Sie war so heiß und nass, dass sein Schwanz wie von selbst in ihr Loch fand. Bis zum Ansatz stieß er ihn hinein. Alice drückte ihre Finger in seinen Rücken und seine Arschbacken und drängte ihn noch tiefer in sich hinein, damit sie endlich kommen konnte.

Wie wild bewegte sie ihre Hüften, bis endlich die Wellen der Ekstase über ihr zusammenschlugen. Ihr Kopf sank zur Seite, und sie sah im Spiegel, wie David immer weiter in sie hineinstieß, bis schließlich auch er kam. Sie lächelte, als er ihren Namen schrie.

Danach kuschelten sie sich eng aneinander. Alison seufzte zufrieden, während sie im Spiegel beobachtete, wie Davids Hand zärtlich über ihren Körper glitt.

»Und?«, fragte sie. »Was machst du denn schon so früh zu Hause? Ich dachte, du wärst in New York?«

David zuckte mit den Schultern. »Ich kam mir überflüssig vor. Da konnte ich mich genauso gut in London um meinen eigenen Job kümmern. Und ich wollte dich gerne überraschen, aber dann warst du diejenige, die mich überrascht hat! Du lüsternes Mädchen – spielst mit deiner Möse, obwohl du am Schreibtisch sitzen solltest. Es ist ja noch nicht einmal Mittag!«

»Es tut mir leid, dass ich dir die Überraschung verdorben habe.«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Es war wundervoll.«

Alison drückte sich mit dem Rücken an ihn und spürte, wie sein Schwanz zu neuem Leben erwachte. Er leckte über ihren Hals und flüsterte in ihr Ohr:

»Ich werde dir beweisen, wie wundervoll ich es gefunden habe, und dann ...«

Alison griff nach hinten und schloss die Finger um seinen Schwanz.

»Und was dann?«, fragte sie.

»Dann gehen wir einkaufen. Ich glaube, ich habe endlich jemanden gefunden, der Sex-Spielzeuge genauso schätzt wie ich.«

CARRERA DEVONSHIRE

Das Juwel

»Liebling!« In der eleganten Marmor-Eingangshalle ihres Stadthauses in Belgravia kommt Anthea mit ausgebreiteten Armen auf mich zu. Sie küsst die Luft neben meinen Wangen. »Dein Kleid ist göttlich«, schnurrt sie.

Sie muss es wissen. Sie hat es entworfen.

Meine Chefin hat keine Probleme damit, ihre Kreationen zu erkennen, sie würde sie sogar in einem Kohlebergwerk ohne Taschenlampe finden. Aber so zu tun, als ob ein Kleid nicht von ihr wäre, ist eins von Antheas Lieblingsspielen. So entlockt sie den anderen immer wieder Lob, das sie gespielt bescheiden zurückweist.

»Und du siehst reizend darin aus«, fährt Anthea lächelnd fort. Sie dreht mich zu dem großen Spiegel im Goldrahmen, und wir betrachten mein Spiegelbild. Ich muss ihr zustimmen. Das Kleid ist großartig, und es steht mir wirklich sehr gut. Der tiefblaue, feine Crêpe de Chine schmiegt sich um meine Hüften und fließt über meine Oberschenkel bis hinunter zu meinen Knöcheln. Das Kleid ist zu tief ausgeschnitten, um einen Büstenhalter zu tragen, aber es ist so gut geschnitten, dass es meine Brüste unterstützt.

»Aber es fehlt noch etwas«, sagte Anthea stirnrunzelnd. »Vielleicht ein schönes Schmuckstück.«

Schmuck ist Antheas Leidenschaft. Nach dreißig Jahren an der Spitze des internationalen Modegeschäfts besitzt Anthea ein beachtliches Vermögen und kann sich ihre Vorliebe für teure Schmuckstücke durchaus leisten.

Sie öffnet den Verschluss ihrer Kette – ein einzelner tropfenförmiger Diamant an einer alten Goldkette. Dann legt sie mir die Kette um. Es ist beinahe ein erotisches Gefühl, als der makellose Stein über die Haut an meinem Hals gleitet.

»Oh, Anthea, darf ich sie mir leihen? Nur für heute Abend?«

Anthea lacht. »Ja, natürlich, Liebling. Aber pass gut darauf auf. Und jetzt führen wir dein wundervolles Kleid und deine wundervolle Kette zu einem wundervollen Abend in der Stadt aus.«

Der Abend hält, was Anthea versprochen hat. Er ist die Belohnung für ihre Angestellten nach einer anstrengenden, aber äußerst erfolgreichen Londoner Modewoche. Anthea hat mich und ihr übriges Team in großem Stil eingeladen. Auf das Dinner in einem der besten Restaurants Londons folgt ein Streifzug durch die eleganten Clubs der Stadt.

Als ich in den frühen Morgenstunden in meine Wohnung zurückkehre, werfe ich mich aufs Bett. Aber ich bin zu aufgedreht, um zu schlafen. Ich liege ganz still da und lasse die Ereignisse der Nacht Revue passieren. Ich denke an den Diamanten auf meiner Haut. Sein Funkeln hat die Aufmerksamkeit auf meine Brüste gerichtet, und ich hatte die bewundernden Blicke genossen.

Ich lasse meine Hände ins Mieder gleiten und hole meine Brüste heraus. Sie sind eng zusammengepresst durch den Stoff, und ich spüre, wie die Nippel hart werden, als mein Atem über die cremeweiße Rundung gleitet.

Ich stehe auf und lasse das Kleid über meine Hüften zu Boden gleiten. Mit den Händen fahre ich

über meine Nylonstrümpfe. Über den Strümpfen bin ich nackt, und meine bloße Haut reizt mich. Meine Finger gleiten wie von selbst zu meinem Venushügel.

Eine Weile bin ich zufrieden mit dem sanften Streicheln, aber mein Verlangen wird immer stärker, und meine Möse schreit nach Erlösung. Ich kann nicht mehr widerstehen und lasse einen Finger um meine Klitoris wirbeln. Die kleine Knospe wird hart und richtet sich auf.

Ich lege mich bäuchlings aufs Bett, so dass sich meine Nippel an der Bettdecke reiben. Laut stöhnend spreize ich die Schenkel. Zuerst bewege ich mich noch langsam, aber bald werde ich wilder. Ich stoße mit den Hüften in meine Hand. Die Stellung ist würdelos und meine Masturbation sicher kein schöner Anblick. Aber das ist mir egal. Jetzt kann mich nur noch mein Orgasmus aufhalten.

Ich ziehe mein Kleid zwischen meine Beine, und das löst den Höhepunkt aus. Welle um Welle schlägt über mir zusammen.

Als die letzten Kontraktionen verebbt sind, fasse ich nach dem Schmuckstück um meinen Hals. Erst da merke ich, dass der Diamant nicht mehr da ist.

Mir bleibt nichts anderes übrig. Ich muss einen neuen Diamanten kaufen. Sorglosigkeit gilt bei Anthea als große Sünde, und ich weiß nicht, wie ich ihr den Verlust erklären soll. Den ganzen Samstagmorgen suche ich im West End nach einem Ersatz. Endlich sehe ich bei einem der teuersten Juweliere in der Bond Street genau denselben Stein im Fenster liegen. Ein Portier in Livree tritt zur Seite, als ich eintrete.

Außer mir ist nur noch ein weiterer Kunde im Laden, ein Mann, der sich Gläser mit Goldrand anschaut. Er blickt mich an und lächelt. Es ist ein flüchtiges Lächeln, aber voller Verheißung, und mir rinnt plötzlich ein Schauer über den Rücken.

Ich bitte darum, mir den Stein ansehen zu dürfen. Ein Verkäufer bringt ihn mir und legt ihn mit großer Geste auf die Satinunterlage der Theke. Ich fahre mit dem Finger über die glatte, kühle Oberfläche.

»Wie viel kostet er?«, frage ich. Der Juwelier mustert mich mit kaum verhüllter Verachtung.

»Zehntausend Pfund, Madam«, erwidert er von oben herab. Mein Herz sinkt. So viel Geld kann ich auf gar keinen Fall ausgeben.

»Oh«, stammle ich. »Mit so viel habe ich nicht gerechnet. Dann muss ich es lassen.« Heiße Tränen brennen in meinen Augen, als der Verkäufer den Diamanten wieder ins Schaufenster legt.

»Nein, warten Sie«, ruft der andere Kunde aus. »Ich möchte ihn kaufen.« Er legte seine Platin-Kreditkarte auf die Theke.

Der Mann ist groß und breitschultrig. Seine lässig elegante Kleidung sieht teuer aus. Als er sich vorbeugt, um den Kartenbeleg zu unterschreiben, fallen ihm seine dunklen Haare ins Gesicht. Er sieht gut aus, und ich starre ihn an, als er das Päckchen mit dem Diamanten in die Tasche seines Jacketts steckt und den Laden verlässt.

Auf dem Bürgersteig bleibt er stehen und wartet auf mich.

»Ich wollte diesen Diamanten wirklich haben«, sage ich. Amüsiert verzieht er die Lippen.

»Ich weiß. Sie sollen ihn auch bekommen. Wenn Sie heute die Nacht mit mir verbringen.« Sein bizarrer Vorschlag überrascht mich, und ich starre ihn verständnislos an.

»Was meinen Sie?« Er hebt die Hand und fährt mit der Fingerspitze über meine Lippen. Unwillkürlich öffne ich den Mund. »Ich habe etwas, was Sie wollen«, sagt er. »Und Sie haben etwas, was ich will. Es wäre ein fairer Tausch.« Er fixiert mich mit seinen strahlend blauen Augen. »Was ist daran auszusetzen?«

»Nichts«, erwidere ich. »Ich bin nur ein wenig schockiert.«

»Und wenn Sie mich heute Nacht schockieren können, bekommen Sie Ihren Diamanten.« Er heißt Sebastian, sagt er mir.

Ich soll ihn schockieren. Das kann er haben. Ich bereite mich auf meine Verabredung sorgfältig vor, und als ich mein Spiegelbild betrachte, bin ich mehr als zufrieden mit meiner Erscheinung. Mein Make-up ist perfekt. Meine Augen habe ich mit schwarzem Lidstrich und reichlich Maskara betont. Meine Lippen sind tiefrot geschminkt. Meine blonden Haare habe ich so frisiert, dass ich aussehe wie Barbie als Porno Star.

Mein Outfit, das ich heute Nachmittag hastig in einem der weniger respektablen Läden in Soho erstanden habe, hat mit meinem üblichen zurückhaltenden Stil nichts zu tun. Meine Füße habe ich in lächerlich hochhackige Wildlederstiefel gequetscht. Sie reichen mir bis zu den Schenkeln und zwingen mich zu einem leicht unsicheren Gang. Ich trage schwarze Netzstrümpfe, und beim Gehen blitzt die Haut zwischen ihrem Spitzenrand und dem Saum meines schwarzen Latexrocks auf.

Ich habe noch nie Latex getragen, aber als ich sehe, wie er meine Figur zur Geltung bringt, kann ich verstehen, dass er auch seine Reize hat. Unter dem glänzenden Material ist mein Venushügel deutlich zu erkennen. Auch mein Top besteht aus Latex. Es wird vorne geschnürt und betont meine Brüste, die aus dem unanständig tiefen Ausschnitt fast herausfallen. Ich komplettiere das Outfit mit einem schwarzen Lederhalsband. Jetzt sehe ich aus wie eine Nutte. Ich liebe es.

Als ich auf Sebastian warte, flattert mein Magen vor Erregung. Ich will den Diamanten. Ich will gewinnen. Aber vor allem will ich spielen.

Sebastian kommentiert mein Aussehen nicht. Wir fahren in seinem lang gestreckten, niedrigen Sportwagen durch London zu einem schicken Restaurant in Mayfair, wo meine Erscheinung einiges Aufsehen verursacht. Die Gespräche stocken, als ich an den Tischen vorbeigehe. Männer starren mich an und halten beim Essen inne. Ich stelle mir vor, wie sie hektisch vom Tisch aufspringen, um irgendwo in Ruhe masturbieren zu können. Oder wie sie über meinen in Latex gehüllten Körper fantasieren, während sie ihre fetten Gattinnen ficken.

Das Essen ist gut. Dazu trinken wir reichlich Champagner.

»Wohin?«, fragt Sebastian nach dem Essen.

»Vielleicht ins Kino?«

»Hast du einen besonderen Wunsch?«

»Oh ja«, sagte ich.

Der private Kino-Club in einer schmutzigen Seitenstraße ist fast leer – nur ein paar trübsinnig aussehende Männer hocken im dunklen Zuschauerraum. Niemand blickt auf, als wir hereinkommen. Und auch ich starre gebannt auf die Leinwand, während wir uns zu unseren Plätzen begeben.

Auf der Leinwand sieht man einen großen Schwanz, der mechanisch in den Anus einer Frau pumpt. Die Kamera entfernt sich, und man sieht die Frau, die über ihrem Liebhaber hockt, den Kopf zurückgeworfen, mit offenem Mund. Ihre Finger stoßen in ihr Geschlecht, mit dem Daumen reibt sie fieberhaft über ihre Klitoris. Es kann sein, dass sie nur spielt, aber ihre Masturbation wirkt überzeugend. Ich sehne mich danach, mich ebenso zu berühren. Ihr Partner stößt sie weg, als er kommt, und spritzt über die Lippen ihrer weit offenen Möse ab. Zwei Reihen vor uns stöhnt ein kahlköpfiger Geschäftsmann, als er ebenfalls in seinen Mantel kommt.

Ich knie mich in den engen Spalt vor Sebastian. In der Dunkelheit kann er mein Gesicht nicht sehen, aber er versteht meine Einladung. Er zieht seinen Reißverschluss herunter und holt seinen Schwanz heraus. Er ist schon halb erigiert, und während er ihn befingert, sehe ich fasziniert zu, wie er wächst und steif wird. Ich beuge mich vor und berühre die Spitze seines Schwanzes leicht mit den Lippen. Er

riecht warm und männlich.

Der Film und seine eigenen Berührungen wecken sein Verlangen, und ich nehme seinen Schwanz in den Mund. Ich verschlinge ihn, lutsche gierig an ihm, während er den Film sieht. Mit einer Hand verstärke ich seine Empfindungen, während ich mich mit der anderen selbst streichele.

Plötzlich packt er in meine Haare und hält meinen Kopf still. Ich warte, weil ich weiß, was das bedeutet. Ein Zittern durchläuft ihn, und sein Schwanz zuckt, als sein Sperma in meinen Mund spritzt. Sein Orgasmus ist lang, und er pumpt Stoß um Stoß in mich hinein. Er schmeckt gut, und ich schlucke alles. Als ich den letzten Tropfen hinuntergeschluckt habe, komme auch ich in meine Hand.

Schließlich stehe ich auf und küsse ihn. Ich schiebe meine Zunge in seinen Mund, damit er sich auch schmecken kann.

»Schockiert?«, frage ich. Sebastian lächelt nur.

Als wir zurück zum Auto gehen, reden wir über den Film. Ich höre, wie er schneller atmet und seine Stimme tiefer wird, als wir über die Stellen reden, die uns besonders angemacht haben.

»Was war denn deine Lieblingsstelle?«, frage ich. Er lacht, fast schüchtern, und antwortet nicht.

»Na los«, locke ich ihn, »ich bin nicht so leicht zu schockieren.«

»Mir hat gefallen, wo sie gepinkelt hat.« Er spricht leise. »Als er sie dabei beobachtet hat, war ihr Gesichtsausdruck fast verletzlich. Sie wirkte so bloßgestellt. Es ist so ein privater Akt; mir gefällt es, wenn ich sehe, wie eine Frau ihr Höschen vollpinkelt.« Ich bleibe stehen, und er schaut mich an.

»Wirklich?« Er hält die Luft an, als ich in einen unbeleuchteten Hauseingang trete und meinen Rock hebe. »So?«

Ich spreize die Beine und hocke mich hin. Diese Stellung kennt er.

»Jesus«, murmelt er. »Du willst wirklich pinkeln.« Er sieht zu, wie mein Urin golden durch die schwarze Spitze meines Höschens fließt. Die Erleichterung hat etwas von einem Orgasmus, und ich stöhne auf.

Ich bin kaum fertig, als er mich packt und mich tiefer in den Schatten drängt. Dann reißt er mein nasses Höschen beiseite und schiebt mir seinen dicken Schwanz hinein. Er ist noch nicht einmal ganz in mir drin, da kommt er schon.

Später, in seinem Loft am Fluss, liegen wir auf weichen Sofas und trinken Cognac. Ich habe mich ihm mit gespreizten Beinen so gegenübergesetzt, dass er alles gut sehen kann. Jetzt trage ich nichts mehr unter dem Rock, aber er zeigt keine Reaktion, während er meine Scham betrachtet. Sein Telefon klingelt – mit einem höflichen »Entschuldigung« nimmt er den Anruf entgegen.

Ich gähne ostentativ und gebe ihm zu verstehen, dass ich mich selbst unterhalten muss, wenn er sich nicht um mich kümmert. Ich beginne, mein Top aufzuschnüren. Es ist so eng, dass der Latex fast von selbst auseinandergleitet, als ich die Schnürung löse. Er redete weiter, behält aber dabei meine Brüste im Blick. Er schaut auf meine nackten Titten, als ich das Top ablege, und an seinem leichten Lächeln sehe ich, dass sie ihm gefallen. Ich streichle sie, damit er sieht, wie sich die Nippel unter meiner Berührung aufrichten.

»Ich habe den Vertrag erhalten«, sagt Sebastian. »Ich unterschreibe morgen früh.« Meine Hände gleiten über meinen Bauch und den Minirock. Ich spreize die Beine und tauche mit meinen Fingern zwischen meinen Schamlippen ein. Meine Klitoris sehnt sich schon wieder nach Berührung. Ich lasse ganz leicht einen Finger über die kleine Knospe flattern. Intensive Lust steigt in mir auf, und ich kann einen Seufzer nicht unterdrücken.

»Ja«, höre ich Sebastian sagen, »bis zum Wochenende sollte der Deal abgeschlossen sein.«

Ich schließe die Augen, als die Empfindungen stärker werden. Aber ich spüre, dass er mich weiter ansieht, während ich beginne, die Hüften zu rollen. Seine Stimme klingt nicht mehr so fest, als ich einen Finger aus der Möse ziehe und in den Mund stecke, um ihn abzulecken. Dann lasse ich die Hand wieder zurückgleiten und ficke mich selbst. Ich reibe meine Möse in meiner Handfläche und gebe ihm die Show, die er sehen will.

»Was tust du da?«, sagt Sebastian. Seine Stimme klingt aufgebracht.

»Entschuldigung«, erwidere ich zerknirscht. »Ist es ungezogen, bei der ersten Verabredung vor dem Mann zu masturbieren?«

»Ja«, murmelt er. »Oh Gott, ja.«

Als ich die Augen öffne, sehe ich, dass Sebastian über mir steht, seinen Schwanz in der Hand. Er ist schon wieder hart und groß. Er reibt ihn heftig und hält ihn mir dicht vors Gesicht. Dabei starrt er auf meine Finger, die sich in meiner Möse tummeln.

Keiner von uns hört, wie die Tür aufgeht. Aber plötzlich merke ich, dass mich jemand beobachtet. Ich blicke auf und sehe ein Mädchen, das genauso blaue Augen hat wie Sebastian. Wie erstarrt steht sie da.

»Entschuldigung, Sebs«, sagt sie. »Ich wusste nicht, dass du ... Besuch hast.«

Hastig schiebt Sebastian seinen Schwanz zurück in die Hose. Ich mache nur einen halbherzigen Versuch, meine Brüste und meine Muschi zu bedecken.

»Das ist Diana«, stammelt er. »Meine Schwester. Sie wohnt ein paar Tage bei mir.«

Diana war anscheinend aus gewesen. Sie trägt ein kurzes pinkfarbenes Kleid, das ihre langen, gebräunten Beine gut zur Geltung bringt. Ihre hochhackigen Sandalen trägt sie in der Hand. Ihre glatten rötlichen Haare trägt sie zu einem Bob geschnitten – ein Schnitt, der immer sitzt, ganz gleich, wie wild die Nacht ist.

Sie setzt sich auf eine Sesselkante, und wir plaudern. Aber unsere höfliche Unterhaltung steht unter dem Eindruck des Wissens, dass ich unter meinem Schlampen-Outfit nackt bin. Ich merke, dass Diana mich neugierig mustert. Als sie aufsteht, weiß ich, dass sie eigentlich nicht gehen will.

»Ich hole mir etwas zu trinken und gehe dann ins Bett«, erklärt sie. Sie wirft Sebastian ein wissendes Lächeln zu. Anmutig bewegt sie sich durchs Zimmer. Sie gießt sich ebenfalls einen Cognac ein, dann wendet sie sich zum Gehen.

»Nein, warte.« Ich beuge mich vor und lege meine Hand auf Dianas Knie. Sie zuckt leicht zusammen, und einen Moment lang zögere ich. Aber als ich meine Finger zur Innenseite ihrer Schenkel gleiten lasse, macht sie keinen Versuch, sich zurückzuziehen.

»Bleib hier«, flüstere ich. »Wenigstens noch ein bisschen.« Ich lasse meine Hand weiter ihr Bein hinaufgleiten. Ihre Haut ist warm und ein wenig feucht. Sie schaut mich erschreckt an. Aber dahinter steht auch noch ein anderer Ausdruck. Der erste Funke des Verlangens. Sie spreizt die Beine, und ermutigt schiebe ich meine Hand höher. Diana hält den Atem an. Ich auch. Schließlich erreiche ich ihren Venushügel und fahre sacht mit dem Finger über den Satinzwinkel ihres Höschens. Ich streichle sie weiter, bis Diana die Augen schließt und sich gegen meine Hand drängt.

Ich nehme ihr das Glas aus der Hand und ziehe sie auf mich herunter. Sie blickt mich an und wartet auf den nächsten Schritt. Ich schiebe ihr die dünnen Träger ihres Kleides über die Schultern und enthülle langsam ihre Brüste, erst einen tiefrosa Nippel, dann den anderen. Der Anblick ist atemberaubend schön, und einen Moment lang starre ich sie an. Dann tauche ich einen Finger in den Brandy und lasse ihn um jeden Nippel gleiten. Die Spitzen richten sich auf.

Sebastian stöhnt, als ich Diana zu meinem Gesicht hin ziehe und beginne, um die Nippel herum zu

lecken. Ich ziehe einen Nippel zwischen meine Lippen und lasse meine Zunge darübergleiten.

Diana drängt sich an mich, und ich spüre, dass sie meine Berührung jetzt braucht. Ich schiebe ihr Kleid hoch und ziehe an ihrem winzigen sehr feuchten Höschen.

Sie wimmert leise, als es heruntergleitet. Aus dem Wimmern wird ein lustvoller Seufzer, als ich einen Finger in ihre Nässe schiebe. Instinktiv weiß ich, was ich tun muss. Ich berühre sie, als würde ich mich berühren, und steigere Dianas Lust wie meine eigene.

Sie lehnt sich schwer an mich und sinkt auf die Couch. Sie sieht wunderschön aus, wie sie bäuchlings daliegt. Ihr Höschen hängt zusammengeknüllt um ihre Schenkel, und das Kleid ist über ihren Hintern hochgerutscht. Ihre vollen Schamlippen faszinieren mich. Sie ist so verführerisch wie eine sonnenwarme Frucht, und ich schlage meine Zähne in ihr köstliches Fleisch. Ob Sebastian wohl das Gleiche empfindet? Ich sehe die Ausbuchtung in seiner Hose. Oh ja. Seine Gefühle sind offensichtlich. Er starrt auf Dianas Körper, die Augen glasig und fixiert auf den dunklen Schatten ihres Geschlechts.

Ich fahre mit der Hand über die Rundung von Dianas Hintern, und sie spreizt bereitwillig die Beine. Ihre inneren Falten schimmern feucht. Ich lasse meine Hand unter Dianas zitternden Körper gleiten, und sie windet sich, als meine Finger erneut ihre Klitoris liebkosen.

»Sieh her«, sage ich zu Sebastian und ziehe ihre Schamlippen noch weiter auseinander, damit er sehen kann, wie prachtvoll sie ist. »Willst du sie nicht?« Sebastians Augen sind dunkel vor Lust.

»Aber sie ist doch meine Schwester.« Ich ziehe eine Augenbraue hoch. Das schockiert ihn doch nicht etwa?

Diana hat solche Bedenken nicht. Immer leidenschaftlicher stöhnt sie, als ich ihre geschwollene Klitoris streichle. Sie ist so weit, dass es nur noch wenig braucht, um sie zum Höhepunkt zu bringen. Sie zittert vor Verlangen und will unbedingt gefickt werden – sogar von ihrem eigenen Bruder.

»Bitte, Sebs«, wimmert sie. »Bitte, steck ihn in mich hinein. Bitte fick mich.«

Sebastian sitzt immer noch auf dem Sofa vorgebeugt und beobachtet ihre Erregung mit einem Interesse, das er nicht verbergen kann. Ich sehe ihm an, wie er mit seinem Gewissen kämpft. Die Lust übermannt ihn, und er hat sich nicht unter Kontrolle. Unsicher wirft er mir einen nervösen Blick zu. Ich nicke ermutigend.

Er kann Diana nicht widerstehen. Er kniet sich hinter sie, befreit seinen Schwanz und steckt ihn in ihre Möse. Ich sehe zu, wie er in sie hineingleitet. Diana seufzt vor Lust, als er sie langsam fickt. Er vergräbt seinen Schwanz tief in ihr und presst seinen Bauch an ihren nackten Arsch. Ihre makellosen Körper fließen ineinander und finden mühelos ihren Rhythmus. Die Stille wird nur ab und zu von einem Stöhnen oder Seufzen durchbrochen.

Bald jedoch überfällt auch mich das Verlangen, einen Schwanz in mir zu spüren. Ich will diesen göttlichen Schwanz ebenfalls haben. Ich krabbele über Diana, ziehe mein Kleid hoch und präsentiere Sebastian ebenfalls meine Möse. Er kann sein Entzücken nicht verbergen, als er auf einmal zwei Muschis vor sich sieht.

»Oh, Mädchen«, seufzt er, »ihr seid so schön!«

Er zieht seinen Schaft aus Diana heraus und dringt in mich ein. Als er mich zu stoßen beginnt, schiebt sich mein Körper über Dianas schönen Rücken, und meine Brüste gleiten über ihre glatte Haut. Ich taste nach ihrer Klitoris und beginne sie zu reiben. Sie stöhnt, und zitternde Lust steigt in mir auf. Meine Macht über sie ist ein starkes Aphrodisiakum, und schon droht mich mein Orgasmus zu überwältigen.

Sebastian ist gierig wie ein Schulkind in einem Süßwarenladen und kann sich nicht entscheiden. Er bückt sich und stößt erneut in Diana hinein. Dann wieder in mich. Und er genießt beides.

Diana kommt als Erste zum Höhepunkt. Zuerst erschauert sie nur, dann löst sich ihr Orgasmus, und ihre Muskeln ziehen sich um meine Finger zusammen. Als ich das spüre, kann ich mich nicht mehr beherrschen. Ich reibe mich an ihren festen Arschbacken und stöhne vor Lust, als die ersten köstlichen Wellen mich überfluten.

Und jetzt kann auch Sebastian kommen. Er beschließt, in Diana abzuspritzen. Ich fühle, wie er erschauert, als er sich in den verbotenen Körper entleert.

Am nächsten Morgen wache ich nach traumlosem Schlaf in Sebastians Bett auf. Gähnend räkelt ich mich. Sebastian und Diana sind weg, aber auf dem Kopfkissen neben meinem Kopf liegt eine kleine Lederschachtel. Ich öffne sie. Sie enthält den Diamanten, auf blauen Samt gebettet. Neben der Schachtel liegt eine Karte, auf der steht: »Du hast mich schockiert!«

Fast eine Woche vergeht, bevor ich den Diamanten wiedersehe. Anthea trägt ihn bei der Arbeit. Er funkelt verführerisch auf ihrem schwarzen Kaschmir-Pullover, so schön wie eh und je. Ich kann mich kaum von seinem Anblick losreißen und starre ihn die ganze Zeit an.

Schließlich merkt Anthea es und tritt an meinen Schreibtisch. Einen entsetzlichen Moment lang glaube ich, der Schwindel wäre aufgefliegen. Aber Anthea lächelt mich an. Sie legt ihre manikürte Hand auf den Diamanten.

»Er gefällt dir sehr, nicht wahr?«

»Ja«, stammle ich. »Sehr.« Da ich weiß, dass ich mich erst entspannen kann, wenn ich sicher bin, dass sie nichts gemerkt hat, riskiere ich eine Frage.

»Gehört er eigentlich zu der Kollektion, die du letztes Jahr bei Cartier ersteigert hast?«

Anthea wirft den Kopf zurück und lacht.

»Du lieber Himmel, nein«, sagt sie. »Ich habe ihn an einem Stand auf dem Camden Market gekauft. Er hat nur fünf Pfund gekostet. Aber er ist so hübsch, dass man ihn beinahe für echt halten würde, oder?«

»Ja«, sage ich. Meine Kehle ist auf einmal wie ausgedörrt.

»Wenn er dir so gut gefällt, schenke ich ihn dir.« Anthea zieht die Kette über den Kopf und drückt mir den Diamanten in die Hand. Meine Finger schließen sich um den kalten Stein. »Bitte, du musst ihn behalten«, sagt sie zu mir.

Das tue ich.

Schließlich habe ich ihn mir verdient.

Ermittlungen

Mein Herz klopfte aufgeregt, als ich die kleine Polizeiwache in unserem Ort betrat. Ich weiß, es liegt nicht jedem Mädchen, aber mich machen Autoritätspersonen in Uniformen an, und ich war voller Vorfreude.

Mein ganzes Leben lang hatte ich nach einem Vorwand gesucht, um näher an einen Polizisten heranzukommen, aber es war nie geschehen. Selbst an Silvester, wenn sich alle meine betrunkenen Freundinnen an die Beamten auf dem Dorfplatz herangemacht hatten, war ich immer viel zu schüchtern gewesen. Außerdem war ich davon überzeugt, mich lächerlich zu machen, wenn ich um einen Kuss bitten würde. Ich besaß sogar ein Paar Handschellen für meine Fantasien. Aber auf das hier war ich nicht vorbereitet gewesen.

Am Empfang saß leider nur eine Beamtin, aber da ich aus einem derart peinlichen Grund hier war, war es vielleicht besser so. Ich wartete, bis ich an der Reihe war, und sagte dann zu ihr, ich wolle eine Anzeige von einem Einbruch in meiner Wohnung machen. Ich war ganz sicher, dass mein Vermieter der Täter war, aber als ich die Polizei rief, hatte man mir vorgeschlagen, zur Wache zu kommen und dort Anzeige zu erstatten.

Das Mädchen am Empfang lächelte mich beruhigend an und bat mich, Platz zu nehmen. Es würde sich sofort jemand um mich kümmern. Ich wartete etwa zehn Minuten, dann öffnete sich die Tür zum Heiligtum, und ein geil aussehender Polizist in voller Uniform kam heraus und trat zum Empfangstresen. Seine Schuhe waren auf Hochglanz poliert, sein frisch gewaschenes weißes Hemd leuchtete förmlich vor den dunklen Epauletten, die ihn als höheren Dienstgrad auswiesen. Er grinste breit, und als er sich umdrehte und mich anschaute, machte mein Herz einen Satz. Einen Moment lang plauderte er mit dem Mädchen am Empfang, dann wünschte sie ihm eine gute Nacht und ging. Er sah mich an.

»Miss Johnson?«, sagte er. »Kommen Sie bitte mit mir.«

Ich musste innerlich schmunzeln, als ich daran dachte, wie sehnsüchtig ich auf diese Aufforderung gewartet hatte. Ich folgte ihm einen Flur entlang und beobachtete seinen Hintern in seiner dunklen Serge-Hose, während er mir erklärte, welches Glück ich gehabt hätte, ihn anzutreffen. Anscheinend schloss die Wache in vierzig Minuten. Wir betraten einen kahlen Raum, in dem sich lediglich ein Tisch und zwei Stühle befanden. An einer Wand war eine Überwachungskamera angebracht. Auf dem Tisch stand ein schmutziger Aschenbecher und in der Ecke ein Papierkorb. Das war alles.

Als er Papier und Stift aus einer Schublade im Tisch holte und vor sich legte, hatte ich Gelegenheit, ihn genau zu betrachten. Er trug einen sexy schwarzen Gürtel um die Taille, und daran hingen Utensilien, die mein Blut in Wallung brachten. Ein schwarzer Schlagstock, Gürteltaschen mit Gegenständen, die ich nur erraten konnte, und ein festes Lederetui für die Handschellen. All meine Entschlossenheit, mich wie eine Erwachsene zu benehmen, schwand dahin, als er den Gürtel ablegte und vor mir auf den Tisch legte.

»Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, meine Liebe, aber es tut so gut, das Gewicht endlich los zu sein.«

Ich stotterte irgendetwas, und er warf mir zum ersten Mal einen genaueren Blick zu. Er sah meinen engen, kurzen Jeansrock, der meine gebräunten, langen Beine zur Geltung brachte, mein dünnes Sommer-Top und die hochhackigen Sandalen. Rasch senkte er den Blick; er musste sich sicher erst wieder fangen.

»Alles in Ordnung?«, fragte er mich und musterte mich forschend, aber ich lächelte ihn an.

»Möchten Sie ein Glas Wasser?«

»Ja, danke, ich bin ein bisschen nervös.«

»Sie brauchen doch nicht nervös zu sein. Ich verspreche Ihnen, sanft mit Ihnen umzugehen.«

Ich blickte ihm in die Augen, um zu sehen, ob das eine Anspielung sein sollte, aber er schien nicht zu merken, welche Wirkung er auf mich hatte. Ich rutschte auf meinem Stuhl hin und her, um das Unbehagen, das ich zwischen den Beinen verspürte, zu lindern. Nervös leckte ich mir über die trockenen Lippen. Ich fand PC North mit seinen wissenden Augen und seinem großen, schlanken Körper in Uniform absolut unwiderstehlich.

Er verließ den Raum und ging ein Glas Wasser für mich holen. Ich war mit seinem Gürtel und meinen Gedanken allein. Ich sehnte mich danach, seinen Gürtel zu berühren, nachzusehen, was in den Taschen war, hatte jedoch zu viel Angst, dass er gleich zurückkommen würde. Aber die Handschellen musste ich wenigstens berühren. Ich beugte mich vor und fuhr mit den Fingern über das glänzende Metall, wobei ich mir vorstellte, damit gefesselt zu sein. Die Vorstellung, dass PC North mich fesselte, war sogar noch verführerischer, und rasch nahm ich sie aus der Hülle. Ich hatte solche Handschellen noch nie gesehen. Sie waren mit einem harten schwarzen Plastikquadrat verbunden. Mir kam der Gedanke, wie hilflos man sich als Gefangener wohl damit fühlen musste. Als ich sie wieder zurücklegte, hörte ich ein surrendes Geräusch. Erschreckt zuckte ich zusammen und blickte mich um. Die Kamera an der Wand bewegte sich fast unmerklich, aber als ich den Blick auf sie richtete, hörte sie auf, und ich glaubte schon, ich hätte mich geirrt.

PC North kam mit einem Glas Wasser zurück, das er mir reichte, und setzte sich wieder. Ich trank einen Schluck, und mir blieb fast das Herz stehen, als er die Handschellen aus der Hülle nahm und sie in den Händen drehte. Wissend grinste er mich an und legte sie wieder zurück. Er musste gesehen haben, dass ich sie eingehend betrachtet hatte. Instinktiv blickte ich zur Kamera, aber sie bewegte sich nicht.

PC North fragte mich, was in der vergangenen Nacht in meiner Wohnung passiert sei. Ich erklärte ihm, ich sei von der Arbeit gekommen und hätte festgestellt, dass etwas nicht stimmte. Gegenstände lagen an einer anderen Stelle, und als ich in mein Schlafzimmer trat, wusste ich genau, dass jemand in der Wohnung gewesen war. Er fragte mich, woran ich das gemerkt hätte, und ich sagte ihm, dass die Kleider in meinem Kleiderschrank falsch herum aufgehängt waren.

»Hmm«, erwiderte er. »Ich verstehe. Man merkt es einfach, wenn ein Fremder Dinge angefasst hat, die einem sehr vertraut sind, nicht wahr?« Dabei legte er die Hand fest auf die Handschellen-Hülle an seinem Gürtel. Er wusste ganz genau, dass ich sie in die Hand genommen hatte, aber anscheinend wollte er mich nur in Verlegenheit bringen. Er ließ mich ein oder zwei Sekunden schmoren, dann wechselte er das Thema.

»Ist das schon einmal passiert?«

»Ein paar Mal, aber bis gestern dachte ich immer, ich würde es mir nur einbilden. Dieses Mal hat er tatsächlich etwas weggenommen.«

»Haben Sie eine Liste der gestohlenen Gegenstände mitgebracht, Miss Johnson?«

»Äh ... nein, daran habe ich nicht gedacht.«

»Kein Problem, ich kann ja jetzt schnell eine schreiben.«

»Oh Gott, muss das sein? Es ist so peinlich«, rief ich aus.

»Hören Sie, Miss Johnson.« Er blickte auf seine Unterlagen und fuhr fort: »Hören Sie, Beth, ich bin Polizeibeamter. Ich habe schon alles Mögliche gehört. Je eher wir anfangen, desto schneller haben wir es hinter uns, und dann können wir beide nach Hause gehen.«

»Nun ...«, stammelte ich. »Es waren mindestens zehn Höschen und ein oder zwei Büstenhalter.«

»Würden Sie sie bitte beschreiben?«, sagte er. Und während ich ihm meine Wäsche in allen Einzelheiten beschrieb, blickte er mich direkt an. Er fragte nach Farbe, Größe und allen möglichen intimen Details. Das Wäschestück, das den größten Raum in der Liste einnahm, war ein schwarzes Latex-Bustier, eins meiner Lieblingsstücke.

»Wurde sonst noch etwas gestohlen?«

Verlegen verneinte ich, aber ich war immer schon eine schlechte Lügnerin, und er ermahnte mich, dass ich alles angeben müsste.

»Wenn Sie nicht aufrichtig mit mir sind, Beth, bekomme ich kein klares Bild, und die Chancen, die Person zu erwischen, die bei Ihnen eingebrochen ist, sind äußerst gering. Kommen Sie. Sie haben mir schon so viel erzählt, jetzt können Sie auch noch den Rest zugeben. Soll ich uns eine Tasse Tee machen, während Sie sich überlegen, was Sie mir noch sagen möchten?« Er verließ das Zimmer, und kurz darauf hörte ich erneut das surrende Geräusch der Kamera. Um meinen Verdacht zu überprüfen, stand ich auf, stellte mich an das vergitterte Fenster, um hinauszublicken, und lehnte mich an die Wand neben der Tür. Jedes Mal, wenn ich mich bewegte, bewegte sich die Kamera ebenfalls.

Meine Gedanken überschlugen sich. Steckte PC North dahinter? Wenn ja, überprüfte er mich nur, oder hatte er einen intimeren Grund für seine Überwachung? Vielleicht scannte ja die Kamera den Raum in regelmäßigen Abständen? Vorsichtig blickte ich mich um, aber ich war auch äußerst erregt. Die Vorstellung, dass PC North mich heimlich beobachtete, machte mich so an, dass mein Höschen ganz feucht wurde. Ich beschloss, ihn auf die Probe zu stellen. Ich stellte mich mitten ins Zimmer und bückte mich, um den Riemen an meiner Sandale zu befestigen. Meine Brüste fielen dabei fast aus dem Ausschnitt meines T-Shirts heraus, und wenn die Kamera den richtigen Winkel hatte, konnte der Beobachter mein feuchtes Höschen sehen. Die Voyeur-Kamera reagierte sofort und bestätigte meinen Verdacht. Falls PC North dahintersteckte, würde er in wenigen Augenblicken wieder ins Zimmer kommen, deshalb eilte ich sofort wieder zu meinem Stuhl und setzte mich hin.

»Da bin ich wieder«, sagte PC North kurz darauf und stellte ein Tablett auf den Tisch. »Wollen Sie mir jetzt alles erzählen?«

Er blickte auf meine Beine, die ich übereinandergeschlagen hatte, und räusperte sich. Mit den Fingern fuhr er in seinen Kragen und lockerte ihn ein wenig. Ich beschloss, ihn etwas zappeln zu lassen.

So beiläufig wie möglich blickte ich zur Kamera und fragte, ob wir gefilmt würden.

Der arme PC North warf mir einen verlegenen Blick zu. Natürlich würden wir nicht gefilmt, erwiderte er dann – wir seien sowieso nur noch allein auf der Wache. Er versuchte mir klarzumachen, dass ich ihm alles erzählen könnte, und am liebsten hätte ich ihm Dinge erzählt, die ihm die Schuhe ausgezogen hätten. Ich wollte ihm sagen, wie nass meine Muschi war und wie hart meine Nippel unter meinem T-Shirt, wie gerne ich den Mut gehabt hätte, diesen geilen Gesetzesvertreter auszuziehen. Das Spiel mit der Kamera hatte einen Teufel in mir geweckt, der sich nicht mehr beruhigen ließ.

Ich stützte mich mit den Ellbogen auf dem Tisch ab und beugte mich vor, damit er merkte, was ich empfand, aber es war unnötig. PC North bemühte sich verzweifelt, nur auf mein Gesicht zu schauen, aber sein Blick irrte ständig zu meinen Brüsten.

»Ich hatte einige intime Dinge in meinem Schlafzimmer, die jetzt fehlen. Sie befanden sich unter

meinem Bett in einem kleinen Karton, aber als ich gestern von der Arbeit kam, stand der Karton leer auf meinem Bett. Es ist so dumm; eigentlich sind es keine Dinge, die ein Einbrecher stehlen würde, deshalb muss es mein Vermieter sein. Er starrt immer durch mein Fenster, wenn ich mich ausziehe. Manchmal lungert er auch im Flur herum, oder er beobachtet mich einfach so.«

»Ermutigen Sie ihn, Beth?«

»Nein, wo denken Sie hin?«, erwiderte ich und wurde rot.

»Wie kann er Sie dann beim Ausziehen beobachten? Lassen Sie die Vorhänge offen? Wenn Sie sich vor einem offenen Fenster ausziehen ...« Er sprach den Satz nicht zu Ende, aber ich errötete trotzdem.

»Manchmal vergesse ich es tatsächlich, aber dafür kann ich schließlich nichts, oder? Jeder macht einmal Fehler, ohne an die Konsequenzen zu denken. Das gibt ihm doch nicht das Recht, in meine Wohnung einzudringen und sich bei meinen Sachen zu bedienen, oder?« Es machte mich ärgerlich, dass PC North auf der falschen Seite stand.

»Nein«, stimmte er zu, dehnte das Wort aber so, dass es beinahe missbilligend klang. »Aber ich denke, Sie tun auch häufig Dinge, ohne zu überlegen, und die führen zu Ereignissen, die Ihnen nicht recht sind.« Erneut blickte er von der Kamera auf das Etui mit den Handschellen.

Bevor ich antworten konnte, erklärte er mir, ich müsse ihm genau beschreiben, was sich in dem Karton befunden hätte. Ich war mittlerweile schon so weit, dass ich mir wünschte, den Einbruch nie angezeigt zu haben. Ich fühlte mich mehr als unbehaglich. Offensichtlich hatte er mich dabei beobachtet, wie ich seine Dinge berührt hatte, und er wusste anscheinend auch, dass ich mich extra vorgebeugt hatte. Ich war hin und her gerissen. Sollte ich es ihm sagen? Die Dinge in der Schachtel waren zu meinem privaten Gebrauch bestimmt, und niemand wusste davon. Wie sollte ich diesem attraktiven Mann von meinem Vibrator und den Handschellen in meiner Fantasie erzählen? Das konnte ich einfach nicht.

»Es waren sehr persönliche Gegenstände, über die ich wirklich nicht sprechen möchte. Ich kann Ihnen lediglich sagen, dass sie keinen Wert besitzen, keinen finanziellen Wert zumindest.« Ich wandte mich ab und murmelte leise, dass ich sie allerdings wirklich vermissen würde.

»Das können Sie genauso gut laut sagen. Offensichtlich sind es doch sexuelle Gegenstände, also sagen Sie es mir am besten. Sonst muss ich raten, und das könnte peinlich werden. Für Sie und für mich. Wir haben doch alle irgendwelche Spielzeuge.«

»Ja, klar. Natürlich«, stieß ich hervor. Das Gespräch war mir zwar schrecklich peinlich, aber der Gedanke, mit ihm und seinen Spielsachen Sex zu haben, erregte mich sehr. Fast hätte ich laut gestöhnt. Aber ich brachte es nicht fertig, ihm zu sagen, wie sehr er mich anmachte mit seiner Uniform und seinen Handschellen.

Schließlich stand PC North erneut auf und verließ den Raum. Wieder war ich allein mit seinem »Spielzeug«.

Innerhalb weniger Sekunden hörte ich die Kamera surren, und mir war klar, dass es jetzt darauf ankam. Ich schaute genau in die Linse und ergriff seinen langen schwarzen Gummiknüppel, der immer noch vor mir auf dem Tisch lag. Suggestiv streichelte ich ihn, sowohl das kurze Griffende als auch den langen Knüppel. Und dann spreizte ich die Beine und schob ihn dazwischen. Ich packte die harte Waffe mit meinen Schenkeln und zog sie an meinem nassen Höschen entlang.

Bald hatte ich PC North völlig vergessen, und der Hunger nach mehr stieg in mir auf. Ich schloss die Augen und stellte mir vor, wie er mir seine Handschellen anlegte. Plötzlich klickte die Tür, und ich zuckte zusammen. Heftig errötend blickte ich PC North entgegen, aber er grinste nur und holte seine Handschellen aus dem Beutel an seinem Gürtel. Aus der hinteren Hosentasche zog er ein weiteres Paar, und dann nahm er mir einfach den Knüppel aus der Hand und hielt ihn sich unter die

Nase.

Er atmete meinen Duft tief ein und stöhnte vor Lust. Dann ergriff er eins meiner Handgelenke und legte den Handschellenring herum. Kurz hielt er inne und blickte mich forschend an.

»Oh Gott, ja«, stöhnte ich schamlos.

Der Ring klickte zu. Die zweite Handschelle schloss er um das andere Handgelenk, und dann drückte er mich nach vorne, bis ich über der Tischplatte lag, die Kante gegen meine Hüften gedrückt. Meine Arme waren ausgestreckt, und er befestigte die Handschellen an den Tischbeinen. Ich lag da, ausgebreitet wie ein Insekt.

Von diesem Gefühl des völligen Ausgeliefertseins hatte ich immer schon geträumt. Ich war so fest an die kalte Tischplatte gedrückt, dass ich gerade noch atmen konnte, und meine Position erregte mich so, dass meine Säfte mir über die Schenkel rannen. Und dabei hatte PC North mich noch nicht einmal berührt. Keiner von uns sagte ein Wort, als er seinen Gummiknüppel in den Händen wog. Er steckte ihn unter den Arm und trat hinter mich. Dann legte er ihn mir auf den Rücken. Ich keuchte laut, als er mit den Händen meinen Rock bis zur Taille hochschob. Dann zog er mir ohne weitere Umstände das Höschen herunter.

Ich grunzte laut, der Schweiß lief mir über den Körper, und meine Beine zuckten hilflos.

Wieder ergriff er den Stab, und ich spürte, wie sich das kalte Ende gegen meine Muschi drückte. Instinktiv schloss ich die Beine, obwohl ich die Berührung so sehr ersehnte.

»Spreizen Sie die Beine, Miss Johnson«, sagte er herrisch.

Stöhnend gehorchte ich ihm und spreizte meine Beine so weit, wie ich konnte. Jetzt konnte er alles sehen. Ich spürte, wie sich der Knüppel in meine Muschi hineinschob, und wand mich vor Erregung. Er war so dick, dass er mich ganz dehnte. Ich glaubte, auf der Stelle kommen zu müssen, aber dem wundervollen PC North gelang es, mich mit seinem eindrucksvollen Gummiknüppel kurz davor zu halten, so ähnlich wie mein gestohlener Vibrator, nur dreimal länger. Ich dachte, ich müsste vor Erregung vergehen, als er ihn immer weiter in mich hineinschob.

Noch nie hatte ich mich so unglaublich erregt gefühlt. Ich versuchte mir vorzustellen, wie dieses Instrument polizeilicher Gewalt wohl aussah, während es Stück für Stück zwischen meinen feuchten Schamlippen verschwand. Ich schrie auf, als sich der glatte Schaft in mir drehte, aber immer noch weiter in mich hineinglitt. Schließlich steckte er so tief in meinem hungrigen Loch, dass ich seine Faust, mit der er den Griff umklammert hielt, an meinem Hintern spürte.

Mittlerweile schrie ich schamlos meine Lust heraus. Endlich konnte ich meine Fantasie ausleben, und ich wollte jede Sekunde genießen. Ohne Vorwarnung zog mein geliebter PC North den Knüppel zwischen meinen Beinen heraus und kam um den Tisch herum. Er stellte sich vor mich. Mein Kopf hing ein wenig über die Tischkante, und ich sah seine glänzend polierten schwarzen Stiefel, die scharfe Bügelfalte in seinen Hosenbeinen und die Ausbuchtung in seiner Hose. Ich versuchte aufzublicken, sah aber nur den schwarzen Gummiknüppel und ein Stück weißes Hemd. Hinter ihm konnte ich die Kamera an der Wand erkennen, mit der alles angefangen hatte.

Ich war völlig schockiert, als er mir das nasse, glänzende Ende des Gummiknüppels zwischen die Lippen schob, aber ich öffnete bereitwillig den Mund, um das Instrument meiner Gier aufzunehmen. Schamlos saugte ich daran, als ob es aus Fleisch und Blut wäre, was ihm genauso gut zu gefallen schien wie mir.

Quälend langsam öffnete er schließlich seine Hose und holte seinen Schwanz heraus. Was für ein perfekter Schwanz in einer perfekten Umgebung! Dick und hart, mit blauen Adern und einem violetten Kopf, ragte er aus dem Serge der Uniformhose heraus. Ich kam mir vor wie im Himmel. Er packte meine Haare und zwang meinen Kopf in die richtige Position, damit sein Schwanz in meinen Mund

gleiten konnte. Ich erstickte fast, als er nach kaum zehn Stößen literweise Sperma in mich hineinpumpte.

Danach zog er seinen Schwanz sofort wieder heraus, machte den Reißverschluss seiner Hose zu und begab sich wieder hinter mich.

Erneut drückte er mir die Beine auseinander und schob den Knüppel ganz in mich hinein. Mit der freien Hand tastete er nach meiner Klitoris und streichelte sie so, als würde er mich schon seit Jahren kennen. Der Gedanke, dass er das schon viele Male bei anderen Frauen gemacht hatte, erregte mich mehr, als ich zugeben wollte, und ich spürte, wie sich mein Orgasmus aufbaute.

Es machte mir Angst, in dieser hilflosen Position zu kommen, und eine Sekunde lang blickte ich erneut zur Kamera und dachte daran, wie es sich anfühlte zu wissen, dass er mich beobachtete. Diese Erinnerung löste schließlich den Orgasmus aus, und ich schrie, als ich kam und mit meinen Säften seine Hand und den Knüppel überflutete. Ich wand mich und stieß mit den Hüften, wobei ich beständig stöhnte.

Als die letzten Wellen des Orgasmus verebbt waren und meine Atmung langsam wieder normal wurde, blickte ich zur Kamera. Sie drehte sich, und die Linse fuhr heraus und wieder hinein, als ob sie sich über mich lustig machen wollte.

PC North lachte leise, als die Kamera weiterlief. Er versetzte mir einen Klaps auf den Hintern und zog die Waffe heraus, an der meine Säfte herunterliefen. Er kam um den Tisch herum, und in diesem Moment hörte ich, wie die Tür aufging und sich fremde Schritte näherten. PC North beugte sich zu mir herunter, und ich sah eine weitere marineblaue Hose neben seiner.

»Wir können Sie leider noch nicht freilassen, Miss Johnson. Sie müssen uns bei unseren weiteren Ermittlungen unterstützen.«

Das Urteil des Paris

An einem Ende der Bar stand an jenem Abend ein Triptychon – blond, brünett, rothaarig. Göttin, Hure, Königin. Und sie langweilten sich zu Tode.

»Man denkt, man käme darüber hinweg.«

»Du kommst nie darüber hinweg.«

»Es ist Scheiße, Babe. Das ist eben so.«

»Früher war es so leicht«, seufzte die Brünette. Für sie war es bestimmt leicht gewesen, dachten die beiden anderen verbittert. Feucht schimmernde Augen, runde Kurven, Schmollmund. Ein breiter Silbergürtel über einem fast durchsichtigen, tief ausgeschnittenen Kleid betonte ihre schlanke Taille – Chiffon und Silber, wie Schaumkronen auf dem Meer an einem sonnigen Tag.

Sie schürzte die roten Lippen und trank einen Schluck aus einer Flasche mit einer rosafarbenen Flüssigkeit. Dabei hielt sie die Flasche so, als wollte sie an ihr demonstrieren, wie gut sie im Blasen war.

Die Blondine neben ihr trank einen Schluck Martini. »Das hat keinen Zweck, meine Liebe. Sie sind auch nicht mehr das, was sie mal waren.«

»Das wäre vielleicht gar nicht so verkehrt«, meinte die Rothaarige. Sie war die kräftigste der drei Frauen, auch die älteste, obwohl man ihr Alter schlecht schätzen konnte. Ihr Gesicht war eine glatte Maske, nur die leichten Linien um ihre Mundwinkel zeugten von Jahren des Schmerzes, weil sie den falschen Mann zu sehr geliebt hatte.

»Doch.« Die Blonde richtete sich zu ihrer vollen, beachtlichen Größe auf und blickte mit dunklen Augen im verrauchten Club umher. »Sie haben einfach keinen Mumm mehr, keine Eier, keinen Verstand ...«

»Oh, ich finde, der Verstand funktioniert noch am besten«, kicherte die Brünette und warf einen vielsagenden Blick auf den Schritt des Kellners.

»Vee! Wirklich!« Die kühle Blondine unterdrückte ein schockiertes Lachen.

»Min, wann wirst du endlich begreifen, dass es um ihren Intellekt noch nie gegangen ist?«

»Ja, aber sie wirken auch nicht mehr so aufregend wie früher«, warf die Rothaarige wehmütig ein und hob ihre Champagnerflöte an ihren hochmütigen, verletzten Mund. Ihr Kleid war dunkelblau und grün, mit Pfauenfedern gemustert, und passte zu ihren großen dunkelblauen Augen. Sie musterte einen jungen Mann in Chinos und gepflegtem Hemd. Im Geiste überschlug sie die Höhe seines Bankkontos, seinen Einfluss, seinen Arsch.

Nein, nichts. Nichts im Vergleich zu ihrem Ex-Mann. Er hatte sie belogen und betrogen – sie hatten sich angeschrien, ihrem Hass Ausdruck verliehen und Machtspielchen im Schlafzimmer ausgetragen, die in wilden Liebesgeständnissen und fantastischem Sex endeten. Vermutlich war das eine ohne das andere nicht möglich – wenn er nicht so ein gigantischer Scheißkerl gewesen wäre, hätte es auch nicht so zwischen ihnen geknistert.

»June ... Liebling ...« Die anderen beiden wandten sich ihr zu. »Süße ...«

Sie bedauerte zutiefst, ihn verloren zu haben, und die anderen beiden Frauen, die den Duft des

Verlusts aufnahmen wie Spürhunde, tätschelten ihr die Schulter und trösteten sie. Sanft schüttelte sie sie ab.

»Danke ... Ich weiß ... ich weiß ...« Sie stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ist schon in Ordnung.«

»Alle Männer sind Schweine.«

»Aber attraktive Schweine.« Vees Appetit war schnell geweckt. Sie blickte zu einem jungen Mann, der an der Theke lehnte und seine Bestellung der Bardame ins Ohr flüsterte. Vielleicht war es ja auch gar keine Bestellung, sondern eine Einladung zu Liebe und Lust. Vee erschauerte und spürte, wie sich das schwere Silber ihres Gürtels durch den dünnen Stoff hindurch auf ihre Haut drückte.

»Nett.«

»Könnte Spaß machen.«

Min, die Blonde, betrachtete seine Haltung. »Das ist nicht gut.«

»Was?« June klappte ein goldenes Zigarettenetui auf, ein wahres Kunstwerk, das ihr jüngster Sohn, der Goldschmied war, ihr zum Geburtstag geschenkt hatte.

Min nickte. »Diese Pose. Ein Fuß auf der Stange. Es ist eine bekannte Tatsache, dass ein Mann, der einen Fuß hebt, schwindelt. Ich habe dieses Phänomen jahrelang beobachtet.«

Die anderen beiden lachten. Manchmal ging sie ihnen auf die Nerven, aber an solchen Frauenabenden liebten sie sie, weil sie klug und schlagfertig war. Schlank wie ein Windhund stand sie an der Bar, den muskulösen, trainierten Körper in ein enges weißes Top, eine helle Wildlederjacke mit Pelzkragen und weiße Jeans gehüllt. Ein wenig sah sie aus wie ein Gespenst, wie eine Nachteule, die sich in der Dunkelheit auf ihre Beute stürzt.

»Sie sind alle Scheißkerle«, erklärte Vee fröhlich. »Aber er ist wirklich außergewöhnlich schön. Eine Haut wie Karamell ...«

Sie blickten ihn an. Vee sah die festen Muskeln, die hellblauen Augen, die glatte, gebräunte Haut und stellte sich vor, wie diese Augen im Dunkeln leuchten, diese Muskeln spielen würden, wenn sie sich im Bett wälzten, und wie er schließlich die Augen schließen und vor Lust stöhnen würde, wenn er den Höhepunkt erreichte.

Min sah seine langen, schlanken Finger, die sich um den Stiel des Weinglases schlossen, betrachtete seinen Mund, musterte die steile Falte zwischen seinen dicken, geschwungenen Augenbrauen, suchte nach Anzeichen dafür, dass da mehr war als nur ein hübsches Gesicht. Seine Lippen waren voll und sinnlich, aber das konnte auch Illusion sein. Sie hatte in ihrem Leben schon genug tumbe Toren gesehen. Aber er unterhielt sich, flirtete mit der Bardame und gestikulierte mit anmutigen Bewegungen. Er besaß Eloquenz und Charme, Anzeichen für einen beweglichen Geist. Das gefiel ihr.

June sah etwas anderes – einen schönen Mann, jung genug, dass er ihr Sohn sein könnte, ein Mann, der die Erfahrung des Alters, von Ehe und Verbitterung schätzen würde. Er würde ihre Macht anerkennen und sich ihr beugen. Er wirkte fügsam, nicht wie ein Streuner, der sich mitten in der Nacht in ihr Bett schleichen würde, sondern eher wie ein perfektes Haustier, wie ein Prinz, der seinen Platz und seine Königin kannte.

»Reizend«, sagten sie alle drei gleichzeitig, aus Gewohnheit und weil sie einander so gut kannten. Dann lachten sie.

Vee legte den Kopf schräg. »Sollen wir?«

»Nun ... du weißt ja, was letztes Mal passiert ist ...«, sagte Min vorsichtig.

»Ach, wirklich, Liebes.« June stieß einen bläulichen Rauchkringel aus. »Du sagst doch selbst, sie sind nicht mehr das, was sie mal waren. Sie kämpfen nicht mehr um die Liebe einer Frau. Sie haben alles Feuer verloren.«

Aber warum nicht? Jetzt waren sie doch schon einmal hier, drei Frauen, Min, June und Vee.

Min trank ihren letzten Schluck Martini und steckte sich die mit Piment gestopfte Olive zwischen die glatten, schmalen Lippen. »Okay, dann mal los.«

Vee hüpfte auf ihren hohen Absätzen auf und ab. Ihre Brüste wippten. »Jaa! Wer will als Erste?«

»Ich gehe als Zweite«, erklärte Min und fuhr sich durch die langen, blonden Haare. Sie wusste um die strategische Bedeutung der Mittleren. Vee würde übertrieben flirten und June wie üblich ihre Arroganz ausspielen. Sie würde beides ausgleichen.

»Willst du als Erste, June?« Vee zwinkerte ihr zu, ihre schwarzen Haare schienen um ihr herzförmiges Gesicht zu knistern. Sie wirkte wie ein verführerisches kleines Kätzchen.

June drückte ihre Zigarette aus. »Wirf eine Münze«, sagte sie mit ihrer rauchigen Stimme.

Vee ergriff einen feuchten Penny von der Theke, wischte ihn verächtlich an der Hüfte ab und legte ihn auf ihre Handfläche. »Kopf oder Zahl?«

»Zahl.«

Vee warf die Münze in die Luft, fing sie wieder auf und flippte sie auf ihren Handrücken.

»Kopf.« Sie leckte sich über die Lippen. »Du gehst als Erste, June.«

»Na, toll. Ich wärme ihn schon mal für dich auf«, murrte June und rümpfte ihre römische Nase.

»Du bist eine attraktive Frau. Hau ihn um!«

June musterte sich im Spiegel hinter der Bar. »Mehr Lippenstift?«

»Nein, du bist perfekt, so wie du bist. Los ...«

Lachend ließ sie sich von den beiden anderen Frauen in die Richtung des jungen Mannes schieben. Sie zog eine Zigarette aus dem Etui und glättete ihr pfauenblaues Kleid. »Das ist ein alter Trick ...«, sagte sie und zeigte auf die Zigarette.

»Aber er wirkt.« Vee lachte.

»Viel Glück.« Min machte einen militärischen Gruß.

June ging auf den jungen Mann zu. »Entschuldigung, haben Sie Feuer?«

Überrascht blickte er sie an. »Oh, tut mir leid ... nein, ich rauche nicht.«

»Kein Problem.« Sie zog ihr goldenes Feuerzeug heraus und zündete die Zigarette an.

Er lachte. »Sie hatten doch selbst Feuer.«

»Ja«, erwiderte sie kühl. »Und?«

Sein Lächeln war schüchtern. »Ich heiße Jonathan«, sagte er und streckte die Hand aus.

Sie ergriff sie und blickte ihn in bester Bette-Davis-Manier an. »June.«

»June«, wiederholte er. »Hübsch ... ziemlich ...«

»Altmodisch?«

»Daran ist nichts falsch. Heutzutage haben die Babys so komische Namen, India, Chance oder Brooklyn ... June ist hübsch.«

»Nun, Jonathan ist als Name noch ein bisschen älter als June.« Sie zeigte, dass sie die Situation unter Kontrolle hatte. Kühl, königlich, wie eine altmodische Leinwandgöttin, aber doch so entgegenkommend, dass er glaubte, ihre bronzene Haut und ihre kupferroten Haare berühren zu können, wenn er sich nur genug anstrengte.

»Ja. Es ist hebräisch.«

Min und Vee beobachteten sie aus sicherer Entfernung und sahen, wie June Champagner verlangte und auch bekam.

»Sie macht ihre Sache gut.« Vee sah aus wie eine Katze auf der Jagd. »Du bist an der Reihe.«

Min lächelte leise. Die Königin gefiel ihm also. Wie mochte er wohl die Amazone finden? Sie schlüpfte aus ihrer Wildlederjacke und ging in ihrem weißen Top, ihrer weißen Versace-Jeans und ihren hohen Absätzen geschmeidig auf ihn zu. Einen Daumen hakte sie hinten in den Bund ihrer Jeans.

Ihre ruhelosen Finger strichen über den Kopf der kleinen silbernen Medusa, die direkt über ihrem Hintern saß.

Die andere Hand legte sie auf den goldenen Knauf des Thekenhandlaufs, der sich auf einmal löste – nun ja, nachdem sie ihn ein paar Mal umgedreht hatte.

»Uuups ...« Mit überraschtem Gesichtsausdruck hielt sie ihn hoch. Der perfekte Eisbrecher.

»Jonathan ...« June zog die Augenbrauen hoch, als sie die goldene Kugel in der Hand der Freundin sah, und sie musste ein Kichern unterdrücken. »Das ist Min. Min, Jonathan.«

Sie packte seine Hand mit festem Griff. »Hallo, Jonathan. Mein Akt der Zerstörung tut mir leid. Ich kenne meine eigene Kraft nicht.«

»Und Sie haben einen festen Händedruck, Min.«

»Ich trainiere.« Gekonnt warf sie die Haare zurück, so dass sie wie der Federschmuck eines Kriegers über ihre muskulösen Schultern fielen. Ihre Stimme klang nicht mädchenhaft und atemlos, sondern versprach Stärke und Intellekt. Sie konnte weder so gut flirten wie Vee noch solche Majestät ausstrahlen wie June, aber sie verlangte Treue und Loyalität. Ob durch Liebe oder Angst, das war ihr egal.

»Ja, das sehe ich.« Jonathan blickte anerkennend auf ihre Armmuskeln. Sie konnte den Jäger in ihm wecken und die Jagdlust in ihm entfachen. »Waren Sie schon einmal hier?«

»Möglich.« Sie konnte sich nicht erinnern. June blickte auf den Goldknauf und verkniff sich das Lachen. Wenigstens hatte sie in all den Jahren, in denen sie mit Mins Vater verheiratet gewesen war, ihren Humor nicht verloren.

»Ich glaube, ich habe Sie schon einmal gesehen ...« Min legte den Kopf schräg und sah den Mann an. Er erinnerte sie an jemanden, den sie vor vielen Jahren geliebt und verloren hatte – eine glattere, unbeschädigtere Version, aber genauso intelligent.

»Jonathan hält Vorlesungen an der Universität«, warf June ein und verbarg ihr Lächeln hinter ihrem Champagnerglas.

»Oh. Ein Gelehrter.« Lächelnd warf sie Vee einen Blick über die Schulter zu. Vee schäumte vor Wut, weil sie beide ihre Sache so gut machten. »Ich bin Militärgeschichtswissenschaftlerin.«

»Tatsächlich?« Jonathan warf ihr einen faszinierten Blick zu. »Welche Periode?«

»Die Hellenen und Römer ... hauptsächlich Antike.« June warf ihr einen anerkennenden Blick zu, und sie lächelte breit.

»Wow! Mein Bereich ist klassische englische Literatur.«

Wunderbar. Min genoss das intellektuelle Geplauder, das nun folgte. June lehnte sich an die Bar wie eine Königin unter ihren Höflingen. Nonchalant wartete sie darauf, amüsiert und unterhalten zu werden.

Vee sah ihnen zu und stieß ungeduldig mit dem Absatz gegen die Theke. Ihr Kleid fühlte sich immer dünner an, und der Gürtel war das Einzige, was sie auf der Haut wirklich spürte. Ihre Finger glitten zwischen Chiffon und Silber und ertasteten die Hitze ihres Körpers unter dem dünnen Stoff. Min forderte heraus, June befahl, und Vee verzauberte einfach. Das tat sie auch jetzt.

Sie lehnte sich mit dem Rücken an die Theke, streckte sich wie eine Katze, die darauf wartete, gestreichelt zu werden, die Beine gespreizt, einen Absatz hinter die Fußstange gehängt – eine Haltung, die ihren runden Bauch und ihre kaum verhüllten Brüste zur Geltung brachte. Als sie einen Mann erblickte, der sie anschaute, griff sie nach der Flasche, aus der sie ein süßes, klebriges Getränk zu sich nahm, und veränderte ihre Haltung von leicht nuttig zu offen pornographisch. Der Mann reagierte sofort, und sie ließ absichtlich einen Tropfen des süßen Saftes zwischen ihre Brüste laufen. Unter halb gesenkten Lidern hervor blickte sie ihm entgegen. Er war kein Adonis, aber er erfüllte seinen Zweck.

»Hallo.« Er sah hungrig aus und ein wenig dumm.

»Hallo«, hauchte sie, als ob sie sich gerade in den Armen eines Liebhabers von einem heftigen Orgasmus erholen würde.

Sein Blick wurde noch hungriger und noch dümmere. Sie wand sich ein wenig, als sie den salzigen Geruch seiner Erregung aufnahm – so roch Verlangen, wie Meerschweinchen, wie Salz, wie Samen.

»Und wer könnten Sie sein?«, fragte der Mann. Was für ein lausiger Eröffnungssatz.

»Ich könnte Venus sein.«

»Jetzt?«

»Ja, jetzt. Wenn Sie mich später noch einmal fragen, könnte ich Ihnen auch eine andere Antwort geben.« Sie führte ihn, praktisch am Schwanz, zu Min, June und dem jungen Mann, küsste ihn fest auf den Mund und sagte: »Also fragen Sie mich am besten in einer halben Stunde nochmal. Ich habe hier noch etwas zu erledigen.«

»Wie Sie wollen, Venus.« Er blies ihr Luftküsse zu, die sie erwiderte, und wich zurück.

»Venus?« Der junge Mann lächelte.

Vee drehte sich zu ihm, wie sich eine Blume in die Sonne dreht, ohne auf die schmutzigen Blicke von Min und June zu achten. »Nennen Sie mich Vee.«

»Jonathan.« Er lachte und ergriff den goldenen Knauf, den Min abgedreht hatte. »Im Moment komme ich mir vor wie Paris.«

June hätte sich fast an ihrem Drink verschluckt. Vee tat völlig ahnungslos.

»Es soll um diese Jahreszeit besonders schön dort sein«, sagte Min, trockener als ihr Martini.

»Nein, nein ... ich meine den anderen Paris. Wir haben sogar eine Art goldenen Apfel.«

Jonathan hielt die Goldkugel in der Hand und strich mit dem Daumen über die Öffnung, mit der er auf der Stange gesessen hatte. Er war sich nicht sicher, was die Frauen vorhatten. Seine abergläubische Mutter hatte ihm immer gesagt, Pech käme immer in Dreieren, und mehr Pech konnte er im Moment nicht brauchen. Nicht jetzt, wo Liebe und Lust auf ihm lasteten wie das Gewicht der Weltkugel auf Atlas' Schultern – die Zeichen, die Geständnisse, die verbotenen Treffen, die klagenden Lügen von Serena.

Ich liebe ihn, aber ich bin nicht verliebt in ihn. Verstehst du?

Nein, er verstand nicht. Er verstand gar nichts. Er wollte nicht, dass sie auch nur einen winzigen Rest von Liebe für ihn empfand, wollte, dass sie die sieben Jahre, die sie als Ehefrau verbracht hatte, abschüttelte. Er war so gierig auf ihre Seele wie auf ihren Körper. All diese Nächte, die sie in schäbigen Hotels in der Bahnhofsgegend verbracht und einander verschlungen hatten.

Dass Liebe so wehtun und ein solcher Rausch sein konnte, wusste er erst, seitdem er sich in eine verheiratete Frau verliebt hatte. Stundenlang hatte er an seinem Schreibtisch gesessen und versucht, Liebesbriefe zu schreiben, und sein Schwanz schmerzte, wenn er daran dachte, wie sie ihn ritt und ihm die Absätze in die Schenkel trieb, wenn sie kurz vor dem Orgasmus stand. Er kam sich so jämmerlich vor, und zu allem Überfluss hatte er auch noch ein Seminar über Yeats gegeben, den armen, alten Kerl, der sich nach der Liebe einer Frau gesehnt hatte, die er nie haben konnte und die ihn zwar letztendlich in ihr Bett gelassen, ihm jedoch nie ihr Herz und ihre Seele geschenkt hatte. Er hatte Serena eine Kopie von einem seiner Gedichte geschickt – »Gab es ein zweites Troja für sie zu verbrennen?«

Sie war Helena, ihr Ehemann Menelaos, er selbst Paris, aber jetzt kam es ihm so vor, als stünden die drei Göttinnen vor ihm und warteten auf sein Urteil. Drei Frauen, die ihn reizten und erregten.

Die Kleinste der drei, die Brünette mit dem schimmernden silbergrünen Kleid und den meergrünen Augen, warf ihm einen interessierten Blick zu. »Wirklich? Ich kenne die Geschichte gar nicht.«

Sie flirtete mit ihm – oh, zum Teufel, das taten sie alle: die Rothaarige mit der gebräunten Haut, die kühle Blonde mit den silbernen Armreifen und den Designer-Jeans, die kleine Brünnette mit den tollen Titten und dem verführerischen Marilyn-Monroe-Gang. Warum sollte er nicht mitspielen? Es wäre sicher befriedigend, Serena zu betrügen. Er hatte zwar keine Ahnung, was diese Frauen sich vorstellten, aber bei vier Personen kam sicher etwas Exotisches heraus.

Er hatte bisher über so etwas nur fantasiert. Wie mochte es wohl sein, alle drei auf einmal zu haben, ihnen im Bett zuzuschauen, wie sie einen pornographischen Dreier ausführten?

»Nun ... es ist eine alte Geschichte, ein griechischer Mythos ...«

»Griechisch-römisch«, warf die blonde Min ein.

»Äh ... ja. Griechisch-römisch. Bei der Hochzeit der Halbgötter Cadmus und Harmonia wurde ein goldener Apfel ins Spiel gebracht, auf dem stand ›Für die Schönste‹. Die drei Göttinnen Athene, Hera und Aphrodite stritten sich so heftig darum, dass Zeus, der Herrscher des Olymp, auf einen neutralen Richter bestand. Sie fanden Paris, einen jungen trojanischen Prinzen, der auf dem Berg Ida die Schafe seines Vaters hütete ...«

»Aphrodite schummelte«, erklärte die Rothaarige von oben herab. Sie hatte außergewöhnliche Augen, sanft und groß, rund geschnitten und von einem tiefen Dunkelblau. Die Blonde kicherte, und die Brünnette verzog schmollend das Gesicht.

»Na ja ... in gewissem Maße waren sie alle drei nicht ehrlich.« Drei Augenpaare richteten sich beleidigt auf ihn.

»Ach ja?«, fragte die Blonde, und ein Schauer überlief ihn. Auf einmal lag ein seltsamer Geruch in der Luft, wie Blut und brennende Federn – metallisch und beißend.

Er lachte. »Okay ... also, sie haben eigentlich nicht geschummelt. Sie boten ihm alle drei einen Handel an, jede auf ihre Weise. Macht, Intellekt ...«

»Und ist er darauf eingegangen?«

»Er hat die dritte Option gewählt.«

»Und die war?«

»Sex.«

»Das konnte man sich ja denken.« Vee lachte. »Wirklich ... ganz typisch.«

Er lächelte. »Der Legende nach zog Venus ihr Kleid aus und zeigte ihm ihren Körper.«

»Wenn man vom Teufel spricht ...« Min wies mit dem Kopf auf einen der Lautsprecher, aus dem eine Tanzversion von »Venus« drang.

»Oh ja!« Venus hüpfte aufgeregt. »Kommen Sie, lassen Sie uns tanzen.«

»Äh ... wirklich ... nein ... oh ...« Sie hatte ihn schon an der Hand gepackt und auf die belebte Tanzfläche gezogen, noch bevor er seine Einwände äußern konnte.

Vee genoss seine Frustration und zog ihn zu einem der Podien. Nein, er hatte Recht, er konnte nicht besonders gut tanzen. Sie hingegen wackelte mit den Hüften, drehte und schüttelte sich, dass sich ihr Rock bauschte, und reckte ihre Brüste.

»Du musst es doch *fühlen* ...« Sie war sich nicht sicher, ob sie die Worte laut aussprach oder sie direkt in seinen Kopf schickte, auf jeden Fall verstand er die Botschaft. Er bewegte sich im Rhythmus, wiegte sich in den Hüften, hob die Arme und machte es ihr nach. Sie drehte sich mit ihm, wackelte mit dem Hintern, schließlich schlang sie ihm die Arme um den Hals, und ihre Gesichter waren nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt.

Adrenalin schoss durch ihre Adern, und ein vertrauter Schauer lief ihr über den Rücken. Sie spürte die Macht, die sie über Männer und Frauen gleichermaßen besaß. Sie hatte ihn an der Angel. Er zog sein Hemd aus, und sie stellte fest, dass sein Oberkörper ziemlich muskulös war für einen Mann, der

die meiste Zeit in Vorlesungssälen und Bibliotheken verbrachte. Glatt und haarlos, wenn man von der dünnen Spur absah, die von seinem Nabel aus in seiner Jeans verschwand. Hübsch. Sie hatte seine Lust gerochen, die Frustration über seine Geliebte – wie Salz, wie Meerscham, wie die samtigen, duftenden Falten des Geschlechts einer Frau.

Sie umschlang ihn, aber sie küsste ihn nicht. Nein, mein Junge, du bist nur hier, um den Wettbewerb erneut zu entscheiden.

»Was wünschst du dir? Wirklich, mehr als alles andere?« Sie rieb sich an ihm, und seine Hände umfassten ihre Hüften und zogen sie an sich heran, so dass sie seinen erigierten Schwanz unter der Hose spürte.

»Wirklich? Kann ich mir alles wünschen?«

Lachend warf sie den Kopf zurück. »Wusstest du das nicht, Schätzchen? Ich kann Wünsche gewähren. Wünsch dir was.«

Er trat einen Schritt zurück, und erneut roch sie seine Frustration. »Ich will, dass sie ihn verlässt«, sagte er. »Meine Geliebte ... ihren Ehemann ...«

»Schon geschehen.« Sie lehnte sich an den Handlauf, gewährte ihm Einblicke in ihr Kleid, so konnte er sehen, dass sie keine Unterwäsche trug. »Und ich bekomme den ersten Preis?«

»Ich verstehe nicht ...«

»Den goldenen Apfel, du Dummchen.« Sie blitzte und funkelte förmlich. Ihre Wimpern waren nass wie Seegrass.

»Den Knauf vom Geländer?« Er lachte ungläubig.

»Du verstehst es nicht, oder?«, fragte sie ihn mit ihrer melodischen Stimme. »Auf die Knie mit dir.«

Er war ein Mann, und sie stand da mit gespreizten Beinen und enthüllte ihren innersten Kern. Die Musik donnerte durch ihren Körper, und ihr Geschlecht prickelte. Mit den Fingern zog sie die schwarzen Löckchen auseinander und zeigte ihm die feuchte Röte ihrer Höhle.

Seine Augen waren dunkel, seine Lippen leicht geöffnet. Er atmete ihren Duft ein, den salzigen Geruch des Schaums, aus dem sie geboren war, eine Perle in einer Muschel.

»Schmeck es.«

Sie erschauerte und stöhnte vor Lust, als seine Zunge über ihre Klitoris glitt. Erschreckt sank er zurück, als er Salz und Meerscham schmeckte.

»Du bist Venus!«

Sie zwinkerte ihm zu und legte einen Finger an die Lippen. »Schscht!«

Es tat gut, die alte Magie zurückzugewinnen, wenn auch nur für einen Augenblick. Sie spritzte dem armen Mann salzige Gischt ins Gesicht und trat wieder an die Theke, wo ihr die anderen beiden Göttinnen missbilligend entgegenblickten.

»Wirklich ... hast du kein Schamgefühl?«

Sie wirbelte einmal um die eigene Achse. »Hallo, bin ich vielleicht die Göttin der Liebe?«

»Flittchen!«, sagte Min mit widerstrebender Bewunderung. »Du hast es schon wieder geschafft, nicht wahr?« Sie deutete mit dem Kopf auf eine junge, dunkelhaarige Frau, die auf einem Barhocker an der Theke saß und so nervös wirkte, als ob sie gleich vom Stuhl fallen wollte.

»Uuups!« Venus lächelte. »Ja. Wahrscheinlich.«

Jonathan kam von der Tanzfläche, mit nacktem Oberkörper, voller Schaum und mit verwirrtem Gesichtsausdruck. Er nahm die drei Frauen gar nicht wahr, sondern richtete seine gesamte Aufmerksamkeit auf das Mädchen.

»Serena! Was machst du hier?«

»Jonny ... oh Gott ...« Sie warf sich vom Hocker in seine Arme. »Ich habe es getan ... ich habe ihn verlassen. Ich habe ihm gesagt, es sei vorbei.«

»Oh, mein Liebling.«

»Mein Geliebter!«

Mit einer Art glücklichem Zynismus beobachteten die drei, wie das junge Paar dem nächsten Bett zustrebte, ohne sich auch nur noch einmal umzusehen.

»Na, das ist ja unhöflich«, sagte Minerva.

»Ja. Sie haben sich noch nicht einmal bedankt.« Juno trank einen Schluck Champagner. »Sie sind alle gleich. Schweine.«

Venus ergriff triumphierend die Goldkugel vom Geländer. »Ich habe schon wieder gewonnen.«

»*Und* du hast wahrscheinlich schon wieder einen Krieg angezettelt, du Hexe.«

»Du liebst mich wirklich!« Sie steckte die goldene Kugel in ihren Gürtel und streckte spöttisch die Zunge heraus. »Kommt, Mädels, wir gehen. Ich habe gehört, Dionysos hat ein neues Lokal eröffnet.«

»Oh, Dionysos' Partys sind immer toll«, stöhnte Juno.

Das Triptychon löste sich auf, verschwand und hinterließ nichts als eine Eulenfeder und eine Pfauenfeder, die in einer kleinen Salzwasserpflütze an der Theke trieben. Niemand sah sie kommen und gehen, aber sie waren immer bereit, den Treuen zu helfen.

Und schließlich hatten sie ja immer noch Paris.

Die Liebesmaschine

Ich hatte meine Gebühr bezahlt und wusste, dass sie letztendlich kommen würden. Wann und wie, wusste ich allerdings nicht. Aber das Überraschungsmoment ist schließlich Teil der Attraktion.

Dr. Js Dienste waren nicht billig. Es handelte sich nicht um eine peinliche, kurze Affäre, von der man nichts hatte. Auch nicht um einen Gigolo auf Bestellung. Nein, es hatte Klasse. Und es besaß alle Elemente, die ich besonders hoch schätzte: Es war unerwartet, aber man wartete gespannt darauf; diskret und doch leicht demütigend; und es hatte einen hohen Anteil an S&M. Nein, es war nicht billig, aber ich wusste, es würde sich lohnen.

Jeden Morgen, wenn ich aufwachte, blickte ich zuerst aus dem Fenster, zog verstohlen den Vorhang beiseite und suchte nach Anzeichen dafür, dass sie kamen. Allerdings weiß ich nicht, was ich getan hätte, wenn ich tatsächlich über ihr Kommen vorgewarnt worden wäre. Aber die Möglichkeit ließ mich erschauern, und ich bekam Gänsehaut. Meine Beine zitterten, und meine Muschi zog sich vor köstlicher Angst zusammen.

Oh, Dr. J war der Beste in seiner Kunst. Er wusste genau, wie viel Angst er verbreiten musste, damit sie lustvoll blieb. Ich hatte den Fragebogen auf seiner Website mit größter Sorgfalt ausgefüllt. Er wusste alles über mich, jedenfalls alles, was zur Befriedigung meiner fleischlichen Lust notwendig war. Er kannte alle Tricks, die Liebende erst nach Monaten erlernen, all meine geheimen Fetische, all die kleinen exzentrischen Dinge, die ich sonst geheim hielt.

Wenn ich auf die Straße und den Flur vor meiner Wohnung geschaut hatte, duschte ich. Meine Nippel waren hart vor erotischer Erwartung, die Lippen meiner Muschi geschwollen. Die Haustür ließ ich unverschlossen, die Badezimmertür war nur angelehnt, für den Fall, dass sie um diese Zeit kommen wollten. Ich wollte bereit sein, auch wenn ich wusste, dass mir das nie gelingen würde. Dazu war Dr. J viel zu clever. Er würde sie nicht zu mir schicken, wenn ich sie erwartete. Sie würden dann kommen, wenn ich nicht auf der Hut war.

Nach dem Duschen zog ich mich an, ein Auge immer auf die Tür gerichtet. Welche Kleider wären wohl am geeignetsten? Ein enger Rock, der mir bis zur Taille hochgeschoben würde? Hosen, die man mir zu den Knien herunterziehen könnte? Ein Büstenhalter? Höschen? Ich hatte Geschichten von einer Frau gehört, die sie geholt hatten, während sie einen Büstenhalter mit Guckloch und ein Höschen trug, das an der Möse offen war. Sie musste in der Unterwäsche über die Straße gehen. Ihre Nippel ragten durch die Löcher im BH, und ihre Säfte rannen ihr die Beine herunter. Das klang zwar erregend, aber so exquisite Scham brauchte ich nicht.

Zitternd bewegte ich mich durch die Tage, wartete ständig auf Geräusche im Flur, das Klopfen an der Tür, zuckte bei jedem Laut zusammen, hielt bei jedem Schritt den Atem an. Ich verbot mir, darüber nachzudenken, was sie mit mir tun würden, wenn sie kämen, wie ich reagieren würde. Ich hatte den De-luxe-Service verlangt, und den würde ich auch bekommen.

An den stillen Abenden zu Hause schaltete ich den Fernseher aus und lauschte auf Geräusche. Mit der Fernbedienung drehte ich den CD-Player leiser und saß aufrecht im Sessel, weil ich glaubte, Schritte gehört zu haben. Mein Körper war in ständigem Alarmzustand, in ständiger Erregung.

Die Nächte waren lang. Ich konnte nicht schlafen, und hohläugig wartete ich auf die Dämmerung. Was für ein Spiel spielte er, der teuflische Dr. J? Warum schickte er sie nicht? Ich wollte, dass es endlich vorbei war.

Einen Monat nach meiner Buchung beschloss ich, das Ganze zu canceln. Ich konnte die Spannung nicht mehr ertragen, das Warten war zu nervenaufreibend; ich war völlig erschöpft.

»Büro von Dr. J, Miss K am Apparat. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte eine Buchung canceln«, sagte ich.

Am anderen Ende der Leitung herrschte kurzes Schweigen.

»Es tut mir sehr leid, Madam, aber das ist unmöglich. Wenn einmal gebucht wurde, kann es nicht mehr rückgängig gemacht werden.«

»Sie können die Gebühren behalten«, sagte ich. »Darum geht es mir nicht. Ich möchte nur den Termin canceln.«

Wieder schwieg sie, und anscheinend hatte sie die Hand über die Muschel gelegt, denn ich hörte unterdrücktes Flüstern. »Es tut mir leid, aber das ist nicht möglich.« Die Stimme der Frau klang jetzt schärfer. »Aber wir werden Ihre Bitte in Ihrer Akte vermerken.«

Da wusste ich, dass ich alles nur noch schlimmer gemacht hatte. Der Vermerk würde auf meine Schwäche und Feigheit hinweisen. Und sie würden trotzdem kommen. Ich konnte es nicht verhindern.

Und so kamen sie.

Sie waren sanfter, als ich erwartet hatte. Sie brachen nicht um Mitternacht in meine Wohnung ein, stürmten auch nicht in mein Büro, um mich vor den Augen meiner erstaunten Kollegen mitzunehmen. Nein. Eines Abends klopfte es leise an der Tür, als ich gerade nach Hause gekommen war. Ein Nachbar vielleicht, der ein Paket für mich entgegengenommen hatte? Jemand, der für wohltätige Zwecke sammelte? Beinahe hatte ich zu glauben begonnen, dass sie nie mehr kommen würden, dass meine Auflösung des Vertrags akzeptiert worden war.

Ich öffnete also die Tür, ohne nachzudenken, wobei ich von der Vielzahl meiner Haushaltspflichten abgelenkt war: die Katze füttern, den Mantel ausziehen, den Anrufbeantworter abhören, die Haustür öffnen, vor der bestimmt zwei Vertreter der Zeugen Jehovas standen.

Und zwei Personen standen tatsächlich davor, aber sie waren nicht von den Zeugen Jehovas, es sei denn, sie wollten mir sagen, dass der Jüngste Tag gekommen war. Sie nahmen mich so mit, wie ich war, in Strümpfen und ohne Mantel. Ich trug ein knielanges schwarzes Kleid, sehr schlicht, sehr elegant. Einer von ihnen ließ seine Hand unter den feinen Wollstoff auf meinen Oberschenkel gleiten, der andere sah gleichmütig zu.

»Lieferung für Dr. J, glaube ich«, sagte der Erste und streichelte über den feuchten Schritt meines Höschens. Ich war wie gebannt vor Entsetzen – vor köstlichem, zitterndem Entsetzen. Ich starrte den Mann an, konnte aber seine Augen hinter der dunklen Sonnenbrille nicht erkennen. Mittlerweile wusste ich, dass sie immer dunkle Brillen trugen. Dunkle Brillen, dunkle Anzüge, die Haare mit Gel zurückgekämmt. Sie waren austauschbar – einsfünfundachtzig groß, breitschultrig, gleichmütig. Einen Moment lang dachte ich, sie würden mich jetzt gleich hier, im Flur, wo meine Nachbarn vorbeikamen, ficken. Aber nein, das hatte ich nicht bestellt. De luxe bedeutete auch Luxus. Es war zwar teuer, aber ich hatte es verdient.

Nummer eins nahm seine Finger von meinem Schritt und lächelte. Dann nahmen sie mich in die Mitte und eskortierten mich zu ihrem Wagen. Ich war froh, dass ich der Katze schon zu fressen gegeben hatte. De luxe konnte einige Zeit dauern, hatte ich gehört. Sie schoben mich hinten in die glänzende schwarze Limousine und schlossen die Tür. Innen gab es keine Griffe, und die Fenster

waren verdunkelt, so dass ich nicht sehen konnte, wohin wir fuhren. Heftig zitternd sank ich in die Lederpolster. Von meinen Entführern trennte mich eine Glasscheibe, und ich sah lediglich ihre Profile, als sie einen Blick wechselten.

Dann fuhren wir los.

Die Fahrt war kurz, was mich überraschte – nicht länger als zehn Minuten. Wahrscheinlich war ich an dem Haus, in dem sich das Hauptquartier des geheimnisvollen Dr. J befand, schon oft vorbeigekommen. Welche Fassade präsentierte er der Öffentlichkeit? Ein viktorianisches Stadthaus? Ein Mietshaus aus den dreißiger Jahren? Einen modernen Büroblock? Die Antwort auf diese Frage wurde mir nicht gewährt. Das Auto fuhr eine Rampe hinunter, und ich hörte, wie ein Tor zuging. Als sie die Tür öffneten, um mich herauszuholen, sah ich, dass wir in einer schwach beleuchteten, abgeschlossenen Garage parkten. Die Wände waren aus Beton, die Decke niedrig. Wo sie lag, war nicht festzustellen.

Mit einem kleinen Aufzug fuhren wir ein oder zwei Stockwerke hinauf. Vielleicht auch drei oder vier. Ich stand eingeklemmt zwischen den beiden Männern, und in meinen Achselhöhlen sammelte sich Schweiß. Als der Aufzug anhielt und die Tür aufging, führte mich der erste Mann hinaus. Der Empfangsbereich war still und elegant, mit dickem Teppichboden. Hinter einem geschwungenen Schreibtisch, der den Raum in zwei Hälften teilte, saß eine junge Frau. Sie trug eine blonde, hochaufgetürmte Perücke und eine mit Strass besetzte Brille. Ihre Lippen und ihre Nägel leuchteten knallrot. Sie lächelte nicht.

»Lieferung für Doktor J«, sagte Nummer eins.

Die Frau ergriff den Hörer eines weißen Telefons und murmelte etwas hinein. Das Schweigen im Raum wurde noch drückender, als sie auf die Antwort lauschte. Ich schwitzte mittlerweile am ganzen Körper. Verstohlen rieb ich meine bestrumpften Fußsohlen an meinen Beinen, damit sie sich nicht auf dem dicken Teppich abzeichneten. Die Frau richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf uns und sagte beiläufig: »Der Doktor möchte Sie jetzt sehen.« Ohne uns eines weiteren Blickes zu würdigen, nahm sie ein rotes Lineal und wies auf eine Tür, die ich bis dahin noch gar nicht bemerkt hatte. Ich hielt den Atem an, als sie zur Seite glitt. Ein älterer Mann stand auf der Schwelle.

Endlich stand ich dem diabolischen Dr. J gegenüber.

Er war es ganz bestimmt: der weiße Kittel, die goldgeränderte Brille, die Taschenuhr. Er war ein wandelndes Klischee – wild abstehende Haare, Augen, die beinahe wahnsinnig funkelten, peinlich saubere Fingernägel. Ich hatte alle Gerüchte, alle Geschichten gehört. Der Mann, der vor mir stand, konnte niemand anderer sein.

»Eine nette Lieferung dieses Mal, Doktor, wenn ich das sagen darf«, erklärte Nummer eins. Nummer zwei hatte immer noch keinen Ton von sich gegeben, aber er trat jetzt hinter mich und zog den Reißverschluss meines Kleides auf, während die Tür zischend wieder zu glitt.

»Ah, gut, gut«, sagte Dr. J. »Ja. Zieht sie aus.« Seine Hände flatterten, und er hüpfte hin und her. Seine Füße waren klein, und er trug auf Hochglanz polierte braune Schuhe.

»Auch den Rest. Das andere auch«, sagte er und untermalte seine Worte mit fahrigen Gesten.

Nummer zwei trat vor mich und zog mein Kleid mit einem Ruck herunter. Beinahe wäre ich umgefallen. Nervös trat ich heraus, als es auf dem Boden lag. Meine Muschi zuckte und zog sich zusammen, und meine schweißnasse Haut war eiskalt.

Nummer eins wandte sich mir ebenfalls zu und grinste mich impertinent an. In der Hand hielt er eine große Schere. Langsam und vorsichtig schob er die kalte Schneide unter den Träger meines Büstenhalters. Schnipp! Jetzt unter den anderen. Schnapp! Ich hielt den Atem an, als er die Schere zwischen meinen Brüsten ansetzte. Schnipp-schnapp! Er zerschnitt den Büstenhalter einfach in zwei

Hälften, und er fiel zu Boden wie ein toter Vogel. Meine Brüste schwangen nach vorne, und meine Nippel wurden hart. Ich leckte mir über die trockenen Lippen. Immer noch lächelnd, senkte Nummer eins die Schere und ließ sie in mein dünnes weißes Höschen gleiten. Schnipp! Schnipp! Schnipp! Und auch das Höschen fiel zu Boden.

»Ah, gut, gut.« Dr. J fuchtelte wieder mit den Händen. »Hier herüber. Hier herüber.« Er ging voraus zu einem gepolsterten Wandschirm auf der rechten Seite. Ich gebe zu, dass ich in diesem Moment am liebsten davongelaufen wäre.

»Nein! Nein!« Ich wehrte mich und versuchte mich aus ihrem Griff zu winden.

»Jetzt ist es aber gut«, sagte Nummer eins gutmütig. »Sie haben es so gewollt, und jetzt bekommen Sie es auch.«

Nummer zwei kniff mich in die Wangen. »Es hat keinen Sinn, dass du dich wehrst, Schätzchen«, sagte er drohend. »Es gibt kein Zurück.«

Sie hoben mich hoch und schleppten mich, nackt und zitternd, in das Herz von Dr. Js Imperium. Der Wandschirm, der unter der cremefarbenen Lederpolsterung aus Metall war, verbarg das Gerät von Dr. J vor neugierigen Blicken.

Ich keuchte, als ich es sah. Ich hatte zwar vorher schon davon gehört, aber die Realität übertraf alle meine Erwartungen. Kein Traum, kein Alptraum würde ihr jemals gerecht werden. Mir blieb der Mund offen stehen.

»So ist es gut, Schätzchen«, sagte Nummer zwei. »Wir möchten alle Öffnungen weit offen sehen.«

Ich klappte den Mund wieder zu. Was hatte ich getan? Warum hatte ich mich darauf nur eingelassen? Ich versuchte, mich an die Geschichten der Befriedigung, der orgasmischen Erlösung zu erinnern. Der selige Gesichtsausdruck von Leuten, die de luxe gebucht hatten. Ich dachte an eine Frau, die im Fernsehen interviewt worden war. Wie verträumt sie ausgesehen hatte – beinahe, als ob sie verliebt wäre. Sie sprach voller Verehrung von Dr. J. »Er ist ein Genie«, erklärte sie. »Er ist der Einstein der Fleischeslust. Der Oppenheimer der sexuellen Explosion.« Sie seufzte tief. »Mein Orgasmus war wie eine Atombombe – und ich spüre die Nachwirkungen immer noch.« Sie hatte die Arme um sich geschlungen und lächelte ekstatisch. Ja. Fast so, als wäre sie verliebt.

Dr. J lief um die Maschine herum. Er blinzelte, als die beiden Männer mich näher heranzogen. »Ja, ja«, sagte er. »Einen Moment, bitte.« Er drehte an einem Knopf auf der Schalttafel, während ich das berühmte Gerät anstarrte: die Liebesmaschine.

Glänzendes Chrom? Ja. Dünne Lederriemen? Ja. Gebürsteter Stahl? Samtpolsterung? Elektrische Sensoren? Ja, ja, ja. Alles, was einem die Fantasie zeigt. Da war es, glitzernd im hellen Licht des Studios. Ich riss staunend die Augen auf. Die Maschine war wie ein teures Auto, dessen Kraft hinter Anmut und Form verborgen liegt, und doch spürte man die Stärke.

Dr. J rückte seine Brille gerade und blickte auf das Display. Er fummelte an einigen Schaltern herum und blickte dann auf seine Uhr. »Ja, ja. Sehr gut. Bringt sie in Position.«

In diesem Moment gaben meine Beine nach. Ich hatte plötzlich Druck auf der Blase, und mein Darm drohte sich zu entleeren.

»Ich glaube, sie braucht noch einen Moment«, sagte Nummer eins und schob mich zu einem weiteren Wandschirm, hinter dem sich eine Toilette aus rostfreiem Stahl und ein kleines Waschbecken befanden, so wie man sie in Flugzeugen oder Gefängnissen findet. »Tun Sie, was Sie tun müssen«, sagte er. »Ich bleibe hier stehen.« Er verschränkte die Arme, war allerdings so nett und drehte sich um.

Die Angst machte es mir leichter. Ich setzte mich aufs Klo, ohne daran zu denken, dass die drei Männer nur wenige Meter entfernt standen. Ich war wie erstarrt vor Entsetzen. Gab es denn keine

Vorbereitungen? Wurde ich ohne Umstände direkt auf die Maschine geschnallt? Ich spritzte mir kaltes Wasser auf die brennenden Wangen, trocknete sie mit einem weichen Handtuch ab und kam wieder hinter dem Wandschirm hervor. Lächelnd trat Nummer eins zur Seite, um mich vorbeizulassen.

Ich hob den Kopf und betrachtete erneut das Instrument der sinnlichen Befriedigung, das Karussell von Schmerz und Lust, für das ich ein Ersterklasseticket erworben hatte. Mein Geschlecht war nass vor Erregung, meine Nippel hart. Langsam ließ meine Angst nach, und Tränen traten mir in die Augen. Endlich würde ich die Lust erfahren, von der ich immer geträumt hatte. Der Tag war gekommen: Auch ich stand kurz davor, mich in Dr. J zu verlieben.

Die beiden Männer gingen jetzt sanft wie Liebhaber mit mir um, als sie mir auf die Plattform halfen. Vor mir, in Hüfthöhe, war ein dunkelrotes Samtkissen, und die beiden Männer drückten mich darüber. Der seidige Samt war fest gepolstert, wie ein erigierter Schwanz, der von glatter Haut umschlossen ist. Nummer eins ließ seine Hand über meine linke Hinterbacke gleiten und gestattete sich ein anerkennendes Murmeln.

»Jetzt die Handgelenke«, sagte Dr. J. »In die Lederriemen. Ja. So ist es richtig. Ja.« Ich konnte ihn jetzt nicht mehr sehen, weil er hinter mir an seiner Schalttafel stand, aber ich war mir seiner Anwesenheit bewusst. Er strahlte eine nervöse Energie aus, die sich auf mich übertrug. Auf seine Anweisung hin ergriff jeder der Männer einen meiner Arme und legte sie auf die Armlehnen aus Samt. Weiche Lederriemen wurden um meine Handgelenke gelegt. Mein Geschlecht erbebt, als sie festgezurt wurden. Mein Kinn lag in einer Einbuchtung, und auch mein Kopf wurde mit einem breiten Lederriemen fixiert, so dass ich ihn nicht bewegen konnte. Weh tat es allerdings nicht, die Schmerzen würden aus einer anderen Quelle kommen.

Ich kniete mich auf das untere, gepolsterte Brett, und um meine Knöchel legten die beiden Männer Fußfesseln, die mit Wildleder gefüttert waren. Nun war ich völlig der Gnade von Dr. Js herrlicher Maschine ausgeliefert. Nummer eins schob mir rasch seinen Finger in die nasse Möse, während Nummer zwei mir schnell in den rechten Nippel kniff. Dann setzten sie mir eine Augenmaske auf.

»Kommt herunter«, sagte Dr. J, und als die beiden Männer von der Plattform stiegen, begann die Maschine sich zu bewegen. Mit einer fast beruhigenden Bewegung wurde ich vornüber geneigt, bis meine Nippel mit einer kalten Fläche in Berührung kamen. Sie öffnete sich wie eine Blume, und meine Brüste wurden in einen Stahl-Büstenhalter gezogen, der mir perfekt passte. »Test«, sagte der Doktor. Ein Prickeln ging durch meine Nippel, und ich kniff überrascht die Hinterbacken zusammen. »Test«, sagte er noch einmal, und erneut durchzuckte mich ein Schock. Ich schrie auf. »Und jetzt – das andere Ende.« Dr. J war für einen Mann, der Orgasmen gegen Geld verkaufte, erstaunlich schüchtern.

Die Maschine bewegte sich wieder, und meine Knöchel wurden sanft auseinandergezogen. Ich war jetzt mit dem Gesicht nach unten über die Maschine gebeugt, mit weit offenen Schenkeln, so dass alle meine pochende Möse sehen konnten. Ich hörte eine weitere Bewegung und wappnete mich. Ich wusste, was jetzt kam. Ich wusste es. Ich wusste es. Und dann glitt es in mich hinein, wie ein Speculum, ein stählerner Schaft, kalt und hart. Ich wurde vor köstlicher Qual fast ohnmächtig. Es tat nicht weh, als es hineinglitt – ich war so nass, dass ich ein U-Boot hätte aufnehmen können. Nein, die Qual grenzte an Ekstase, mental, fiebrig, erotisch. Als der Schaft ganz in mir war, richtete sich eine glatte Klemme auf und legte sich über meine Klitoris. Ich erstarrte, weil ich erwartete, dass Dr. J dieses neue Instrument der Lust auch testen würde, aber es geschah nichts. Stattdessen spürte ich, wie der schlankere Vetter des Stahlschafts in meiner Möse sich auf mein Arschloch zu bewegte. Da es vor Angst ganz locker war, bereitete auch hier das Eindringen keine Probleme.

»Gut, gut«, sagte Dr. J. »Alles an Ort und Stelle. Bleibt zurück.«

Wie kann ich beschreiben, was jetzt folgte? Lassen Sie mich meine Gedanken sammeln, denn von

diesem Moment an war ich der köstlichsten, quälendsten Lust unterworfen, die ein menschliches Wesen sich vorstellen kann.

Eine Peitsche knallte über meine hochgerekten Arschbacken, und Stromstöße schossen durch meine Brüste und meine Klitoris. Wieder und wieder knallte die Peitsche. Meine Klitoris war geschwollen und pochte. Ich hätte mich gerne gerieben, aber ich konnte mich ja nicht bewegen. Die Klitorisklemme knisterte und prickelte und verbreitete Wärme in meinem ganzen Körper. Die stählernen Schäfte vibrierten in mir und berührten G-Punkte, von deren Existenz ich nichts geahnt hatte. Und dann begann auch die Klemme zu vibrieren und erregte meine aufgerichtete Klitoris, bis ich glaubte, es nicht mehr aushalten zu können.

Oh, aber ich irrte mich. Ich konnte noch viel mehr aushalten.

Zu der Peitsche gesellte sich eine dünne, zischende Gerte, und gemeinsam zeichneten sie ein hinreißendes Muster auf meinem schmerzenden Hinterteil. Die Maschine war der unermüdliche Trommler, und ich war die straff gespannte Trommel. Meine Arschbacken brannten; meine Nippel zuckten, meine Möse bebte. Ich wand mich in meinen Fesseln. Plötzlich hörte ich mich selbst jauchzen und schreien, als mein erster Orgasmus mich zerriss. Meine Klitoris stand in Flammen, und die Kolben pumpeten unablässig in mich hinein. Ich erschauerte und schluchzte, jedes Härchen auf meinem Körper richtete sich auf, und mein Blut rauschte. Als ich schließlich dachte, die Wellen wären verebbt, zog sich meine Möse erneut zusammen, und eine weitere Klimax überrollte mich. Die Innenseiten meiner Schenkel waren von heißen, klebrigen Säften überzogen, und jeder Millimeter meines Körpers stand in Flammen. Beinahe wäre ich vor Lust ohnmächtig geworden.

Und als ich gerade dachte, dass nichts mein Delirium verstärken könnte, begann sich die Maschine zu bewegen. Mein ganzer Körper drehte sich, Musik rauschte in meinen Ohren – oh ja, Dr. J war ein Supermann, ein Genie. Ich brannte von Kopf bis Fuß, während ein Orgasmus nach dem anderen durch mich hindurchjagte. Ich jubilierte und schluchzte Tränen der Lust. Ich war im Himmel, vor mir sah ich das Paradies und hörte den Lobgesang der Engel. Oh, Dr. J! Dr. J!

Ich weiß nicht mehr, wie oft ich kam. Meine Klimax war wie eine Reihe ununterbrochener seismischer Erschütterungen, die so schnell über mich hinwegzogen, dass sie einander überlappten und zu einem einzigen, ewigen Orgasmus wurden. Meine Nerven vibrierten wie eine Harfe, und mein Orgasmus war eine Trompete der Lust. Schließlich sank ich schlaff und durchnässt auf die Samtpolster. Die Stromstöße hörten auf; Peitsche und Gerte hielten inne, und ich entspannte mich, als die Maschine langsam zum Stehen kam.

Dann wurde mir die Augenbinde aus schwarzer Seide abgenommen, und langsam schlug ich die Augen auf, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie ein Vorhang vor ein Fenster in der Wand von Dr. Js Theater der Lust glitt. Hinter der Scheibe saß ein gemischtes Publikum, hingerissen und lüstern, mit offenen Mündern, und starrte mich an.

»Jeder Einzelne dieser Zuschauer«, sagte Dr. J, als mein Publikum langsam hinter dem Vorhang verschwand, »erhält zusätzlich noch ein Video von Ihrer Vorstellung. Sie werden ein Star werden.« Die Maschine drehte mich in seine Richtung. Er putzte sich die Brille an seinem Laborkittel. »Das ist ein kleines Extra, das ich mir speziell für Sie ausgedacht habe. Betrachten Sie es als Löschgebühr.«

Zahltag

»Er kann das doch nicht alles ausgegeben haben.« Amanda starrte auf den Computerausdruck und betete im Stillen, dass dies entweder ein Irrtum oder ein Alptraum war, aber leider war beides nicht der Fall. »Das kann ich nicht bezahlen. Es war doch nicht meine Schuld. Ich wusste ja nicht, was er vorhatte.«

Sie redete Unsinn, aber sie hatte sich noch nicht von dem Schock erholt, dass ihr Freund ihr gemeinsames Bankkonto geplündert hatte. Es war ja schon schlimm genug gewesen, dass er einfach so verschwunden war, aber jetzt teilte ihr die Bank auch noch mit, dass sie ihr Haus versteigern lassen könnten. Am liebsten wäre sie auf der Stelle in Tränen ausgebrochen.

Sie wusste sowieso nicht, warum sie von diesem Manager mit dem Frettchengesicht Mitgefühl erwartete. Er starrte sie die ganze Zeit nur an, und sein Gesichtsausdruck verursachte ihr Gänsehaut. Sie hätte besser nicht diesen kurzen Rock angezogen, aber sie hatte gedacht, ihre Reize würden ihr aus dieser Situation heraushelfen. Auch Strümpfe hätte sie besser angezogen, andererseits hätte in ihrer Lage noch nicht einmal eine Burka, dieses schwarze Gewand, mit dem arabische Frauen sich vollständig verhüllten, etwas geholfen. Er schien direkt durch ihre Kleidung auf ihren zum Glück gut trainierten Körper zu sehen.

»Sie haben die Verträge unterschrieben.« Seine Stimme hätte kochendes Wasser einfrieren können.

»Ja, aber ich habe nicht damit gerechnet, solche Summen bezahlen zu müssen.« Ihr schoss ein Gedanke durch den Kopf. »Gab es da nicht eine Versicherung?«

»Ja, wenn er tot oder verschollen wäre, schon. Aber nicht, wenn er ...« Der Mann sprach den Satz nicht zu Ende, aber sie wusste nur allzu gut, was er meinte. Ihr Ex war abgehauen, hatte sie in der Scheiße sitzen lassen.

»Ich weiß nicht, was ich tun soll«, flüsterte sie.

»Wenn Sie nicht zahlen, geht die Sache an unsere Inkasso-Abteilung, und sie werden nicht so verständnisvoll sein wie ich.«

»Wie meinen Sie das?«, flüsterte sie. Ihre Lippen waren plötzlich ganz trocken.

Er war gar nicht so alt, wie sie zuerst geglaubt hatte, und seine kurz geschnittenen grauen Haare passten gut zu seinen strengen Gesichtszügen. An einem anderen Ort und zu einem anderen Zeitpunkt hätte sie ihn sogar ganz attraktiv gefunden. Noch nie hatte sie sich in der Gegenwart eines Mannes so eingeschüchtert, so nervös und erregt gefühlt. So als ob sie selbst keinen Einfluss auf das hätte, was geschah.

»Es gibt vielleicht eine andere Möglichkeit zu zahlen«, sagte er langsam.

»Was erlauben Sie sich!« Sie sprang auf und eilte zur Tür. Dass ihre Vermutungen sich in Realität verwandelten, erschreckte sie, aber sie war bei Weitem nicht so entsetzt, wie sie eigentlich sein sollte. Eigentlich hätte sie jetzt auf der Stelle sein Büro verlassen müssen, aber etwas hielt sie davon ab. Sie mochte ihn zwar nicht, aber er hatte etwas, dem sie nicht widerstehen konnte. Wenn er sie beobachtete, empfand sie etwas, was sie noch nie zuvor gefühlt hatte. Ihr Magen zog sich zusammen, und sie fragte sich, wie es wohl sein mochte, sich ihm zu unterwerfen. Nein, das ging natürlich nicht,

aber trotzdem.

»Sie schulden der Bank fünfzehntausend Pfund. Fünfzehntausend Pfund, die Sie nicht zurückzahlen können. Und wie Sie bereits sagten, wenn Sie in die Insolvenz gehen, verlieren Sie sowohl Ihren Job als auch Ihr Haus.«

Leidenschaftslos zählte er ihr die Fakten auf, und Angst und Lust schnürten ihr die Kehle zu.

»Aber wenn Sie genau das tun, was ich Ihnen sage, werde ich sehr diskret sein.«

»Und was bedeutet das?«, fragte sie, blieb aber stehen, den Türgriff bereits in der Hand.

»Es bedeutet, dass Sie die Chance haben, sich zu retten, solange Sie gehorsam sind. Wenn nicht, haben Sie alles verloren. Setzen Sie sich, Amanda.«

Als sie hereingekommen war, war sie noch Miss Morgan gewesen, aber jetzt wussten sie beide, dass sie einwilligen würde. Nur worin?

»Und was muss ich tun?«, fragte sie, überrascht, wie fest ihre Stimme klang.

»Was ich Ihnen befehle.« Der Manager lächelte, und sie wusste, es würde ihr nicht schwerfallen.

Sie wollte ihm gehorchen. Er sollte sie beherrschen, und das wusste er. Irgendwie wusste er sogar von ihrer tiefsten, dunkelsten Fantasie, und jetzt gab er ihr die Chance, sie Wirklichkeit werden zu lassen und dabei noch ihren Kopf zu retten.

»Zieh deine Bluse aus«, sagte er, als wäre schon alles klar. »Dein Wort steht gegen meines«, fuhr er mit seidiger Stimme fort. »Und über mich hat sich noch nie jemand beschwert. Während bei dir ...« Er brauchte den Satz gar nicht zu Ende zu sprechen, sein arroganter Gesichtsausdruck sagte alles.

Sie hatte tatsächlich einen gewissen Ruf in dieser kleinen Stadt, in der sich Klatsch und Tratsch ausbreiteten wie Butter auf heißem Toast. Und es war kein guter Ruf, deshalb wusste sie so gut wie er, wem die Leute Glauben schenken würden.

Ist ja schon gut, dachte sie und öffnete den obersten Knopf ihrer weißen Bluse, du brauchst es mir nicht noch unter die Nase zu reiben. Ich bin zwar keine Jungfrau mehr, aber eine Hure bin ich auch nicht, auch wenn du das gerne aus mir machen möchtest. Aber wenn sie ihm nicht gab, was er wollte, konnte er sie ruinieren. Außerdem würde er ja sowieso nichts allzu Drastisches mit ihr anstellen, schließlich befanden sie sich hier in der Bank. Wenn es zu schlimm würde, brauchte sie ja nur zu schreien.

Langsam begann sie die Bluse aufzuknöpfen. Sie war froh, dass sie heute ihre schickste Unterwäsche trug. Der weiße Wonderbra drückte ihre Brüste hoch, als ob sie sie ihm anbieten wollte, und der dazu passende Tanga zeigte viel von ihrem schönen Hintern. Aber das Selbstbewusstsein, das ihr die Wäsche sonst verlieh, wollte sich heute nicht einstellen, und mit jedem Knopf, den sie öffnete, fühlte sie sich hilfloser.

Er sagte kein Wort, und das machte sie noch nervöser. Seine kalten grauen Augen ruhten ausdruckslos auf ihr, und sie fragte sich im Stillen, was er wohl vorhatte. Sie sprach es jedoch nicht aus. Warum sollte sie auch? Es war sowieso egal, und die Spannung machte es leichter für sie. Ihre Nippel hatten sich aufgerichtet und drückten gegen die Spitze. Er konnte deutlich sehen, dass sie nicht so unwillig war, wie ihr mürrisches Schmollen andeutete.

»Zieh die Körbchen herunter.«

Hörte sie da leise Erregung in seiner Stimme? Es war schwer zu sagen, aber als sie gehorchte, schwor sie sich, dass sie seine Kontrolle brechen würde, koste es, was es wolle.

»Und sag kein Wort«, mahnte er sie. Er erhob sich und kam um den Schreibtisch herum auf sie zu.

Amanda biss sich auf die Lippe, als ihr klar wurde, was sie tat, aber sie dachte nicht daran, ihm den Gehorsam zu verweigern. Stattdessen konzentrierte sie sich auf die perverse Situation, und ihre Lust wuchs. Hier saß sie, in einem Büro, in das jeden Moment jemand hereinkommen konnte, mit offener

Bluse und heruntergezogenem Büstenhalter.

»Ja«, murmelte er und fuhr mit einem Finger über ihre Wange. »Du wirst es gut machen. Kriech unter den Schreibtisch.«

Am liebsten hätte sie ihn angeschrien, dass sie gefickt werden wollte. Zugleich war ihr auch nach Lachen zumute über dieses älteste aller Klischees. Es ging also nur um oralen Sex. Nun, das war ja nicht so schlimm.

»Kriech«, befahl er. »Ich will deinen Arsch wackeln sehen.«

Sie tat, was er von ihr verlangte. Beinahe kam sie sich vor wie hypnotisiert. Ihr Höschen war mittlerweile nass von ihren Säften und klebte an ihrer Ritze, und ihr Rock war so weit hochgerutscht, dass er es sicher sehen konnte. Aber er sagte nichts dazu. Er wartete, bis sie im Fußbereich des Schreibtischs hockte, und setzte sich dann wieder auf seinen Platz.

»Und jetzt zieh mir den Reißverschluss herunter.«

Sie tat es und griff unaufgefordert in seine Unterhose, um seinen erigierten Schwanz zu befreien. Die Schamhaare waren grau und drahtig, aber es war nicht der Schwanz eines alten Mannes. Er war groß, dick und fest, wie für sie gemacht. Und sie war bereit für ihn. Aber mit dem Schlag auf ihre Brüste hatte sie nicht gerechnet. Sie schrie auf, schloss jedoch den Mund, als sie ein weiterer, heftigerer Schlag traf.

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst keinen Laut von dir geben. Wenn doch ...« Er ließ den Satz unvollendet. Er mochte einiges zu verlieren haben, wenn sie entdeckt würden, aber sie auch. Ihre Arbeitgeber würden sie feuern, wenn sie pleite war, aber es würde ihnen ebenso wenig gefallen, wenn sie in flagranti erwischt würde.

Außerdem trug es zu dem dreckigen, erniedrigenden Spiel bei, dass sie keinen Laut von sich geben durfte. Im Moment schien er sich nur für ihre Brüste zu interessieren. Er umfasste sie mit seinen langen, schlanken Fingern und wandte dann seine Aufmerksamkeit ihren Nippeln zu.

Amanda keuchte, als er hineinkniff, aber eher aus Lust als aus Schmerz. Normalerweise liebte sie es nicht grob, aber das spielte heute keine Rolle, und dieses Wissen machte sie noch nasser, als sie ohnehin schon war. Sie warf ihm einen trotzig Blick zu, und er lächelte.

»Wenn ich mit dir fertig bin, wirst du wissen, wer hier zu bestimmen hat.«

Wir sehen uns in der Hölle, dachte sie, aber sie gehorchte und schwieg, während er mit ihren Brüsten spielte. Verdammt, sie wollte ihn. Es wäre ihr egal, wenn er sie hochzerren und über den Schreibtisch legen würde, um ihr seinen langen, festen Schwanz hineinzustecken.

Das Telefon klingelte – ein scharfes, abgehacktes Geräusch, das sie wieder in die Realität zurückbrachte, aber er schien ungerührt. Er stellte den Apparat auf Lautsprecher, was Amanda nervös machte, als ob man sie dadurch beobachten könnte. Dann packte er auf einmal ihre Brüste so fest, dass sie ebenso viel Schmerz wie dunkle Lust empfand.

»Einen Moment bitte«, sagte er gelassen und drückte auf die Unterbrechungstaste. »Nimm ihn in den Mund.«

Sie nickte, als er ihr endlich erlaubte, wonach sie sich schon die ganze Zeit gesehnt hatte. Sie beugte sich vor und ließ ihre Zunge um seine Eichel gleiten. Dann nahm sie seinen Schwanz ganz langsam in den Mund und begann zu saugen.

Er atmete nicht schneller, und er gab auch sonst nicht zu erkennen, was passierte, während er mit dem Anrufer über einen Kredit sprach, aber seine Hände an ihren Brüsten und sein Schwanz in ihrem Mund sprachen eine andere Sprache. Er knetete ihre Brüste, und sein Schwanz wuchs, bis sie fast an ihm erstickte.

Aber sie konnte ihm nicht widerstehen, und sie konnte sich auch nicht vormachen, dass sie es nur

tat, weil sie ihr Haus und ihre Arbeit nicht verlieren wollte. Nein, die beschämende Wahrheit war, dass sie Sex mit ihm wollte. Vorsichtig ließ sie ihre Hand nach unten zwischen ihre klebrigen Schenkel gleiten und betastete ihre harte Klitoris, die sich gegen den dünnen Stoff ihres Höschens drängte. Sie stand schon kurz vor dem Orgasmus.

Sie war sich sicher gewesen, dass er es nicht bemerkt hatte, aber plötzlich kniff er sie so fest in die Nippel, dass sie aufgeschrien hätte, wenn sein Schwanz nicht wie ein Knebel in ihrem Mund gesteckt hätte. Sie verstand sofort, was er damit sagen wollte, und zog die Hand weg. Sie war nicht zu ihrem eigenen Vergnügen hier, sondern lediglich, um ihm zu dienen, wie die billigste aller Huren. Was sie wollte, spielte keine Rolle, und diese Erkenntnis machte sie zu ihrem Entsetzen noch geiler, als sie ohnehin schon gewesen war. Sie hatte sich noch nie als devoten Typ gesehen, im Gegenteil. Aber auf einmal bereitete es ihr Lust.

Sie schloss die Lippen fester um seinen Schwanz und streichelte seine Eier.

»Nächsten Dienstag habe ich einen Termin frei.« Er klang immer noch völlig ungerührt, aber sie wusste mittlerweile, wie gut er lügen konnte. Sein Schwanz zuckte unablässig und weinte salzige Tränen. »Bis dann.«

Er verabschiedete sich, dann packte er ihren Kopf mit beiden Händen und begann, in sie hineinzustoßen. Gnadenlos benutzte er sie, und bei jedem Stoß grunzte er vor Lust. Sie wand sich auf dem Teppich und versuchte, ihre Klitoris an den harten Nylonfasern zu reiben, um zum Höhepunkt zu gelangen, aber er kümmerte sich nicht um ihre Lust.

Sein Schwanz zuckte, wurde starr, und dann spritzte das Sperma in ihren Mund. Eine Sekunde lang sank er in sich zusammen. Dann ließ er ihre Haare los und schob sie nach hinten unter den Schreibtisch.

Es war vorbei, also sammelte sie ihre Würde und kroch nach vorne.

»Nun?«, fragte sie, entschlossen, ihm keine Macht über sich zu gewähren. »Sind Sie zufrieden?«

»Ich weiß nicht. Ich habe ja gerade erst damit begonnen, dich zu benutzen.« Er blickte sie streng an. »Steh auf.«

Gehorsam stand sie auf.

»Geh zur Garderobe.«

Sie trat auf den altmodischen Garderobenständer zu, der aus einem polierten Holzmast mit acht Armen bestand. Ohne dass er sie aufforderte, griff sie nach oben und hielt sich daran fest. Bei dem Gedanken daran, dass er sie so fesseln könnte, errötete sie.

»Gut«, schnurrte er, und lächerlicherweise war sie glücklich darüber, ihm eine Freude bereitet zu haben.

Starke Hände schoben ihren Rock nach oben, bis er um ihre Taille lag, und sie begann vor Erregung zu zittern. Selbst wenn sie es gekonnt hätte, hätte sie ihn jetzt nicht mehr aufgehalten – sie wollte es viel zu sehr.

Er bewegte sich mit quälender Langsamkeit. Minutenlang erforschte er mit einem Finger ihre Poritze und drückte den Finger gegen ihren Anus. Und nur Sekunden, bevor sie beinahe die Beherrschung verloren und ihn angeschrien hätte, er solle endlich weitermachen, stieß er mit dem Finger zu.

Sie unterdrückte ein Wimmern, als der Finger in ihre enge Öffnung drängte. Das hatte noch niemand mit ihr gemacht. Es war einfach nicht ihre Szene. Sie wollte es auch jetzt nicht, aber sie konnte ihm nicht widerstehen, und ein Teil von ihr war auch neugierig und wollte wissen, wie es sich anfühlte. Ob sich Schmerz tatsächlich in Lust verwandelte, so wie sie es häufig in erotischen Geschichten gelesen hatte?

»Das ist gut«, murmelte er und zog den Finger zurück. Sie keuchte vor Erleichterung.

Er zog ihr das Höschen bis zu den Knien herunter, so dass sie ihm nicht mehr weglaufen konnte. Aber das hätte sie sowieso nicht mehr gewollt.

»Und jetzt halt still«, hauchte er und kniete sich hinter sie. Mit seinen kühlen Händen zog er ihre Arschbacken auseinander, und dann glitt eine lange, feste Zunge zwischen ihre Schamlippen.

Sie hätte sich ihm am liebsten entgegengebogen, und sie musste sich zusammenreißen, um stillzuhalten. Seine Zunge glitt durch ihre nasse, gierige Möse, so langsam, als bestünde nicht die Gefahr, dass sie jederzeit erwischt werden könnten.

Aber in diesem Moment wäre es ihr auch egal gewesen, wenn jemand ins Zimmer gekommen wäre. Ihre Welt bestand nur noch aus dem unglaublichen Gefühl, das seine Zunge in ihr hervorrief. Amanda keuchte, als sie um ihre Klitoris fuhr. Sie stand so kurz vor dem Höhepunkt, dass eine weitere Berührung sie zu einem heftigen Orgasmus geführt hätte. Aber dann hörte er wieder auf und ließ sie ohnmächtig zurück.

»Soll ich dich knebeln?«, fragte er eifrig.

Sie nickte. Was war nur mit ihr los? Sie sollte sich wehren, oder besser noch davonlaufen, und nicht die Sekunden zählen, bis er ihr das Höschen ganz zerriss.

»Dreh dich um.«

Sie drehte sich und schluckte, als sie ihr Spiegelbild sah. Gott, sah sie billig aus! Ihre Haare hingen ihr verschwitzt ums Gesicht, ihr Lippenstift war verschmiert, ihre Augen aufgerissen, ihr Gesicht gerötet. Die Bluse stand weit offen, die Brüste ragten heraus, und ihr schwarzer Rock war um die Taille zusammengeknüllt, ein obszöner Kontrapunkt zu ihrer weißen Haut und dem blonden Schamhaar.

Ihr Geschlecht schimmerte nass, und es war erniedrigend, wie genau er wusste, wie sehr er sie erregte. Und ihm gefiel offensichtlich, was er sah, denn sein Schwanz regte sich erneut, als er ihr feuchtes Höschen in ihren gehorsam geöffneten Mund schob.

»Gleich.« Das Wort klang so verheißungsvoll, dass sie erschauerte.

Wenn sie hätte sprechen können, hätte sie ihn angefleht, alles mit ihr zu machen, was er wollte, wenn sie nur kommen konnte, aber sie konnte ja nicht sprechen. Dank der Schulden, die ihr Ex-Freund verursacht hatte, besaß er sie nun, Körper und Seele, und sie wollte ihm gehören. Sie wollte benutzt werden. Und vor allem wollte sie kommen. Etwas so Erotisches hatte sie noch nie erlebt.

Sie versuchte, ihm ihre Gedanken durch ihre Blicke zu übermitteln, aber wenn er sie verstand, gab er es nicht zu erkennen. Er wies sie an, zu dem breiten Schreibtisch zu treten, und drückte sie an den Schultern hinunter, bis ihr Kopf über die Kante baumelte und ihre Beine weit gespreizt waren.

Sie hatte erwartet, dass er in sie hineinstoßen würde. Aber stattdessen trat er vor sie und zog eine Schublade auf. Das Päckchen Kondome, das er herausholte, war sowohl ein Versprechen als auch eine Erleichterung, aber er riss es nicht auf. Er legte es neben ihren Kopf, als wollte er sie necken, und stellte sich wieder zwischen ihre Beine.

»Du willst es«, murmelte er und wartete, bis sie nickte, bevor er fortfuhr: »Du hast es immer gewollt. Und jetzt werde ich es dir geben.«

Sie hatte das Gefühl, am ganzen Körper zu erröten, aber sie konnte die Wahrheit nicht leugnen. Ja, sie wollte es. Wenn er jetzt seinen Schwanz in ihren Arsch gesteckt hätte, hätte sie ihn nicht davon abgehalten. Aber das tat er zu ihrer Erleichterung nicht. Er drang in ihre Möse ein und dehnte sie. Sie zuckte und bäumte sich auf, aber nach zwei Stößen war wieder alles vorbei. Lächelnd kniete er sich vor den Schreibtisch.

Seine Zunge schoss heraus wie eine Schlange, und sie schrie stumm hinter dem Knebel, als er

leidenschaftslos wie ein Experte begann, ihre Muschi zu bearbeiten.

Er durfte jetzt nicht mehr aufhören. Verzweifelt biss sie auf den Tanga, als er auch noch seine Finger zu Hilfe nahm und sie in ihrer Möse drehte und wendete. Dabei stand sie die ganze Zeit kurz vor dem Höhepunkt.

Sie stöhnte leise, aber er schien keine Eile zu haben. Seine Zunge liebte ihre Klitoris wie eine Katze, die Milch leckt, und Amanda starrte ihn flehend an, damit er sie endlich zum Orgasmus brachte. Sein dunkler Geschäftsanzug war makellos wie eh und je, seine grauen Haare sorgfältig frisiert. Er hatte die Kontrolle, und das zu wissen, gab ihr Sicherheit.

Ihr Magen zog sich zusammen, und dann endlich überfluteten sie die Wogen des Orgasmus. Er hinderte sie nicht daran, sondern zog die Haube über ihrer Klitoris zurück und saugte daran. Sie keuchte, wimmerte und stöhnte hinter dem Knebel, aber sie bewegte sich nicht. Er lächelte, als er sich erhob. Sein Mund schimmerte feucht von ihren Säften, und erneut zog sich ihr Magen zusammen.

»Vielversprechend«, flüsterte er und drehte sie auf den Bauch.

Sie schloss erschöpft die Augen. Eine Sekunde lang hatte sie Angst, als er sich ein Kondom überzog und mit seinem Schwanz ihre Säfte um ihren Anus verteilte.

Sie versuchte, sich zu verkrampfen, akzeptierte aber dann das Unvermeidliche und entspannte sich. Sie konnte ihn nicht aufhalten, und sie wollte es auch nicht. Er besaß sie jetzt, und so lag sie passiv da, als sich seine Hand unter ihre Möse schob.

Sie wartete, lauschte seinem schnellen Atmen und wappnete sich gegen den Moment, dass er die Barriere durchbrechen würde. Sie dachte daran, wie groß er war, aber sie wehrte sich nicht.

»Und?«, fragte er, und sie nickte.

»Keine Sorge, ich bin vorsichtig«, versicherte er ihr. Sie fluchte insgeheim, nicht nur weil sie so dumm war, ihm zu glauben, sondern auch, weil sie sich entspannte und es ihm so leichter machte.

Das Ganze würde nichts ändern, und es war dumm von ihr gewesen, das zu glauben. Wenn alles vorbei war, würde sie der Bank das Geld immer noch schulden, und sie würde nie jemandem erzählen können, was passiert war. Wie sollte sie erklären, dass ihr Selbstbewusstsein sich in nichts auflöste, wenn sie nur einen Blick auf diesen Mann warf? Bis sie ihm begegnet war, hätte sie es ja selbst nicht geglaubt, deshalb konnte sie es auch von niemand anderem erwarten.

All diese Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Mittlerweile war der Schwanz in sie hineingeglitten, allerdings nicht in ihren Anus, sondern in ihre Möse. Hoffnungsvoll bewegte sie sich unter ihm, hielt jedoch inne, als er leise lachte. »Bald«, versprach er.

Ein nasser Finger presste sich gegen ihren Anus. Sie verkrampfte sich, wappnete sich gegen den Schmerz, aber der Finger bewegte sich nicht mehr. Der Schwanz stieß weiter in ihre Möse, und sie entspannte sich wieder. Ein Finger kreiste um ihre Klitoris, der andere streichelte sanft den Anus.

Und gerade als ihre Körper sich auf einen zweiten, stärkeren Orgasmus vorbereitete, geschah es. Ein kurzer scharfer Schmerz durchzuckte sie, aber dann nahm sie den Eindringling auf.

Als ihr Körper sich daran gewöhnte, spürte sie, wie sich eine scharfe, schmutzige Lust in ihr ausbreitete. Sein Finger bewegte sich im Rhythmus mit seinen Stößen, und während sie sich ihm entgegenbog, baute sich eine wilde Lust immer stärker auf. Sie drückte die Schenkel zusammen, und er legte seine Beine um sie, so dass sie gefangen war. Und dann dachte sie gar nichts mehr, und ihre Körper bewegten sich von selbst.

»Ja!«, grunzte er, als er sich in sie entleerte. Amanda gab keinen Laut von sich, wie er es ihr befohlen hatte. Sie schwelgte in der Lust, beherrscht zu werden, und ihre Möse zog sich in den Wellen des Orgasmus zusammen, der sie überflutete.

Schließlich zog er seinen Schwanz aus ihr heraus, und als sie ihn anblickte, sah er makellos aus wie

immer. Wenn sie nicht in einem solchen Zustand gewesen wäre, hätte sie geglaubt, dass sie sich alles nur eingebildet hätte. Niemand würde ihr glauben, dass dieser charmante Bankangestellte ihre Möse und ihr Arschloch in einen solchen Aufruhr versetzt hatte. Aber sie hatte sowieso nicht vor, es jemandem zu erzählen.

»Dort drüben ist eine Toilette. Mach dich frisch«, sagte er und wies zu einer Tür in der Wandvertäfelung.

Sie nickte, stand auf und nahm den Knebel heraus. Dann blickte sie ihn an. Sie hatte Worte des Lobes erwartet, aber er blickte so aufmerksam auf den Computermonitor, als wäre er nicht in der letzten halben Stunde zweimal gekommen. Sie wandte sich zur Toilette und kam sich billig und benutzt vor. Aber dann blieb sie abrupt stehen, als sie sah, womit er am Computer beschäftigt war. Vor Staunen brachte sie kein Wort heraus.

Auf dem Bildschirm war ihr Konto zu sehen, und darüber stand: »Voll bezahlt«.

»Meinst du nicht auch, du hast es verdient?« Er lächelte sie an, und sie senkte den Blick.

Ja, sie hatte es verdient. Sie hatte die Schulden mit ihrem Körper bezahlt. Der Bastard hatte sie nicht nur beherrscht, er hatte ihr etwas gegeben, was sie woanders nicht bekam, und jetzt war sie hungrig nach mehr. Und er war der Einzige, der ihren Hunger stillen konnte, also hatte sie letztendlich nur ein Desaster gegen das andere eingetauscht.

Oder? Sie hatte sich noch nie so lebendig und befriedigt gefühlt. Und die Zukunft lag wieder hell vor ihr, ohne Schulden und mit verheißungsvollen Möglichkeiten.

»Ja!«, sagte sie zufrieden. Er blickte sie überrascht an, als sie ihm das nasse Höschen in den Schoß warf und zum Badezimmer eilte.

Runde eins mochte er ja gewonnen haben, aber es gab noch andere Runden, und sie wusste jetzt, wie sie spielen musste. Da war dieses rote Cabrio, das sie so schrecklich gerne haben wollte. Was mochte der Manager wohl mit ihr machen, wenn sie ihm sagte, dass sie den Kredit dafür nicht zurückzahlen konnte? Oh ja, sie konnte es kaum bis zum nächsten Zahltag erwarten.

Cellounterricht

Ich hätte meinen Cellolehrer am liebsten ermordet.

Ich war in einen anderen Stadtteil Londons gezogen, und er war der einzige Lehrer in erreichbarer Nähe, ein wichtiger Grund für mich, weil ich klein und zierlich bin. Mit dem Cellokasten unterwegs zu sein birgt in einer Stadt ernste Verletzungsgefahren. Aber dieser Lehrer war nur mittelmäßig. Und was noch schlimmer war, er verbarg seine Inkompetenz hinter prahlerischen Reden, die das Vertrauen jedes Schülers zerstören.

Aber ich biss die Zähne zusammen und buchte einen Frühjahrskurs. Meine Arbeit war anstrengend, und das war für mich die einzige Möglichkeit, weiterspielen zu können. Jeden Sonntagmorgen schleppte ich mich aus dem Bett in die Wohnung meines Lehrers. Die Akustik dort war schlecht und inspirierte mich nicht. In seiner Wohnung roch es nach Kaffee mit Kardamom, italienischer Pasta und ganz leicht nach Katzenpisse (er hatte zwei Perserkatzen, die ihn und alle Menschen mit Verachtung strafte).

Er lebte allein und gehörte zu einer Generation Männer, die selten für sich kochte. Irgendwie hatte ich das Gefühl, er nähme es mir übel, dass ich ihm als Bezahlung für den Cellounterricht keinen Nudelaufwurf oder Ähnliches anbot. Aber ich hielt durch. Ich liebe Musik, und ich liebe das Cello. Es bewirkt Wunder für meine Seele, für mein Herz, diese tiefen Töne hervorzubringen, die wie tiefe Trauer oder der Schrei beim Orgasmus klingen. Die seltsame Alchemie, die mein Bogen und diese bebenden Seiten miteinander eingingen.

Da ich beruflich für eine Weile ins Ausland ging, musste ich mein Cello zurücklassen. Mein Cellolehrer mahnte mich, »so gut ich konnte, im Kopf zu üben«. Ich lächelte höflich und schwang den Cellokasten in Gangster-Manier auf ihn zu, als ich seine Wohnung verließ, wobei ich mir vorstellte, dass er unter dem Kugelhagel zusammenbrach.

Ich war selbst überrascht über meinen Hass auf ihn, aber dann musste ich lachen. Ich hatte das Gefühl, mein Cellolehrer machte sich einer Kardinalssünde schuldig – er stellte den Stolz und das Ich über die Kunst. Ich verachtete ihn, und ich glaube, das spürte er.

Aber ich schweife vom Thema ab.

Im Herbst, wenn es in London am schönsten ist, kehrte ich wieder nach Hause zurück. Vor der Tottenham Court Road Station lag der beißende Geruch von gerösteten Maronen in der Luft, die Schaufenster im West End waren schon weihnachtlich dekoriert, und im Green Park lag ein Teppich aus gelben Blättern – verheißungsvolle Nächte lagen vor uns.

Ich wurde vom Nachbarn unter mir, den ich kaum kannte, zum Abendessen eingeladen. Neugierig sagte ich zu.

Wie soll ich mein Entsetzen beschreiben, als ich entdeckte, dass mein Cellolehrer ebenfalls eingeladen war. Ich nahm mir vor, so früh wie möglich wieder zu gehen. Zum Glück saß er am anderen Ende des Tisches, wo er seine Tischnachbarn mit Geschichten von seiner beispiellosen Karriere als Komponist unterhielt, die er jedoch leider durch Musikunterricht aufbessern musste. Natürlich drohte er mir scherzhaft mit dem Finger und sagte: »Ich hoffe, Sie üben ein bisschen, bevor

Sie Ihre Stunden bei mir wieder aufnehmen. Es ist quälend, ungeübtem Spiel zuzuhören und zu wissen, dass es mindestens drei Monate dauert, bis es wieder einigermaßen flüssig klingt. *Mon dieu*, was für eine Qual für meine armen Ohren! Vielleicht sollte ich besser die doppelte Summe von Ihnen verlangen!«

Um mich herum lachten alle, und ich rang mir ein gequältes Lächeln ab, weil in diesem Moment das Dessert serviert wurde und ich mich meiner Crème brûlée widmen konnte.

»Sie spielen also Cello?«, sagte eine leise männliche Stimme in mein linkes Ohr. Ich drehte mich um.

Groß, blond, starke Nase und Kinn. Hellblaue, glitzernde Augen, die mich ansprachen. Ich lächelte.

»Ja.«

»Spielen Sie weiter. Es ist ein Instrument der Götter.«

»Um uns zu verspotten?«

»Um uns Liebe zu lehren.«

Lächelnd aß ich einen Bissen von meiner Crème. Ich blickte auf seine Hände – kurze Nägel, Schwielen an den Fingerbeeren. Die Hände eines Musikers.

»Meine Muse verzweifelt leider an mir. Sie ist auf dem Altar des Stolzes eines anderen Mannes ausgepeitscht worden«, murmelte ich und trank einen Schluck Chablis.

»Das klingt aber sehr nach Alexander Pope.«

Ich lachte. »Ein typisch weibliches Phänomen. Meine männlichen Lehrer konnten mich alle nicht leiden. Warum sonst sollten sie mich vom Lernen abhalten wollen? Warum sonst machten sie mich lieber klein, statt mir ihr Wissen weiterzugeben?«

Er zuckte mit den Schultern. »Sie haben Angst vor Ihnen. Angst, Sie könnten mehr Talent haben, könnten das Instrument, das sie unterrichten, besser beherrschen als sie.«

Ich lachte. »Das ist eine verblüffende Theorie. Glauben Sie, ich bin wirklich so einschüchternd?«

Achselzuckend aß er ebenfalls einen Löffel von seiner Crème brûlée.

»Vielleicht. Aber ich bewundere solche Eigenschaften an einer Frau.«

Ich senkte den Blick, hob ihn jedoch wieder, um seinem fröhlichen Blick zu begegnen. Im Flirten war ich genauso eingerostet wie im Cellospiel.

»Ich könnte Sie unterrichten, wenn Sie wollen«, schlug er abrupt vor. Ich blinzelte verwirrt.

»Sie unterrichten Cello?«, fragte ich ungläubig.

»Ich bin Dozent an der Akademie, hauptsächlich für Musiktheorie, aber ich habe privat noch ein paar Schüler. Wären Sie interessiert?«

»Oh ja.« Ich atmete langsam aus. Ich war außer mir vor Freude, endlich einen Lehrer gefunden zu haben, der mich ausgesucht hatte. Außerdem schien er auf meiner Wellenlänge zu sein.

»Hier ist meine Karte.« Er zog eine längliche Visitenkarte aus der Tasche.

Theo Kaminsky. Professor. Eine Adresse in Hampstead.

»Danke. Vielen Dank.« Was hatte ich doch für ein Glück.

»Wollen Sie nicht am Sonntagnachmittag vorbeikommen?«, schlug er vor. »Wir werden alles in Ordnung bringen, was Ihnen der Schwätzer beigebracht hat.«

Das Zuhause meines neuen Lehrers war elegant, ordentlich und faszinierend, wie sein Besitzer. Er unterrichtete in einem großen Raum hinten im Haus, von dem aus Terrassentüren in einen kleinen, von hohen Mauern umgebenen Garten führten. Das Zimmer war weiß gestrichen, und Wände und Decke reflektierten das grünliche Licht aus dem Garten, selbst an einem trüben Tag wie diesem. Auf dem Parkettboden standen Shaker-Möbel, und überall standen oder lagen Instrumente. Mitten im Raum

war bereits ein Hocker mit einem Notenständer für mich vorbereitet; neben dem Fenster stand ein Stuhl.

Ich musste mich auf den Hocker setzen. Er rückte den Notenständer zurecht, und dann sagte er einfach: »Spielen Sie.«

Es war eins meiner Lieblingsstücke – mit langen, klingenden Tönen. Ich rieb meinen Bogen mit Kolofonium ein, nahm mein Cello, auf das ich neue Saiten gespannt hatte, zwischen die Knie und begann.

Theo saß am Fenster, den schlanken Körper in T-Shirt und Chinos gehüllt. Er blickte in den Garten, so dass ich seinen Gesichtsausdruck nicht sehen konnte.

Überrascht stellte ich fest, dass meine Schenkel leicht zitterten, ebenso wie meine Hände. Plötzlich hatte ich das Gefühl, Cello spielen wäre ein unzüchtiger, unmoralischer Akt.

Warum eigentlich? Ich spielte schließlich nur meinem neuen Lehrer vor. Und doch schien es so, als gäbe ich ihm einen Ausblick auf mein Repertoire als Liebhaberin.

Erst am Ende des Stücks wagte ich aufzublicken. Theo sah mich aufmerksam an, seine hellblauen Augen waren kühl und distanziert, und sein Gesichtsausdruck wirkte konzentriert. Normalerweise sehe ich den Leuten an, was sie von mir halten, aber in Theos Gesicht konnte ich nicht lesen. Wie erwähnt bin ich zierlich und blond. Die Leute sagen mir, ich sei hübsch, und ich habe Probleme mit Autoritätspersonen. Aber einen so ernsten und erotischen Ausdruck hatte ich noch nie erlebt.

»Und, was halten Sie davon?«, fragte ich schließlich. Meine Stimme klang rau.

Ich erwartete, dass er mir einen Vortrag hielt, aber er trat nur zu mir und drückte mit dem Zeigefinger mein Kinn zurück, so dass es nicht so vorgereckt war.

Mein Widerstand löste sich ebenso wie meine Nervosität in Luft auf.

Dann drückte er ganz leicht meine Schultern zurück. Ich konnte seinen Atem auf meinem Hals spüren.

Schließlich kniete er sich vor mich hin und drehte das Cello vorsichtig so, bis es symmetrisch zwischen meinen Beinen stand.

»Beginnen Sie noch einmal von vorne«, sagte er.

Es war fast unmöglich. Seine Berührungen brannten auf meiner Haut, und sein seltsam leidenschaftsloser Blick entflammte mich. Sein Körper berührte fast meine Knie, und ich sah, wie sich sein Bizeps unter dem Hemd abzeichnete. Prüfend musterte er die Linie des Cellos, dann nickte er zufrieden und kehrte wieder zu seinem Platz am Fenster zurück.

In der ruhigen Akustik des Raumes ertönte ein weiteres Mal das Stück – dieses Mal kraftvoll mit einer unterdrückten Leidenschaft, die ich noch nie in die Musik gelegt hatte.

»Gut«, sagte Theo, als ich fertig war. Er lächelte mich an. »Wir machen wirklich Fortschritte.«

»Nach einem Jahr des Sägens ist es ein Wunder, endlich Musik zu hören«, sagte ich. »Sie sind ein Zauberer.«

Er wandte den Blick ab, und seine plötzliche Bescheidenheit berührte mich.

»Ich erlaube nur Ihrem Körper, in Harmonie mit Ihrem Cello zu singen«, erklärte er. »Der Rest kommt von alleine.«

Es war die Erste von zahlreichen weiteren Unterrichtsstunden am Sonntagnachmittag in dem eleganten Raum. Ich blickte mich ein wenig im Haus um, wenn ich zur Toilette ging, und stellte bald fest, dass er alleine lebte. Einige Umzugskisten, in denen sich hauptsächlich Bücher befanden, waren noch immer nicht ausgepackt; wenn er eine Frau hätte, stünden sie schon lange ordentlich im Regal. Aber das Haus war sauber und aufgeräumt – für die Hausarbeit hatte er also sicherlich eine

Teilzeitkraft.

Ich muss gestehen, dass ich gerne in sein Badezimmer ging. Es war so männlich, und es war schon Jahre her, dass ich mich in dem intimen Raum eines Mannes aufgehalten hatte. Ich schnüffelte an seinen Flaschen mit Aftershave, zerrieb einen Tropfen seines Duschgels zwischen den Fingerspitzen und nahm seinen schweren Chrom-Rasierer in die Hand. Ich strich über sein gestreiftes Badetuch, das zum Trocknen über der Duschemrandung hing, und wog mich auf seiner Badezimmerwaage.

Sicher, ich verhielt mich wie ein alberner Teenager. Aber irgendwie kompensierte ich damit seinen subtilen Angriff auf meine Sinne. Gleichmütig und schweigend setzte er mich auf eine bestimmte Art und Weise hin und ließ mich ein Musikstück immer wieder spielen – und doch lag in seinem Schweigen eine Spannung und Konzentration, in der es mir gelang, schöner und professioneller zu spielen als jemals zuvor. Es war so himmlisch wie Fliegen, so gefährlich wie dünnes Eis. Für mich wurde es eine Umschreibung für sexuellen Exhibitionismus, und ich legte ihm meine Seele zu Füßen. Mit jedem Mal wuchs in mir das Verlangen, seine Zustimmung noch mehr zu gewinnen.

Und auch sexuell seine Gunst zu erringen.

Nicht, dass er es jemals versucht hätte, obwohl er meinen Knöchel oder meine Wade berührte und sogar mein Bein ein wenig mehr spreizte, so dass das Cello sich an die weiche Innenseite meiner Schenkel drückte.

Später dann, wenn ich wieder zu Hause war, begann ich plötzlich zu zittern, wenn ich an seine zärtliche, aber professionelle Berührung dachte. Oh, wie ich mich danach sehnte, seine Finger an meinem Geschlecht zu spüren.

Ich begann dünne Spitzenhöschen zu tragen, seidene Büstenhalter und kurze, schwingende Röcke. Strümpfe und hochhackige Stiefeletten. Meine Lambswool-Pullover oder Baumwollblusen spannten sich über meinen Brüsten, die sich im Rhythmus der Musik hoben und senkten. Ich wurde ein bebendes Instrument, wie mein Cello. So, wie es Töne von sich gab, wenn ich über die Saiten strich, tönte auch ich, wenn mein Lehrer vorsichtig meine Gliedmaßen arrangierte.

Ich war das Objekt seines subtilen Plans. Ein Instrument mit Geist und Körper, harmonisch vereint mit dem glatten, geschwungenen Bauch meines Cellos, bis ich mit seiner Schönheit verschmolz. Und zugleich kam ich dem Mann immer näher, der meinen Atem mit seinem veränderte, meine Haltung mit seiner und dadurch meinem Cello Töne voller Klang entlockte.

Er unterrichtete mich. Zähmte mich. Und ich liebte es.

Es war ein langsames, stetiges Zähmen, mit dem er meine Unterwerfung und meine Entschlossenheit testete. Schockiert stellte ich fest, dass ich mich ihm nach und nach unterwarf. Dem uralten Tanz von Pheromonen und Macht kann man schwer mit kalter Vernunft begegnen.

Ich lebte für diese Unterrichtsstunden, in denen ich den Kopf senkte und himmlische Musik für den Meister spielte, der meinen Körper seinem Willen angepasst hatte.

Viele Wochen vergingen. Ich sehnte mich danach, dass er die Verführung vollendete. Ich überlegte schon, ob ich nicht einen Schritt auf ihn zugehen sollte, einfach um die sexuelle Spannung abzubauen. Aber ich wusste, er würde es widerwärtig finden, und ich genoss es auch, über einen anderen Pfad der Lust geführt zu werden. Ich wollte sehen, wohin er führte. Und so ertrug ich mein sinnliches Fegefeuer einige Monate lang.

Schließlich erklärte er mir, ich sei jetzt so weit, dass ich in der Öffentlichkeit auftreten könne.

»In der Akademie findet ein Wohltätigkeitskonzert statt. Ich hätte gern, dass du eine meiner eigenen Kompositionen spielst. Willst du?«

»Ja«, erwiderte ich. Wie hätte ich es ablehnen können?

Die Komposition war so einfach wie schön. Und doch stellte sie für mich eine Herausforderung dar. Ich bemühte mich, sie gut zu lernen und mit Gefühl zu spielen. Es schien, als brächte mich das Spielen seiner Komposition ihm näher, weil er meinen Körper in die richtige Position brachte und mich seine Noten spielen ließ.

Schließlich war die letzte Übungsstunde vor der Aufführung gekommen, und ich war so verzweifelt, dass ich am liebsten aufgegeben hätte und weggelaufen wäre. Mittlerweile hatte ich das Gefühl, mir alles nur einzubilden. Ich fand mich hässlich und unattraktiv. Wie sollte ich ihm gefallen, in meinen dünnen Blüschchen, meinen Seidenstrümpfen, den French Knickers?

Trotzdem bemühte ich mich darum, so gut wie möglich zu spielen, weil ich ihn durch meine Kunst betören wollte. Ich wollte beweisen, dass ich eine gelehrige und ergebene Schülerin war, bevor ich den Mann verließ. Das heißt, falls ich es überhaupt schaffte, ihn zu verlassen.

Als die letzte Note des Stücks vibrierend im Raum verklang, trat er hinter mich und strich mir sanft über das linke Ohrläppchen.

»Vorbildlich«, flüsterte er. »Du verdienst eine Belohnung.«

Er küsste mich züchtig auf die Wange.

Es machte mich wild, seine Lippen auf meiner Haut zu spüren. Ich ließ das Cello zu Boden gleiten, legte den Bogen daneben und bog mich auf meinem Hocker zurück, damit er mich auf die Lippen küssen konnte.

Er gestattete sich einen langsamen, leichten, erregend sadistischen Kuss. Und mir erlaubte er kaum eine Reaktion. Wenn ich versuchte, mit der Zunge zwischen seine Lippen zu dringen, wich er zurück, bis ich mich schließlich in seine flüchtigen, grausamen Küsse ergab.

Ich zitterte, weinte fast vor Verlangen. Und er wusste es.

»Das wollte ich schon tun«, flüsterte er, »seitdem ich dich deinen ersten Löffel Crème brulée essen sah.«

Plötzlich überfiel mich Schüchternheit. Ich blickte zu Boden, beugte den Nacken in stummer Unterwerfung und schämte mich fast meiner völligen Hingabe an ihn. Noch nie war ich so langsam und vollständig von einem Mann versklavt worden.

Was würde er jetzt wohl tun?

»Blick weiter zu Boden«, sagte er, »und zieh deine Bluse aus.«

Schockiert stellte ich fest, dass ich errötete. Und Erregung durchzuckte mich, weil das Ritual endlich begonnen hatte. Langsam knöpfte ich meine Bluse auf und ließ sie wie eine widerstrebende Jungfrau von den Schultern gleiten. Mein Büstenhalter aus Rohseide fasste kaum meine schwellenden Brüste mit den dunklen Nippeln. Röte breitete sich auf meinem Ausschnitt, meinen Armen, meinem Bauch aus, als sie nackt seinen Blicken preisgegeben waren. Ich wollte mich bedecken, zugleich aber zwangen mich seine Augen, still und stumm dazusitzen.

Schließlich räusperte er sich.

»Und jetzt«, sagte er, »spreiz deine Beine wie für dein Cello und hebe deinen Rock.«

Langsam gehorchte ich, und meine hohen Absätze kratzten übers Parkett. Er konnte jetzt den Spitzenrand meiner Strümpfe und mein Höschen sehen. Meine Beine zitterten leicht, als ich die Pose hielt.

»Und jetzt«, sagte er bedächtig, »möchte ich, dass du mit dir spielst. Streichle deine Haut und deine Brüste, fass dir zwischen die Beine. Ganz langsam und ohne deinen Oberkörper und deinen Hintern zu bewegen. Benutz nur deine Hände, spiel auf deinem Körper, als wäre er so bewegungslos wie ein Cello. Das möchte ich sehen. Und ich möchte die Musik hören, die es in dir hervorruft. Benutze deine

Stimme.«

Mit zitternden Fingern fuhr ich über meinen Körper, während mein Lehrer mich aufmerksam beobachtete. Ich strich über meinen Hals und meine Schultern, über meinen flachen, straffen Bauch, über meine bloßen Handgelenke und Arme. Langsam drehte ich meine Nippel zwischen zwei Fingern und kniff in die Seide des Büstenhalters hinein. Ich strich über den feuchten Zwickel meines Höschens, rieb die harte Knospe meiner Klitoris, bis ich die Augen schloss und mein Geschlecht sich entfaltete wie eine Lotusblüte. Ich streichelte mich bis zur höchsten Erregung und hielt dabei so still, wie ich konnte.

Die ganze Zeit über spürte ich, wie seine blauen Augen auf mir brannten und jedes noch so kleine Flattern der Lust registrierten.

Bald gab ich Töne von mir, die ich nicht an mir kannte. Leises Wimmern, das die Hitze und das Verlangen in meinem Geschlecht wiedergab. Ich beugte den Nacken noch weiter nach vorne, und Säfte rannen aus meinem feuchten Geschlecht. Mit den Händen verrieb ich sie auf meinem Körper, so dass meine blasse Haut schimmerte wie eine Perle. Jenseits dieses Raumes gab es weder Raum noch Zeit. Es gab nur noch diesen Mann, der mir gegenüber saß und mich aufmerksam anschaute.

Ich hatte das Gefühl, ohnmächtig werden zu müssen. All diese viktorianischen Klischees von Mädchen, die von ihrer eigenen Sexualität überwältigt wurden, machten auf einmal Sinn, obwohl wir uns im 21. Jahrhundert befanden. Die Monate des Sehnsens ließen jede Zelle meines Körpers erwachen. Sie hungerten nach Sex mit dem Mann, der meine Vorführung so gleichmütig und aufmerksam verfolgte wie mein Cellospiel.

Ich wollte ihn so sehr, dass ich am liebsten geschrien hätte. Und doch fürchtete ich beinahe das, was er von mir wollte. Trotzdem beschloss ich, das Risiko einzugehen. Ich wusste zwar nicht, wie der letzte Schritt aussehen würde, aber ich begab mich ganz in die Hände meines Lehrers.

Schließlich sagte er leise: »Geh auf alle viere, mit dem Rücken zu mir.«

Langsam, so anmutig wie möglich, gehorchte ich. Ich blickte auf den Parkettboden. Mein Hinterteil hatte ich in die Luft gereckt, und meine Beine in den Seidenstrümpfen glitten über das polierte Holz. Meine Handflächen waren feucht vor Schweiß. Ich wusste, dass er jetzt alles mit mir machen konnte, und ich genoss meine eigene Erniedrigung.

Er kniete sich hinter mich. Mit dem Arm umschlang er meine Taille. Seine Handfläche drückte sich flach an meinen Bauch, während die andere Hand in mein Höschen glitt und meine Muschi suchte.

Er drückte seine Hand an mein Geschlecht, und ich stöhnte auf. Dann keuchte ich, als er drei Finger in meine Möse schob und mich in wellenförmiger Bewegung zu stoßen begann. Jedes Mal, wenn er die Finger herauszog, glitten sie über meine Klitoris, und mich durchzuckte reine tantrische Lust, die sich in meinem ganzen Körper ausbreitete. Ich hatte mich so lange danach gesehnt, dass ich auf die kleinste Berührung reagierte. Jetzt war ich sein Instrument und sang meine Lust in die Akustik seines eleganten Raumes, während ich in dem Orgasmus erbebt, der sich seit sechs Monaten angekündigt hatte. Und selbst das kontrollierte er mit dem Druck seiner Handfläche an meinem Bauch. Er dirigierte mich so, dass ich stillhalten musste. Blind vor Tränen gehorchte ich demütig, und die Klimax war so gewaltig, dass ich vor Schmerz und Lust wimmerte. Es war die exquisiteste Erfahrung meines Lebens.

Hinterher lag ich auf dem Boden neben meinem Cello, und er hielt mich im Arm. Ich küsste ihn und dankte ihm, wobei ich erwartete, dass er jetzt mit seinem steifen Schwanz, den ich an meinen Hinterbacken spürte, in mich eindringen würde. Als ob er meine Gedanken spüren würde, lachte er leise und strich mir die Haare aus der Stirn. Seine Finger, noch feucht von meinen Säften, fuhren um meine geöffneten Lippen, und ich konnte meinen Honig auf ihnen spüren.

»Das ist nur der Anfang«, murmelte er. »Wenn du bereit bist, noch weitere sechs Monate Cellounterricht zu nehmen, bist du vielleicht so weit, dass du singst, während mein Schwanz in dir ist.«

Meine erste öffentliche Vorstellung war ein großer Erfolg. Jetzt lerne ich schwierigere Musik von meinem Maestro, und noch nie hat mein Cellospiel so himmlisch geklungen.

Ich sage dir Bescheid, wie sich die letzte Version in weiteren sechs Monaten anhört.

Spezialwein

Er sah gut aus. Vince stellte mich im Sommer vor meinem zweiten Universitätsjahr ein. Ich hatte nur zwei Monate Zeit, um Miete und Studiengebühren zu verdienen. Er hatte gerade das Restaurant eröffnet. Es war billig renoviert und eingerichtet, und die Gäste beschwerten sich häufig übers Essen. Die Eispulverkartons an der Hintertreppe sprachen Bände hinsichtlich der Authentizität des italienischen Restaurants.

Ich arbeitete zum ersten Mal in einem Restaurant, und ich wusste nichts über Gastronomie. Vince hatte mich eingestellt, und so tat ich, was er sagte.

Dass ich bei der Arbeit kurze Röcke tragen sollte, fand ich nicht so ungewöhnlich. Zuerst trug ich Leggings darunter, aber ständig drängte er mich, ich solle meine Beine zeigen. Einerseits erregte mich das; er hatte etwas Attraktives und Gefährliches, und ich nahm an, dass die Stammgäste ausnahmslos Mafiosi waren. Das konnte durchaus sein, weil sie ebenfalls nicht ungefährlich wirkten. Andererseits fühlte ich mich entblößt, wenn ich ihnen so leicht bekleidet das Essen servierte.

Die meiste Zeit blieb es jedoch bei Fantasien, und sie kamen mir nicht wirklich zu nahe. Ich träumte, ich trüge keine Unterwäsche und würde die Röcke für sie heben. Letztendlich jedoch war ich eher schüchtern, und Vince gab mir immer neue Anweisungen, so dass ich verunsichert war und das Gefühl hatte, alles falsch zu machen. Wenn er sich aber ab und zu Freiheiten bei mir herausnahm, fand ich es seltsam prickelnd. Er schlug mir zum Beispiel auf den Hintern, wenn ich mit einem voll beladenen Tablett vorbeikam. Und eigentlich wollte ich, dass er viel mehr machte – ich wollte, dass er und seine Kumpel viel mehr machten.

Bald ging ich ohne Strümpfe zur Arbeit und trug nur noch mein Höschen unter meinem kurzen Rock. Das hatte Vince immer gewollt, und ich bekam auf einmal mehr Trinkgeld. Ich spielte das böse Mädchen. Um Vince zu provozieren, betrog ich ihn heimlich und zweigte ein wenig Geld ab. Ich war wirklich schlimm. Und es machte richtig Spaß. Vince und ich, wir wussten beide, dass er mir gehörig den Hintern versohlen sollte. Und als er mich dabei erwischte, wie ich mich bei einer Rechnung zu seinen Ungunsten verrechnete, gab er mir einen heftigen Schlag auf den Hintern. Er lief hinter mir her, als ich versuchte, ihm zu entkommen, und dann hob er meinen Rock hoch und fragte, ob ich Geld in meinem Höschen versteckt hätte. Manchmal versuchte er sogar, mir das Höschen herunterzuziehen. Dann wich ich scheu zurück, und er warnte mich, ich solle ihn nicht betrügen. Ich leugnete, dass ich Geld nahm, aber wir kannten beide die Wahrheit. Er würde mich nicht feuern. Im Gegenteil, dies war der Anfang unseres speziellen kleinen Spiels.

Eines Abends gab er mir wieder die Schuld daran, dass Geld in der Kasse fehlte. Er drohte, mich zu entlassen, und ging mit mir nach unten in sein Büro.

Ich musste mich auf die Couch setzen, und er setzte sich mir gegenüber. Er erklärte mir, sein Restaurant bedeute ihm alles, und ich müsste absolut loyal ihm gegenüber sein.

Und dann fragte er: »Hast du ein Höschen an?« Er beugte sich vor. »Ja?«

Ich wandte den Blick ab. Am liebsten hätte ich die Beine breit gemacht, damit er meine Muschi sehen konnte.

Er trat zu mir und griff nach meinem Rocksack. »Versteckst du mein Geld hier drin?«, fragte er. »Was ist das?« Er zog meinen Rock hoch.

»Ich stehle nicht«, erwiderte ich. »Ich friere. Hier unten ist es kalt.«

»Sind deine Nippel hart?« Lächelnd zerrte er an meinem Höschen. »Du kannst dich nirgendwo verstecken, und böse Mädchen müssen sich verstecken.« Er zog meine Unterwäsche ein wenig herunter. Ich versuchte zurückzuweichen, aber dadurch entblößte ich meine Muschi nur umso mehr. Er betastete meine Klitoris, die sich aufgerichtet hatte, und sagte: »Du bist nass, nicht wahr?«

Wir hörten Geräusche im Treppenhaus. Vince nahm die Hand von meinem Höschen, und plötzlich trat Vince' Frau ein. Da mein Rock wieder heruntergezogen war, merkte sie nichts. Sie sagte zu Vince, dass sie morgen weg sein würde.

Am nächsten Tag trug ich auf der Arbeit kein Höschen unter meinem kurzen Rock. Ich weiß gar nicht, was in mich gefahren war. Auf der Terrasse war ich ein wenig nervös – es blies ein kräftiger Wind an diesem Tag. Einige von Vince' Freunden saßen draußen und warteten darauf, bedient zu werden. Es waren heiße Jungs, unternehmungslustig und mit viel illegalem Geld. Ich trat an den Tisch, und sie bestellten Wein. Alle blickten sie auf meine nackten Beine und meinen kurzen Rock. »Jetzt trägt sie die richtige Uniform«, sagte Luc. »Das müssen wir mit dem Spezialwein feiern – bring den Spezialwein, Bella, für die Spezialgäste.«

»Den Spezialwein?«, fragte ich. Der Wind wurde stärker, und ich war so nervös, dass sie meine Muschi sehen könnten, dass ich ein wenig pinkelte. Verlegen stand ich da. Am liebsten hätte ich mir meine Strümpfe wieder angezogen und wäre nach Hause gegangen.

»Den Spezialwein, Bella«, sagte einer mit einem schweren italienischen Akzent. »Frag Vince danach.« Verschwörerisch lachten sie über diesen speziellen Wein. Einer von ihnen streichelte meinen Hintern unter meinem Rock. Das versuchten sie jeden Abend, aber heute Abend war ich nackt unter dem Rock. Mit rotem Kopf wich ich zurück.

»Er ist nicht da, aber Gino weiß sicher auch Bescheid.«

Ich ging ins Lokal zurück. Drinnen war es wärmer. Gino stand in der Küche und kochte, während sein Vater weg war. Bei ihm hatte ich immer ein komisches Gefühl. Er schlich im Lokal herum und beobachtete mich. Er war in meinem Alter, verkehrte aber in anderen Kreisen als ich. Und er arbeitete für seinen Dad, etwas anderes hatte er nicht gelernt. Ich hingegen war auf der Universität. Wir hatten nichts gemeinsam. Das Kellnern war nur ein Ferienjob für mich. Ich war froh, Arbeit zu haben, und wollte keine Komplikationen. Eigentlich sollte es mir egal sein, dass Gino mich nicht leiden konnte. Er sah zwar, wie sein Vater, sehr gut aus, hatte aber auch etwas Bedrohliches.

Ich ging also in die Küche und dachte nervös darüber nach, wie gerne ich meine Strumpfhosen anziehen würde. Gino hielt in der Arbeit inne und warf mir einen finsternen Blick zu, wie er es immer tat. Er sah mich nie direkt an, sondern blickte auf meine Beine, meinen kurzen Rock und meine Titten. Dann wandte er mir den Rücken zu und kochte weiter, bevor ich ihn nach dem Spezialwein fragen konnte. In diesem Moment betrat jedoch Vince die Küche. Er blieb stehen, als er sah, was ich heute anhatte, und lächelte anerkennend.

»Vince, Luc hat nach dem Spezialwein gefragt«, sagte ich nervös. Gino ließ einen Löffel fallen.

»Komm mit mir an die Bar«, befahl Vince streng. Rasch ging ich an ihm vorbei zu der langen Theke, hinter der ich mich verstecken konnte.

»Wie viel hast du heute Abend gestohlen?«, fragte er und kam ebenfalls hinter die Theke. »War das böse Mädchen heute brav?«

Ich wusste, dass ihm meine Kleidung gefiel, und als er hinter die Bar trat, merkte ich, dass er sie genauer untersuchen wollte. Ich wünschte, ich hätte die Leggings an – heute Abend wäre es zu einfach

für ihn. Meine Muschi wurde nass. Ich war böse, ja, ich hatte ein wenig Geld aus der Kasse genommen, und jetzt überfiel mich der unwiderstehliche Drang, meine Röcke hochzuziehen und ihm meine geschwollene Klitoris zu zeigen.

»Der Spezialwein steht unter der Kasse«, sagte er. »Lass die Gäste nicht warten.«

Ich beugte mich vor. Mir war klar, dass er so alles sehen konnte. Ich wurde immer nasser zwischen den Beinen, und ich wünschte mir so sehr, er sollte mich bestrafen, weil ich so ein böses Mädchen war und ihn angelogen hatte. Mein Herz raste, als ich die Weinflasche fand und sie ihm hinhielt.

»Hmm«, grunzte er. »Komm nicht so nahe an die Kasse, Kleine.« Gerade als sein Freund Luc hereinkam, hob er meinen Rock hoch.

»Stiehlt sie schon wieder?«

Vince zog meinen Rock weiter hoch, damit Luc mich auch sehen konnte. Ich saß in der Falle.

»Siehst du das Mädchen hier, Luc? Ich habe sie eingestellt, aber ich könnte sie auch wieder feuern. Weißt du, wie viel Geld sie mir stiehlt?« Vor Luc stieß er mir den Finger in die Möse. Ich wurde immer nasser, und meine Säfte liefen mir die Beine herunter. Unwillkürlich stöhnte ich.

»Sie ist ein schmutziges Mädchen; sie mag mich«, sagte Vince. »Sieh nur, wie nass sie ist.«

»Dann lass uns die Weinflasche entkorken«, schlug Luc vor. Gemeinsam zogen die beiden Männer meinen Rock noch höher, und obwohl ich versuchte zurückzuweichen, glitten ihre Hände über meinen ganzen Körper.

»Der Spezialwein«, sagte Vince. Er nahm die Weinflasche und hielt sie an meinen Schritt.

»Sie ist bereit«, sagte Luc. Gemeinsam drückten sie mir die Beine auseinander.

»Oh, bitte!«, stöhnte ich.

Vince rieb langsam den Hals der Flasche über mein Geschlecht, und dann schob er sie mir hinein. Ich unterdrückte ein Stöhnen, weil es mir unerklärlicherweise Lust bereitete.

»Jetzt ist der Wein fertig«, gurrte Vince. Er reichte Luc die Flasche. Luc ergriff sie und leckte meine Säfte ab. Ich schämte mich entsetzlich.

»Bring ihn zu den Jungs, Luc.«

»Mach dich fertig und komm dann, um unsere Bestellung aufzunehmen«, sagte Luc zu mir. Dann ging er mit der Flasche. Vince blickte auf mich hinunter.

»Ich habe nur an einem Abend ein wenig Geld genommen.«

»Jeden Abend.«

»Ich kann es zurückzahlen«, flehte ich.

»Das wirst du auch. Steh auf.« Ich stand auf und versuchte, mich an ihm vorbeizudrücken, als Gino in die Bar kam. Er warf uns beiden einen finsternen Blick zu. Wahrscheinlich wusste er, dass sein Vater gerade meine nackte Möse gesehen hatte. Ob er uns beobachtet hatte?

»Pass auf das Lokal auf, Gino.« Vince ergriff mich am Arm und führte mich zur Kellertreppe. Würde Gino mich irgendwie retten? Mich vor meiner eigenen Lust retten? Interessierte es ihn überhaupt, was im Büro im Keller passierte?

Ich hatte kein Höschen an, und oben auf der Treppe hob Vince meinen Rock hoch. Ich stolperte. »Warte, ich stütze dich«, sagte er und schob mir die Hand von hinten zwischen die Beine. Dabei glitten seine Finger in mich hinein.

Unten an der Treppe flüsterte er: »Wir müssen dich für die Schicht fertig machen, in der du für mich arbeitest, um deine Schulden zurückzuzahlen.« Er öffnete die Bürotür und zog mich hinein. Sanft drückte er mich auf die Couch neben dem Schreibtisch, dann schloss er die Tür ab. Ich setzte mich hin und starrte ihn an. Nervös kramte ich in der Tasche meiner Bluse nach dem Trinkgeld.

»Hier ist es, Vince. Es tut mir leid. Das müsste ausreichen.« Aber es war vergeblich.

»Du bist kriminell. Weißt du, dass ich dich ins Gefängnis bringen könnte? Und jetzt zieh deine Bluse aus.«

Ich gehorchte, und als die Bluse von meinen Schultern glitt, verschränkte ich die Arme über meinen kleinen Brüsten. Ich spürte meine harten Nippel an den Oberarmen.

»Steh auf, ich will sie sehen«, befahl er. Mit verschränkten Armen stand ich auf. Grob zerrte er an meinen Handgelenken. »Oh, kleine dunkle.« Er führte mich vor seinen Schreibtischstuhl. »Setz dich hierhin.«

Ich hockte mich auf die Schreibtischkante. Er drückte mich ein wenig zurück, so dass ich mich mit den Armen abstützen musste. Er richtete seine Schreibtischlampe direkt auf meine Brüste; das Licht war warm, und meine Nippel waren empfindlich. Unwillkürlich bog ich mich dem Licht entgegen. »Mmm, das gefällt dir.« Er drückte meinen Nippel. »Keine Sorge, ich bereite dich auf deine schmutzige Schicht vor.« Sein Finger fuhr um einen meiner Nippel. »Diese Nippel sind wie dunkle Knospen.« Aus der linken Schreibtischschublade holte er eine Pinzette. »Irgendwelche überflüssigen Härchen? « Er kniff in meine Nippel. »Das mögen wir nicht – böse Mädchen sollten nirgendwo Haare haben. Aber anfangs haben sie immer welche.« Er zupfte ein oder zwei feine Härchen an meinen Nippeln aus und kniff dann mit der Pinzette hinein. Ein scharfer Schmerz schoss direkt von meinen Nippeln zu meiner Klitoris. »Das sind ja nicht viele Haare, aber das bedeutet noch lange nicht, dass du kein böses Mädchen bist. Es gibt auch noch eine andere Stelle mit Haaren.«

Ich musste mich weiter zurücklehnen und meinen Rock ganz hochziehen. »Leg dich auf den Schreibtisch«, befahl er. Meine Beine baumelten über die Kante, und meine nackte Möse ragte in die Luft. Mein Venusberg war immer schon höher gewesen als bei anderen, und meine Klitoris sah man sogar bei geschlossenen Beinen. Vince atmete tief ein und begann, auf meine vorstehende Klitoris und meine Muschilippen zu schlagen. »Du schmutziges Mädchen, du musst als kleines Kind schon masturbiert haben. Sieh nur, wie du aussiehst.« Er legte seine Hand über meine nasse Möse und rieb sie. Ich war so nass, dass ich glaubte, ich würde jeden Moment kommen. »Spreiz deine Beine«, befahl er mir. Er schob meine Beine hoch, so dass beide Fersen auf der Schreibtischplatte standen. Dann drückte er meine Beine so weit wie möglich auseinander.

Dann holte er einen Rasierer und Rasierschaum aus der Schublade. Langsam begann er, mir die Haare wegzurasieren. Ich merkte, wie sich immer mehr Säfte in meiner Möse sammelten; ich hatte das Gefühl, pinkeln zu müssen. Ich schloss die Beine und Vince schob sie zur Seite und versetzte mir drei scharfe Schläge auf den Hintern. »In jeder Hinsicht ein böses Mädchen.« Er stöhnte und streichelte mir über die Arschbacken, die von seinen Schlägen brannten. Dann drückte er mir erneut die Beine auseinander und steckte seinen Finger tief in mich hinein, wobei er sagte: »Jetzt muss ich dich auch noch abwischen.« Dann zog er den Finger wieder aus meiner nassen Möse heraus und wischte ihn an meinem Rock ab.

Jetzt glitt sein Rasiermesser über die Innenseiten meiner Schamlippen, damit er auch ganz bestimmt kein Haar vergaß. Dann wischte er die Klinge an meinem Rock sauber, und bald darauf war ich sauber rasiert. Er tätschelte meine rasierten Muschilippen, und es gab ein nasses Geräusch. »Hmm, das werden alle Jungen sehen.« Sein Finger glitt erneut in mich hinein. »Du musst dich jetzt für deine Schicht anziehen.«

Aus seiner Schreibtischschublade holte er einen Harnisch aus geflochtenem Leder, den er mir anlegte. Die Schnur ging zwischen meinen Beinen hindurch und hatte ein Loch für die Klitoris, so dass sie noch mehr hervorgedrückt wurde, weil das Band die Schamlippen zurückdrängte. »Ich muss pinkeln«, sagte ich.

»Dann tu es.« Er legte seinen Mund über mein Pipi. Seine Zunge umkreiste meine Klitoris, und er

saugte sanft daran.

»Nein. Lass mich zur Toilette gehen«, sagte ich verzweifelt.

»Gib mir ein bisschen und spar dir den Rest für Luc auf.« Wieder drückte er mit dem Mund auf meine Muschi, und ich pinkelte ein wenig.

Als Nächstes holte er meine Kleidung für den Abend aus der Schublade. Sie bestand aus einem ganz kurzen Rock, noch kürzer als der, den ich vorher getragen hatte, und einem durchsichtigen, bauchfreien Oberteil. Er zog mir die Sachen an, und als ich an mir hinunterblickte, sah ich, dass meine Klitoris unter dem Rocksäum hervorstand. Er trat einen Schritt zurück, um das Kostüm zu bewundern. Dann zerrte er mich grob vom Schreibtisch, so dass ich auf die Knie sank. Er streichelte seinen harten Schwanz, zog meinen Kopf an den Haaren an sich heran und steckte mir seinen Schaft in den Mund. Gierig saugte ich an ihm, während er in mich hineinstieß, weil ich hoffte, dass sein Orgasmus mich vor seinen Freunden bewahren würde. Zugleich jedoch wusste ich, wie sehr ich das ersehnte. Ich wollte nämlich seine Freunde und damit auch mich befriedigen.

Zufrieden mit mir, ließ Vince mich aufstehen und zog mich zur Tür. Er schlug mir auf den nackten Arsch, der von dem neuen Rock kaum bedeckt wurde. »Tu alles, was ich sage«, warnte er mich. Ich ging vor ihm her die Treppe hinauf, und er bewunderte von hinten die neue Nacktheit zwischen meinen Beinen.

Oben führte Vince mich in das private Esszimmer. Dabei kamen wir an Gino vorbei. Er blickte mich an, und ich merkte, wie gerne er von mir Besitz ergriffen hätte.

Vince lächelte und blieb stehen. »Gefällt sie dir? Ich finde, sie sieht sehr hübsch aus.« Er schob mich näher an Gino heran. »Keine Sorge, du bekommst deine Chance.« Vor den Augen seines Sohnes zog er meine erigierte Klitoris vor und zurück. Ich schloss die Augen und stellte mir vor, dass Gino daran saugte. Ich wusste nicht, wie mir geschah; auf jeden Fall schlugen die Wellen eines Orgasmus über mir zusammen. Vince lachte leise und ließ leicht seinen Finger über meine Klitoris gleiten. Ich wandte den Kopf, weil ich die Reaktion meines Körpers darauf nicht aufhalten konnte. Als mein Orgasmus verebbte, blickte ich voller Scham zu Gino, der uns stumm beobachtete. »Siehst du, was für ein böses Mädchen sie ist?«, sagte Vince. »Sie stiehlt Geld aus unserer Kasse und bietet uns dafür ihre Muschi an. Du kannst mit ihr schlafen, wenn du willst.« Gino wandte den Blick ab.

»Und jetzt, meine Liebe, musst du bedienen.« Vince schob mich zur Tür und drehte den Knopf.

Drinne saßen die Männer am großen Tisch und warteten auf mich.

John Stone

Shelley stieg aus ihrem Auto und ließ sich von der Sonne wärmen, während sie darauf wartete, dass einer der Jungs von der Wache kam. Ein prüfender Blick sagte ihr, dass sie alles zur Hand hatte: Kamera, zusätzliche Filmrollen. Sie wollte nur die Atmosphäre des Ortes einfangen; die Spurensicherung hatte schon vor Tagen alles weggebracht, was sie entdeckt hatten.

Sie wusste, dass es frech von ihr war, Begleitung von einem Polizeibeamten zu erwarten. Sheriff John Stone bezeichnete das immer als ihre Schnüffel-Aktionen, aber was sollte es? Die Leute in New Orleans lasen eben gerne über die grausigen Details des Drogenhandels, und sie dachte nicht daran, sie ihnen vorzuenthalten. Und ohne Frechheit kam man als Journalistin nicht weit. Mittlerweile saß Stone wahrscheinlich im Büro und schäumte vor Wut. Shelley lächelte leise; sie musste zugeben, dass ein Schauer der Lust sie überlief, wenn sie ihn wütend machte.

Sie arbeitete jetzt seit zwei Jahren als Gerichtsreporterin für den *New Orleans Herald*, und Shelley McCann konnte eigentlich nichts mehr überraschen – aber die Tatsache, dass Sheriff Stone jetzt in seinem Jeep angefahren kam, um mit ihr an diesem Morgen nach Cat Island zu fahren, erstaunte sie doch. Shelley wappnete sich innerlich für einen Streit. Ihr Herz schlug schneller, als Stones kräftige Gestalt sich vom Fahrersitz schwang, aber sie zwang sich zur Ruhe.

»Miss McCann.« Dass er sie mit Miss anredete, war schon eine Beleidigung.

»Sheriff.« Shelley setzte ihre Sonnenbrille ab und lächelte. »Es ist mir eine Ehre.«

»Nur weil wir knapp an Leuten sind, Miss, mehr steckt nicht dahinter. Die jungen Leute in der Wache reden viel zu viel. Und ich ...« Stone setzte ebenfalls die Sonnenbrille ab und enthüllte leuchtend blaue, von Lachfältchen umgebene Augen, aus denen er sie musterte. »Sagen wir mal, ich überlege mir besser, was ich der Presse erzähle. Den Rest erfinden Sie ja sowieso.«

»Ich stelle nur die Wirklichkeit dar, Sheriff, und das wissen Sie auch.« Shelley ließ sich ins Boot helfen. Stone hatte große, breite Hände, und über drei seiner Finger verlief eine Narbe – der Anblick reizte Shelley.

Stone wandte ihr den Rücken zu, als er den Motor anließ. Sein Schulterholster zeichnete sich deutlich unter dem makellos gebügelten Hemd ab. Als der Motor zu brummen begann, rutschte Shelley unmerklich auf dem Holzsitz hin und her.

John Stone war ein elender Hurensohn. Er war kräftig gebaut und hatte einen festen Charakter. Männer behandelten ihn mit Respekt, und Frauen tolerierten seine chauvinistische Einstellung, weil sie glaubten, er wäre tief im Innern nur ein altmodischer Teddybär.

Shelley jedoch irritierte er. Sein arrogantes, selbstsicheres Verhalten erregte sie.

Shelley wandte ihr Gesicht der Sonne zu, die durch das Laub der Bäume fiel, und lauschte dem Quaken der Frösche im Bayou. Sie bog den Rücken durch und spürte, wie ihre Nippel sich gegen den dünnen Baumwollstoff ihres T-Shirts drängten. John Stone starrte sie an, aber als sie seinen Blick erwiderte, geriet das Boot beinahe ins Schlingern. Shelley fuhr sich mit der Zunge über die Unterlippe.

»Ich muss mich bei Ihnen bedanken, Sheriff, dass Sie mich an einem so schönen Tag hinausfahren.«

Stone räusperte sich und wandte den Blick nicht von der Wasseroberfläche vor ihnen. »Damit

erspare ich mir nur einen Haufen Ärger, Lady. So ein kleines Fräulein wie Sie könnte leicht ins Wasser fallen, und die Alligatoren würden schon dafür sorgen, dass kein Pathologe jemals die Todesurache feststellen könnte. Wir bräuchten nicht mal den üblichen Papierkram.«

Shelley biss sich auf die Zunge. Sie hätte gerne gewusst, warum er sie selbst zur Insel hinausbrachte. John Stone war fünfzig und Witwer. Seine erwachsenen Kinder kümmerten sich um ihn, und Shelley vermutete, dass seine Töchter mit ihren hausfraulichen Fähigkeiten seinem perfekten Bild von Weiblichkeit entsprachen. Shelley hatte ein wenig nachgeforscht und in Erfahrung gebracht, dass er nie wieder geheiratet hatte, obwohl es ein paar ältere Damen in der Stadt gab, die von ihm schwärmten. Seine Kollegen zogen ihn damit auf, dass er meistens zu einsamen geschiedenen Frauen gerufen wurde, die behaupteten, einen Eindringling im Garten gesehen zu haben.

Shelley bewunderte seinen breiten Rücken und fragte sich, warum er wohl nie mehr eine Frau gehabt hatte. Der Mann musste doch Bedürfnisse haben. Wahrscheinlich hatte er es früher immer nur in der Missionarsstellung getrieben – und selbst das wohl schon lange nicht mehr. Shelley schlug die Beine übereinander und rieb ihre Schenkel gegen ihre Klitoris. Sie könnte ihm wahrscheinlich eine Menge beibringen. Es wäre so, als würde man einen Bullen mit dem Lasso einfangen.

»Da sind wir, Lady.« Stone machte das Boot fest und reichte ihr die Hand, um ihr beim Aussteigen zu helfen. Shelley ergriff sie, rutschte aber aus und hielt sich an seinen Schultern fest. Sie war erstaunt über seine starken Muskeln, sie waren hart wie Granit. Stone verzog keine Miene, als sie ihn anschaute. Keiner von ihnen sagte etwas. Seine Hände lagen warm auf ihrer Taille, und als Shelley sich von ihm löste, fuhr sie mit der Hand über seinen mächtigen Brustkorb. Wenn sie diesen Mann nicht bald fickte, würde sie explodieren.

Schade dass sie nicht mehr rauchte, dann hätte sie jetzt wenigstens etwas, womit sie ihre zitternden Finger beschäftigen könnte. Sie beobachtete ihn beim Vertäuen des Bootes, wobei sie spürte, dass auch er auf Zeit spielte. Insgeheim fragte sie sich, ob seine Erektion wohl so kräftig war wie sein übriger Körperbau und wie lange es wohl dauern mochte, bis seine Hose um seine Knöchel hing und sie seinen Schwanz im Mund hatte.

Stone griff ins Boot und zog einen Rucksack unter der Plane hervor. »Verpflegung«, murmelte er.

»Wie nett.«

»Meine Tochter hat darauf bestanden.« Stone marschierte auf die Bäume zu. »Sie meinte, Sie wären ja keine Hausfrau und hätten bestimmt nichts dabei.«

Blöde Kuh, dachte Shelley. Laut jedoch sagte sie: »Ich wollte nicht den Anschein erwecken, dass ich Sie verführen wollte.« Zufrieden registrierte sie, dass Stones Nacken sich rosig färbte.

Es war etwa eine halbe Stunde Fußmarsch bis zu dem alten Haus, das die Bande als Versteck benutzt hatte. Shelley ging hinter Stone auf dem Pfad, den die Schmuggler ins Unterholz geschlagen hatten. Die Sonne stand hoch am Himmel, und sie waren beide froh, in den Schatten des Hauses zu gelangen. Auf der Veranda reichte Stone Shelley eine Flasche Wasser. Sie lehnte sich gegen das Geländer und beobachtete ihn, das Gesicht halb im Schatten. Stone hatte seinen Hut abgesetzt und stützte sich mit einem Bein auf der obersten Stufe ab. Überrascht stellte sie fest, dass er trotz der Hitze nicht schwitzte. Er trank einen Schluck Wasser und wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab. Shelley betrachtete ihn schweigend und stellte sich vor, wie er mit seinen behaarten Unterarmen ihre Knie auseinanderdrückte. Körperlich könnte sich eine Frau gegen John Stone nicht zur Wehr setzen. Aber das würde sie wahrscheinlich auch gar nicht wollen, obwohl er so ein mürrischer alter Kerl war.

»Fertig?« Stones große Stiefel klangen laut auf dem trockenen Holz.

Shelley nickte und trank einen letzten Schluck Wasser. Ein Wassertropfen lief ihr übers Kinn in den

Ausschnitt ihres Tops hinein. Ohne nachzudenken hielt Stone den Finger darunter, um den Tropfen aufzuhalten. Hastig zog er ihn wieder zurück, als hätte er sich verbrannt. Shelley jedoch ergriff seinen Finger und wischte damit die Tropfen um ihren Mund herum weg. Anschließend steckte sie ihn in den Mund und saugte daran.

Stone wirkte völlig verwirrt. In seiner Schläfe begann eine Ader zu pochen. Erneut ergriff Shelley seine rauen Hände, schob sie unter ihr T-Shirt auf ihren Bauch und ließ sie dann zu ihren Brüsten hinaufgleiten. Gott, das fühlte sich gut an. Ihre Nippel waren hart wie Kieselsteine. Stone stand nur da und tat gar nichts. Plötzlich kam sie sich vor wie ein kompletter Idiot. Sie ließ seine Hände los – sie sanken herunter. Wütend wendete sie sich ab. »Blöder Scheißkerl«, murmelte sie.

Im Bruchteil einer Sekunde riss er sie an sich und hielt sie mit eisernem Griff fest. »Was haben Sie eigentlich vor?« Seine Augen glitzerten gefährlich.

»Ich versuche dich dazu zu kriegen, dass du mich fickst, du Blödmann!«

»Ach, du lieber Himmel.« John Stone ließ einen ihrer Arme los und fuhr mit dem Daumen über ihre Unterlippen. »Sie reden wie eine Hure, Lady.«

»Ansonsten bemerkst du mich ja nicht mal.« Shelley biss in seinen Daumen.

Stone zuckte zusammen, lockerte seinen Griff aber nicht. »Das stimmt nicht«, erwiderte er und schob seine Hand unter ihr T-Shirt. »Ich bemerke auch andere Sachen.«

»Nimm deine blöden Hände von mir«, knurrte Shelley, als er begann, ihre Brust zu kneten.

»Zu spät.« Stone zog sie enger an sich. »Sie haben mich überzeugt.« Jetzt hielt er sie genau so, wie sie es sich schon seit Monaten ersehnt hatte: Ihr T-Shirt war bis zum Hals hochgeschoben, seine großen, schwieligen Hände streichelten ihre Brüste, und seine eisenharten Schenkel drückten sich zwischen ihre Beine. Shelleys Klitoris prickelte, aber sie kam sich vor wie eine Närrin.

»Lass mich los!« Vergeblich versuchte Shelley, ihn wegzuschieben. Und plötzlich ließ er sie tatsächlich los. Sie zog ihr T-Shirt herunter, und jetzt war es an ihr, rot zu werden.

Stone rang nach Luft. »Ich habe noch nie in meinem Leben jemandem Gewalt angetan, Lady, aber Sie können einen Mann schon verwirren.«

Shelley beobachtete ihn aus den Augenwinkeln heraus. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare und versuchte vergeblich, seine gewaltige Erektion zu verbergen, die aus seiner Hose drängte.

Ihre Klitoris prickelte immer heftiger. »Tut mir leid.«

»Wie bitte?«

»Entschuldigung, okay? Ich bin ein Kontroll-Freak.«

»Ich habe schon Kerle aus nichtigerem Anlass verhaftet.«

Shelley lachte perlend. »Ach was!«

Er hob die Hände. »Halten Sie sich einfach von mir fern. Auf der Wache gibt es Dutzende junger Männer, die Ihnen gerne geben würden, was Sie möchten, Lady. Sie reden von nichts anderem. Vorwärts, rückwärts, Dinge, von denen ich noch nie gehört habe. Als ich das letzte Mal einem Mädchen den Hof gemacht habe, da gab es Regeln und Grenzen, wissen Sie ...« Stone brach ab.

Aber Shelley hatte nicht vor, ihn in Ruhe zu lassen. Ihre Möse war feucht und schwer, und Stone sollte gefälligst etwas daran ändern. »Ich will nicht, dass Sie mir den Hof machen, Sheriff.« Shelley öffnete einen Knopf an seiner Hose. »Ein großer Bulle wie Sie macht ein Mädchen ganz feucht zwischen den Beinen.«

Stone gab einen leisen Laut von sich. Er berührte sie zwar nicht, aber seine Erektion wuchs. Shelley öffnete einen weiteren Knopf, dann noch einen. Sie schob ihre Hände unter sein Hemd und ließ sie über seinen Brustpelz gleiten.

»Ich bin ein alter Witwer und habe keine Zeit für ... aaahhh, Himmel, ich hatte ganz vergessen, wie

gut sich das anfühlt.« Stone schluckte.

Shelley gefiel, was sie sah. Sein Hemd war weit offen und enthüllte seinen breiten, muskulösen Brustkorb. Sein Hosenstall stand auf, und Shelley streichelte seinen dicken, steifen Schwanz, der sich wie Samt in ihrer Handfläche anfühlte.

Sie ließ ihre Zunge über die Unterseite seines Kinns gleiten. »Wissen Sie, Sheriff, Sie sind wirklich der arroganteste Hurensohn, dem ich je begegnet bin, und ich glaube, ich muss Sie jetzt um den Verstand ficken.«

Stone packte ihr Handgelenk und zog sie mit einer abrupten Bewegung an sich. Sein steifer Schwanz bohrte sich in Shelleys Bauch. »Erst ficke ich Sie, Miss Shelley McCann.«

Shelley öffnete schockiert den Mund. Mit seinen großen Händen umfasste er ihren Kopf und küsste sie, vorsichtig zuerst, dann zunehmend leidenschaftlich. Er drückte sie mit dem Rücken gegen das Geländer und riss ihr mit einer einzigen Bewegung das T-Shirt herunter. Dann senkte er den Kopf und begann, an ihren Nippeln zu saugen.

Shelley drückte seinen Kopf mit den kurz geschnittenen Haaren fester an sich. »Fick mich mit deiner Zunge, Sheriff«, stöhnte sie.

Billy Ray erstarrte im dunklen Keller, und die Haare in seinem Nacken stellten sich auf. Er spürte, dass er nicht mehr alleine im Haus war. Es war riskant gewesen, noch einmal zurückzukommen, aber die Gier war stärker gewesen. Er wusste schon gar nicht mehr, wie viele Stunden er bereits nach dem vermissten Beutel Heroin grub. Er war davon überzeugt, dass er unter dem Boden im Keller versteckt war. Aber jetzt stimmte irgendetwas nicht. Billy Ray stellte die Schaufel in die Ecke und öffnete langsam die Kellertür. Helles Sonnenlicht flutete herein, und Billy Ray packte die.45 fester, als er leise die Treppe hinaufschlich. Es war dumm gewesen, zurückzukommen. Vorsichtig kroch er an die Tür mit dem Fliegengitter und blickte hinaus. Als er sah, wer dort war, fuhr seine Hand automatisch an die Narbe auf seiner Schulter. Sheriff Stone. Da war dieser scheinheilige alte Scheißkerl doch wahrhaftig noch einmal zurückgekommen, um hier herumzuschnüffeln.

Aber anscheinend schnüffelte er nicht nur am Tatort herum. Billy Raes Schwanz wurde hart, als er die Brünette erblickte. Die sah ja klasse aus. Billy Rae reckte den Hals, um besser sehen zu können. Er konnte sich immer noch überlegen, ob er den Scheißkerl wegpustete. Wenn er das Heroin gefunden hätte, vielleicht, aber sonst ... Unbewusst packte er die Pistole fester, während er zu verstehen versuchte, was die beiden draußen sagten.

Fast hätte er einen anerkennenden Pfiff ausgestoßen, als er sah, dass der Sheriff der Brünetten das T-Shirt herunterriss. Sie schien keine Angst zu haben, sondern leckte sich nur lächelnd über die Lippen. Sie hatte bestimmt eine heiße Muschi. Billy Rae steckte die Pistole in den Gürtel, den er sich um die knöchigen Hüften geschlungen hatte. Die Brünette hatte kleine, hoch angesetzte Titten mit rosigen Nippeln. Billy Ray lief das Wasser im Mund zusammen. Die Huren unten bei Martha hatten riesige Hängebrüste, groß wie Satteltaschen. Aber das hier war keine Hure.

Billy Ray öffnete seine Jeans, als er sah, wie der Sheriff an diesen tollen Titten saugte. Sein Schwanz drängte gegen die Hose. Grunzend holte Billy Ray ihn heraus. Er streichelte sich, während er ihnen zusah, und bei dem Gedanken an die heiße Muschi sabberte er fast.

Billy Ray hatte keine teure Muschi mehr gesehen, seitdem er als Vierzehnjähriger Rita La Salle ausspioniert hatte. Was diese tolle Frau mit ihrer teuren Körpercreme und dem dicken Elfenbeingriff an ihrer Haarbürste gemacht hatte, hätte er sich nie träumen lassen. Diese Klassefrauen wussten, was sie wollten, und meist war es schmutziger als alles, wofür man bezahlen musste. Billy Ray rieb sich ein wenig schneller und wandte den Blick nicht von dem dünnen Haardreieck, das in der hübschen

kleinen Möse verschwand.

Seine Eier wurden hart wie Granatäpfel, als er sah, wie ein elegant manikürter Finger zwischen den Muschilippen verschwand und sie auseinanderdrückte. Er konnte sehen, dass ihre Knospe ganz geschwollen war und von den Säften in der Muschi im Sonnenlicht feucht schimmerte. Billy Ray schob seine freie Hand in die Jeans, um seine Eier anzufassen. In seinem Erregungszustand kam ihm gar nicht in den Sinn, dass er John Stone mit einem Schuss hätte töten können. Dann hätten er und die Brünette die ganze Insel für sich allein gehabt ...

Shelley genoss die Macht, die sie über diesen arroganten Riesen von einem Mann hatte, der nun auf den Knien vor ihr lag. Jeder andere Mann würde jetzt schon hechelnd vor ihr hocken, aber ihm merkte man nichts an, wenn man einmal von der pochenden Ader in seiner Schläfe absah.

»Ich kann es nicht glauben, dass du noch nie vorher eine Frau geleckst hast, Sheriff. Dass du noch nie den Liebessaft einer Frau geschmeckt hast. Wo warst du in den letzten zwanzig Jahren?«

Shelley zog ihre Schamlippen auseinander, damit Stone alles sehen konnte. Ihre Klitoris wölbte sich verzweifelt vor und wollte beachtet werden. »Ich brauche dich, Sheriff. Hier.« Sie zeigte ihm mit ihrem Finger, was sie meinte. Natürlich war sie hungrig danach, aber sie wollte, dass er seinen Job richtig machte. Wenn er wie ein ungeschickter Schuljunge an ihr herumsaugte, wäre das schlimmer als überhaupt kein Fick.

Shelley fuhr mit einem feuchten Finger um Stones schmale Lippen und stieß ihn ihm in den Mund. Stone saugte fest daran. Mit der anderen Hand griff Shelley nach Stones Pistole und zog sie aus dem Schulterholster. Stone erstarrte, seine Hand flog nach oben, und er umfasste ihr Handgelenk.

»Entspann dich, Sheriff. Du kannst die Kugeln haben. Ich will nur das Metall.« Das und die Tatsache, dass er anschließend immer an sie denken musste, wenn er seine Pistole anschaute. Shelley leerte die Kammer mit den Kugeln in Stones Hemdtasche. Zögernd ließ Stone sie los, aber er wirkte immer noch angespannt.

Shelley hob ein Bein und stellte es Stone auf die Schulter, damit er eine gute Sicht auf ihre enge Möse hatte. Sie schob den Lauf der Waffe ein wenig in sich hinein. Sie war kalt und hart, und Shelley schloss voller Ekstase die Augen. Sie schob sie auf und ab. Sie wusste nicht genau, was sie mehr anmachte, das kalte, harte Metall in ihr oder die Tatsache, dass Sheriff Stone auf den Knien lag und ihr zusah, wie sie sich selbst fickte.

»Genug!« Seine Stimme war so leise, dass sie das Wort kaum verstehen konnte. »Ich möchte dich schmecken.« Stone nahm ihr die Pistole weg und warf sie zu Boden.

Shelley fuhr mit den Händen über seine harten Schultern und zog Hemd und Schulterholster herunter. Stone packte ihre Hinterbacken und zog sie an sich. Mit der Zunge fuhr er von ihrem Bauchnabel zu ihrer Klitoris. Shelley hielt sich am Geländer fest und machte die Beine breit, damit John Stone, der arrogante Hurensohn, mit seiner Zunge an ihrer Klitoris lecken konnte.

Stöhnend drückte Shelley sich fester an ihn. Sie legte ihm ein Bein über die Schulter, um ihre Möse ganz zu öffnen. Er sollte ihr die Zunge so tief wie möglich hineinstecken. Er leckte und saugte und presste sein Gesicht in ihre Säfte.

»Jetzt, John. Fick mich!« Plötzlich war es nicht mehr genug. Sie wollte ihn hart und tief in sich spüren.

Stone stand keuchend über ihr. Shelley wischte ihm ihre Liebessäfte vom Gesicht.

»Das ist das erste Mal, dass du mich bei meinem Namen genannt hast.«

Stone fasste mit ihren Armen unter ihre Knie und schob sie hoch, bis sie gegen einen senkrechten Pfosten lehnte, an dem sie sich festhalten konnte. Sie war jetzt völlig seiner Gnade ausgeliefert; ihre Beine waren weit gespreizt, und er hielt sie nur durch seine schiere Kraft. Obwohl sie so nass war,

musste Shelley sich dehnen, als er in sie eindrang. Ihr Schrei schreckte einen Vogelschwarm aus einem Baum in der Nähe auf.

Stone vergrub sein Gesicht in ihrem Nacken. »Sag mir, wenn ich es nicht richtig mache, ja?«

Shelley konnte nicht antworten. Sie presste ihre Klitoris fest gegen ihn, als er Stück für Stück in sie eindrang. Bei jedem Stoß klatschten seine schweren Eier gegen ihre Spalte.

Sie stand kurz vor dem Orgasmus, als sie aus den Augenwinkeln heraus Billy Ray sah, einen dunkelhaarigen Mann mit Adlernase, der im Schatten des Hauses stand. Stone missdeutete ihren überraschten Aufschrei als Schrei der Lust und zog sie stöhnend fester an sich.

Der Mann masturbierte, während er sie beobachtete. Sein Mund war schlaff vor Lust. Eine schmutzige Hand bewegte sich schnell an seinem Schwanz auf und ab, während er mit der anderen seine Eier befragte. Shelley sah sich selbst so, wie der Mann sie sah: ihre Brüste hüpfen bei jedem Stoß, ihre Beine waren weit gespreizt, und Stones große Hände umfassten ihr Hinterteil, so dass ihre Ritze deutlich zu sehen war. Sie fragte sich, ob er wohl auch ihr Geschlecht gesehen hatte, und der Gedanke jagte einen lustvollen Stromstoß durch ihren Körper. Der Mann verschlang sie förmlich mit den Augen; er konnte nicht genug von ihr bekommen. Immer schneller wurde seine Hand, bis er schließlich kam und auf seine schmutzigen Stiefel spritzte.

Shelley stöhnte, als ihr eigener Orgasmus sie überwältigte. Sie grub ihre Nägel in Stones Rücken und schmiegte sich an ihn, während er sein Sperma in sie hineinpumpte. Befriedigt blickte Shelley über Stones Schulter, aber der Mann war verschwunden.

Shelley und John aßen das Picknick von Johns Tochter im Schatten eines alten Baumes. Stone grinste und meinte, er hätte schon lange nicht mehr mit solchem Appetit gegessen. Shelley hatte am Ufer des Flusses sein Sperma von ihren Beinen gewaschen, während Stone seine Pistole wieder lud, die immer noch nach ihrer Muschi roch, und nach Alligatoren Ausschau hielt. Er trug Pistole und Holster, nicht jedoch das Hemd, und die Lederriemen betonten sein graues Brusthaar und seine gut definierten Muskeln.

Shelleys T-Shirt war ruiniert, deshalb lieh er ihr sein Uniformhemd. Der Anblick ihres Schamhaars, das unter seinem Hemd hervorlugte, verschaffte ihm erneut einen Steifen, aber er glaubte nicht, dass ein Mann seines Alters in der Lage sein würde, zweimal an einem Nachmittag zu ficken. Shelley kitzelte ihn mit der Fußspitze und lächelte wissend. »Du hast viel Zeit gutzumachen, Sheriff.«

Stunden später kamen zwei Jungs von der Wache, um nach ihnen zu sehen. Sie hatten sich Sorgen gemacht, dass ein Mann namens Billy Ray, den sie wegen Drogenbesitzes festgenommen hatten, ihnen etwas angetan haben könnte. Stone lag auf dem Rücken, während die Journalistin vom *Herald* auf seinem Gesicht hockte und Ananasringe von seinem Schwanz aß. Die Polizeibeamten liefen vor Schock knallrot an und waren ganz schön eifersüchtig.

Eines war jedoch gewiss: Sie waren sich völlig sicher, dass seine Tochter beim Packen des Picknickkorbes am Morgen etwas Derartiges nicht im Sinn gehabt hatte.

Geschüttelt und gerührt

Ich weiß, dass es William ist, noch bevor er sich umdreht. Die kontrollierte Art, wie er dasteht, die Haltung seiner Schultern, wie seine Jeans sich um seinen Hintern spannt. Allerdings ist die Collegebar, hinter deren Theke er bedient, der letzte Ort, an dem ich ihn erwartet hätte.

»Samantha!« Er lässt fast die Gläser fallen, die er gerade vom Regal geholt hat, so sehr scheint ihn mein Anblick zu erschrecken.

Einen Augenblick lang starren wir einander nur an. Dann beginnen unsere Gehirne auf Hochtouren zu arbeiten, als wir die Metamorphose begreifen, die in den letzten Jahren stattgefunden hat.

William wendet den Blick ab und stellt die Gläser hin. Verlegen lächelt er, als er begreift, dass ich es tatsächlich bin. Ich hatte ja keine Ahnung, dass wir uns hier am College wiederbegegnen würden, und ich ringe nach Worten der Entschuldigung. Aber bevor ich etwas sagen kann, grinst er, und meine Ängstlichkeit löst sich auf.

Wir blicken einander für den Bruchteil einer Sekunde an, dann kommt er hinter der Theke hervor und ergreift meine Hände. Er bleibt ein paar Schritte vor mir stehen und betrachtet mich von Kopf bis Fuß. Ich fasse es nicht – er mustert mich tatsächlich! Und noch bevor er mich strahlend angrinst, sehe ich an seinen leuchtenden blaugrauen Augen, dass ihm gefällt, was aus mir geworden ist. Er ist auch nicht übel – ein Dreitagebart, ein Ohrring und ein Leinenhemd, das am Hals offen steht. Er wirkt ein bisschen wie ein Pirat.

Er zieht mich an sich und umarmt mich.

William – so vertraut und doch so neu und anders. Ein seltsamer Schauer überläuft mich, als mir klar wird, wie sehr ich ihn immer noch will. Aber für einen so attraktiven Mann kann ich nur eine nette Erinnerung sein. Wir kennen uns schon viel zu lange, als dass da etwas anderes sein könnte.

Komisch, dass wir uns zuerst nicht leiden konnten.

Ich war damals zwölf und William vierzehn. Er ging in eine schicke Schule und hielt sich für etwas Besseres als mich. Zu Hause stritten wir uns ständig nur.

Heute staune ich darüber – er sieht aus wie Brad Pitt -, wie ich so blind seinen Reizen gegenüber sein konnte. Und doch nahm ich William erst wirklich wahr, als ich merkte, wie toll meine Freundinnen ihn fanden. Sie waren hingerissen, wenn er in ihre Nähe kam.

Als William und ich uns nach einem Jahr aneinander gewöhnt hatten, trennten meine Mutter und Peter sich. Als William weg war, stürzte ich in einen Abgrund des Verlangens. Meine Sehnsucht wurde kaum dadurch gestillt, dass meine Finger meinen Körper erforschten. Ich musste ständig an ihn denken.

Aber ich sah ihn erst wieder auf der Abschlussparty der Schulabgänger am Jahresende. Ich fieberte förmlich dem Abend entgegen, der Chance, ihm wieder nahe zu sein. Und als er mich fröhlich begrüßte, prickelte es in meinem Bauch, wie ich es noch nie erlebt hatte. Wenn er mich gefragt hätte, wäre ich ohne zu zögern sofort mit ihm ins Bett gegangen. Aber mein Verlangen nach ihm blieb ein Geheimnis, und an jenem Abend sahen wir uns für lange Zeit das letzte Mal.

Ich lande wieder in der Gegenwart, als William mich loslässt und mir in die Augen sieht. Er lächelt,

und ich frage mich, was er wohl denkt. Ob seine Gedanken ähnlich sind wie meine? Sanft umfasst er meinen Kopf und drückt mir einen Kuss auf den Mund. Wir halten beide inne, und dann finden sich unsere Lippen erneut.

Der Lärm der Bar tritt in den Hintergrund. Meine Gefühle sind in Aufruhr, und mein Bauch zieht sich zusammen.

Warum weckt er solche Gefühle in mir? Es ist doch alles vorbei. Das war doch lediglich eine Teenager-Schwärmerei für meinen älteren Stiefbruder.

Aber mein Höschen ist feucht, ich habe Schmetterlinge im Bauch, und das Herz schlägt mir bis zum Hals. Eifersucht steigt in mir auf, als ich an die anderen Mädchen denke, die ihn gekannt haben. Tränen treten mir in die Augen, und ich blinzele sie weg – wenn er nun eine Freundin hat, die zu Hause auf ihn wartet? Was soll ich dann tun? Ich wünschte, wir hätten uns nie kennengelernt.

Ich vergrabe mein Gesicht an seinem Hals. Er zieht mich dicht an sich, schnüffelt an meinen Haaren, küsst mich aufs Ohr. Ich atme seine einzigartige Mischung aus Schweiß, Aftershave und seinem Eigengeruch ein. Er hat schon als Junge so gerochen, aber jetzt ist es noch viel männlicher und anziehender.

Er lacht. »Überprüfst du, ob ich geduscht habe?«

Ich werde rot – und in seinem Ausdruck ändert sich etwas. Einen Moment lang wirkt er verlegen. Aus einem Impuls heraus lasse ich meine Hände über seinen festen, muskulösen Körper gleiten und ziehe ihn an mich. Eine Hitzewelle überflutet uns beide, und ich spüre, wie hart er geworden ist.

»Um Mitternacht habe ich Feierabend«, flüstert er. »Können wir uns dann treffen?« Seine Stimme klingt drängend, atemlos.

Einen Moment lang verschlügt es mir die Sprache. Ich nicke stumm.

Er lächelt – ein verheißungsvolles Lächeln.

Freude steigt in mir auf. Er hält mich nicht mehr nur für ein dummes Kind.

»Was möchtest du trinken?«, fragt er und wendet sich abrupt zur Theke. Mir ist schwindlig vor Erregung, als er hinter die Theke tritt und eine blaue Prosecco-Flasche hervorholt.

»Lass uns so tun, als ob es Champagner wäre«, sagt er. »Um die Rückkehr meiner verlorenen Schwester zu feiern.«

Ich wünschte, das hätte er nicht gesagt.

Ich höre den Korken knallen, und bevor ich protestieren kann, gießt er den Prosecco bereits in zwei Champagnerflöten. »Das geht aufs Haus.« Grinsend reicht er mir ein Glas.

Wir stoßen an, und ich trinke einen Schluck. Es schmeckt enttäuschend metallisch und prickelt so sehr, dass ich mich fast verschlucke.

Gerade ist eine lärmende Gruppe von Gästen hereingekommen, und William wendet sich ihnen sofort zu, um sie zu bedienen. Er hat zu viel zu tun, um sich um seine hustende kleine Schwester zu kümmern, und ich komme mir vor, als ob ich verbotenerweise Alkohol getrunken hätte. Ich fluche im Stillen, weil ich so unsicher wirke. Was ist bloß mit mir los?

Die Gruppe steht zusammengedrängt an der Theke, und William küsst zwei Mädchen auf die Wange. Mit Entsetzen stelle ich fest, dass sie beide viel zu lange an ihm kleben.

Ich setze mich mit meinem Glas auf einen freien Platz hinten an der Wand und komme mir überflüssig vor. Hoffentlich stellt er mich nicht als seine kleine Schwester vor. Meine Euphorie verfliegt. Wenn ich noch länger hierbleibe, tauschen wir ja doch nur Erinnerungen über die Familie aus.

William erledigt weiter seine Arbeit als Barkeeper, und ich wette, er hat mich vergessen.

Aber als die Gäste sich an einen Tisch setzen, blickt William sich suchend nach mir um. Er hebt

sein Glas und trinkt den letzten Rest Prosecco.

Zögernd proste ich ihm ebenfalls zu. Was ist hier eigentlich los? Bin ich doch nur seine kleine Schwester? Habe ich in seine Erektion zu viel hineingedeutet? Oder kriege ich bloß kalte Füße und habe Angst, dass wahr wird, wovon ich sonst immer nur geträumt habe?

Ein Mädchen mit einer langen weißen Schürze kommt und räumt die Tische ab. Obwohl mein Glas noch halb voll ist, spüre ich bereits die Wirkung des Alkohols auf meinen leeren Magen, und als sie an meinen Tisch tritt, bestelle ich mir ein Salat-Sandwich.

Ob sie wohl Williams Freundin ist? Aber eigentlich wirkt sie zu jungenhaft und nichtssagend. Die anderen beiden Mädchen kamen mir eher wie sein Typ vor. Aber welche? Sie scheinen so austauschbar. Oder sind es vielleicht Ex-Freundinnen, die noch ein gutes Verhältnis zu ihm haben? Oder zukünftige Kandidatinnen? Es gibt bestimmt keinen Mangel an Mädchen, die gerne mit ihm schlafen würden.

Meine Kehle wird eng, und ich schlucke.

Die zwei Stunden ziehen sich hin. Ich esse mein Salat-Sandwich, trinke den Rest Prosecco und beobachte die Leute um mich herum.

Mag ich ihn noch? Er ist nicht der Junge von früher und ich nicht mehr der dumme Teenager, der ich mal war. Er wirkt ein bisschen verwegen, weiß, dass er gut aussieht, flirtet. Sie liegen ihm alle zu Füßen, und da kann ich mich doch nicht einreihen, oder? Und ist er nicht außerdem sowieso tabu?

Nach und nach leert sich das Lokal, und schließlich bin ich, abgesehen von einem Paar, das eng umschlungen dasitzt, die Letzte. »Meine Schwester, Sam«, sagt William und weist in meine Richtung, als das Barmädchen die letzten Gläser zusammenräumt. Sie nickt mir flüchtig zu. Glaubt sie es ihm wirklich, oder hat sie diesen Satz schon hundert Mal gehört?

William wischt die Tische ab und stellt die Stühle hoch. Ich helfe ihm, um meine Anwesenheit im Lokal irgendwie zu rechtfertigen. Das Paar in der Ecke lassen wir in Ruhe. Früher oder später werden sie schon merken, dass alle gegangen sind. Hinter der Theke beginnt er damit, Gläser zu spülen und die Flaschen wieder ins Regal zu räumen. Ich wünschte, er würde etwas sagen, aber er sieht mich nur an. Ein leises Lächeln umspielt seine Mundwinkel, und in seinen Augen blitzt es. Je länger er mich anschaut, desto unbehaglicher fühle ich mich. Wenn mir doch nur etwas einfiele, worüber ich mich mit ihm unterhalten könnte! Ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nicht so unwohl mit ihm gefühlt.

»Sollen wir irgendwo anders hingehen?«, fragt er schließlich.

Ich zucke mit den Schultern und werfe dem Pärchen einen Blick zu. Sie sind immer noch mit sich beschäftigt. Wie mag es wohl sein, so verliebt zu sein, dass alles andere dahinter zurücktritt?

»Oder soll ich dir einen Cocktail machen?«, schlägt er vor. »Was ist los? Du bist plötzlich so still.« Er wirft mir einen prüfenden Blick zu.

»Es ist nichts. Es ist nur ... alles ist so anders. Du bist so anders.«

»Du aber auch«, erwidert er mit verschmitztem Grinsen. Mein Körper beginnt zu prickeln, als er mich von oben bis unten mustert. »Die Sam, an die ich mich erinnere, war ein bisschen jungenhaft! Aber jetzt! Eine richtige kleine Dame und so sexy! Ich fasse es nicht!« Er zieht mich an sich und will mich küssen.

»Nein, William, warte ...«, setze ich an und weiche zurück.

»Was ist los?«, fragt er und runzelt die Stirn.

»Was würden denn unsere Eltern denken?«

»Was haben die denn damit zu tun?«

»Es kommt mir einfach nicht richtig vor ... mit dir und mir.«

Er stößt die Luft aus und wirft mir einen unfreundlichen Blick zu. Wahrscheinlich hatte er heute Nacht etwas Besseres vor, und ich verschwende nur seine Zeit, indem ich Ausreden erfinde. Aber ich habe Angst, eine Grenze zu überschreiten. Schickt sich das für Bruder und Schwester überhaupt?

Wir blicken uns an. Dann greift William zu einer Flasche Bacardi. »Willst du einen?«, fragt er und mischt ihn mit Cola. Ich nicke.

Schweigend trinken wir.

»Weißt du noch, als du meinen Strohhut mit Steinen gefüllt und im Teich versenkt hast?« Er lacht. Er konnte noch nie lange böse sein.

Ich werde rot. Warum muss er das gerade jetzt erwähnen?

»Du konntest ganz schön frech sein, wenn es nicht nach deinem Kopf ging.«

Ich boxe ihm an den Arm, und beinahe ist es wieder so wie früher. »Das war deine eigene Schuld. Du hättest mich nicht wegen meiner scheußlichen Schuluniform aufziehen sollen.«

»Dieses grünbraune Ding war aber auch hässlich.«

»Und dann musstest du es auch tragen«, sage ich befriedigt.

Er grinst mich an. »So kenne ich meine alte Sam.«

Ich werfe ihm einen finsternen Blick zu. »Warum musst du eigentlich immer das letzte Wort haben?«

Er lacht, und ich werde noch wütender. Und aus einem Impuls heraus schütte ich ihm meine Bacardi-Cola ins Gesicht.

Er keucht. Das Zeug brennt in den Augen, und er blinzelt überrascht. Aber bevor ich ihn bedauern kann, packt er mich um die Taille. Er wirft mich zu Boden und drückte meine Handgelenke herunter, so dass ich mich nicht mehr wehren kann.

Wir rangeln und wälzen uns wie Kinder, aber mittlerweile sind wir nicht mehr gleich stark. Er ist viel stärker als ich, und nach einer Weile werde ich müde und liege hilflos und keuchend unter ihm.

Und jetzt stiehlt der Halunke mir einen Kuss. Er schmeckt nach Rum und Cola, nach Pirat und fernen Küsten. Wieder überflutet mich Verlangen nach ihm, meine Skrupel kämpfen mit meiner geheimen Sehnsucht.

Ich beginne ihn zu küssen, lecke über seine Lippen. Ich kann nicht genug kriegen von dem Geschmack, und bald leckt meine Zunge über sein ganzes Gesicht. Ich lecke über seine Nase, und dann beiße ich spielerisch hinein. Er jault auf und beginnt, mich zu stoßen und zu schubsen, ganz wie früher. Ach, er will also spielen? Und alles fängt von vorne an.

Schließlich breche ich erschöpft zusammen, hilflos vor Lachen, und ergebe mich. Williams Gesicht ist gerötet, seine Augen leuchten vor Erregung und Mutwillen. Ich glaube, so viel Spaß hatten wir noch nie. Jahrelang haben wir uns dieses spezielle Vergnügen versagt, und deshalb ist es jetzt umso größer.

Als William sein Gesicht an meinem Hals vergräbt, sehe ich, wie die Hand eines Mannes ein Bierglas auf die Theke stellt. Ein Mädchen kichert unterdrückt. Aha, das Paar ist wieder in der Realität angelangt und geht jetzt. Wir haben anscheinend so viel Lärm gemacht, dass sie aufgewacht sind. Was denken sie wohl, was hier vor sich geht?

Die Tür geht auf und fällt dann zu. Abgesehen von der Kellnerin, die in der Küche mit dem Geschirr klappert, sind wir allein.

William grinst verschämt. Als er sich von mir löst, sehe ich deutlich die Ausbuchtung in seiner Hose.

»Mit dir zu kämpfen hat mich immer schon angemacht«, entschuldigt er sich.

Diese Enthüllung schockiert mich. Schon als Kind war er erregt, wenn er mit mir herumgebalgt hat?

Wie konnte das sein? Warum ist mir nie aufgefallen, dass er sich körperlich zu mir hingezogen fühlte? Anscheinend war ich wohl noch kindlicher als er. Und er war schon mehr ein Mann. Erregung steigt in mir auf, als mir klar wird, was wir schon miteinander hätten haben können. Wenn wir nun eines Tages einfach miteinander bis zu Ende gespielt hätten?

Ich schüttele den Gedanken ab und greife in den Eiskübel, um eine Hand voll Eiswürfel herauszuholen. Bevor William eine Chance hat, meine Absicht zu erkennen, habe ich den Reißverschluss seiner Jeans aufgezogen und die Eiswürfel hineingestopft.

»Das wird dich abkühlen«, sage ich, nicht sicher, wer hier eigentlich eine Abkühlung braucht.

So schnell hat er sich noch nie in seinem Leben bewegt. Hastig zieht er sich die Jeans herunter. Der dunkle nasse Fleck vorne auf seiner Unterhose, wo die Eiswürfel schmelzen, bringt mich zum Lachen.

»Jetzt bist du dran!«, droht er mir und krabbelt mir, die Hose um die Knöchel, hinterher, als ich mich wegrolle.

Aber ich muss viel zu sehr lachen, um ihm zu entkommen, und er fängt an, schmelzende Eiswürfel unter mein T-Shirt zu stopfen. Seine Hand gleitet über meinen Bauch und kitzelt meine Haut. Dann hält sie einen Moment inne, als wartete sie auf meine Erlaubnis, bevor sie sich auf meine Brust legt.

Ich keuche, und Erregung steigt in mir auf.

Williams Hand gleitet über den seidigen Stoff meines Büstenhalters und prüft die Festigkeit meines Fleisches. Ich spüre, dass er genauso erregt ist wie ich. Aber wie weit können wir gehen?

Vorsichtig zieht er mein T-Shirt zurück und enthüllt Zentimeter für Zentimeter meine Haut. »Es ist nicht gesund, nasse Kleidung zu tragen«, sagt er lächelnd. »Ich möchte nicht, dass du dich erkältest.«

Die Gefahr besteht allerdings nicht – mir ist noch nie im Leben so heiß gewesen.

Als er das T-Shirt bis zu meinem Büstenhalter hochgezogen hat, hält er inne und sieht sich an, was ich zu bieten habe. Er lächelt, und ich weiß, dass er zufrieden ist mit der Entwicklung seiner kleinen Schwester.

Er hebt das T-Shirt noch höher und zieht es mir schließlich über den Kopf. Ohne Vorwarnung öffnet er die Schließe meines Büstenhalters und schiebt ihn beiseite.

Er senkt den Kopf, und als seine Lippen leicht über meine Nippel streifen, zittere ich. Vorsichtig lässt er seine Zunge darum herum kreisen. Schließlich nimmt er einen in den Mund und beginnt zu saugen.

Das Gefühl schießt durch meinen ganzen Körper, und ich bin erregt wie nie zuvor.

Als er fertig ist, steht der Nippel hoch aufgerichtet und stolz da. Er spielt damit, und er wird sogar noch größer. Dann nimmt er einen Eiswürfel und reibt ihn über den anderen Nippel, so dass er sich ebenfalls aufrichtet. Gegensätzliche Empfindungen, aber beide haben denselben Effekt und verstärken mein Verlangen.

William hockt sich auf die Hacken und zieht sich sein T-Shirt über den Kopf. Ein dichter Haarpelz bedeckt seine Brust und zieht sich in einer dünnen Linie über seinen Bauch. Er verschwindet im Hosenbund, und ich würde zu gerne erkunden, wohin er führt.

Er grinst frech, und mir ist klar, dass er nichts Gutes im Schilde führt. Aber ich warte schon sehnsüchtig auf seinen nächsten Streich. Das Spiel soll bloß jetzt nicht aufhören!

Er greift nach der Schüssel mit Cocktailkirschen und legt eine über einen meiner Nippel. Das scheint ihn zu amüsieren, und er dekoriert auch meinen zweiten Nippel und meinen Bauchnabel.

Und dann isst er sie.

Plötzlich jedoch lässt seine spielerische Stimmung nach, und er greift mit ernster Miene in meine Jeans. Ich erschrecke mich. Wahrscheinlich sollte ich ihn davon abhalten.

Aber ich bin so unentschlossen, dass ich gar nichts tue. Eine Hälfte von mir will, dass William

weitermacht, die andere schreit, er soll aufhören. Meine rationale Hälfte sagt, es ist falsch, die irrationale meint, so schlimm sei es nicht.

Und welcher Stimme soll ich gehorchen? Dem entfesselten Flüstern des Verlangens oder der gepressten Stimme der Vernunft?

Er beginnt, meine Hose aufzuknöpfen. Sanft zieht er mir die Jeans aus und enthüllt mein schneeweißes Höschen darunter. Er lächelt. Dann zieht er es mir aus.

»William!«

»Ich wollte immer schon in dein Höschen. Wenn ich dich halb angezogen durchs Haus laufen sah, musste ich mich in meinem Zimmer einschließen und so laut Musik hören, dass niemand mitbekam, was los war. Ich glaube nicht, dass du je gemerkt hast, was du mit mir gemacht hast. Gott, all die Stunden, die ich über dich fantasiert habe!«

Und die Stunden, die ich über ihn fantasiert hatte!

Ich lasse zu, dass William meine Beine spreizt und sich ansieht, was sich ihm darbietet. Lange Zeit betrachtet er mich einfach nur, und dann teilt er mit den Daumen die Haare, die meine Muschi einrahmen und vor lauter Vorfreude schon feucht glänzen.

Mein Körper weiß, was ich will, selbst wenn mein Kopf mir etwas anderes einzureden versucht.

Schließlich senkt sich sein Kopf zwischen meine Beine, und als ich seine Zunge auf der zarten Haut meines Geschlechts spüre, wird mir schwindlig.

Ein Schauer der Erregung überkommt mich, so wie früher, wenn ich als kleines Mädchen etwas Schlimmes gemacht habe. Ich stehe an der Schwelle zu einer neuen Erfahrung und erwarte meine Initiation. Ich muss mich nur würdig erweisen. Die Berührung von Williams Zunge ist so delikat und exquisit, dass ich mich frage, wie ich das verdient habe. Ein so herrliches Gefühl kann es doch nur im Himmel geben!

Und jetzt hat seine Zunge meine Klitoris erreicht und umkreist sie langsam. Dann zieht er sie vorsichtig zwischen die Lippen und saugt daran.

Während er saugt, schiebt er mir einen Finger hinein und massiert meine inneren Wände. Ich winde mich unter ihm, die Empfindungen sind fast nicht zu ertragen. Und doch soll er nicht aufhören. Je fester er saugt, desto intensiver werden die Kontraktionen in meiner Muschi, und Wellen der Lust überfluten mich.

Ich hätte nie geglaubt, dass ich so leicht zum Orgasmus komme. Als die Wellen verebben, treten mir Tränen in die Augen.

William hebt den Kopf und blickt mich besorgt an. Er wischt mir die Tränen weg und küsst mich leicht. »Bist du bereit für mehr?«, fragt er flüsternd.

Ja, jetzt bin ich bereit, den ganzen Weg zu gehen.

Langsam zieht William sich die Unterhose herunter. Mein Herz hämmert wie verrückt. Wie mag sein Schwanz aussehen? Es ist merkwürdig, aber als wir im selben Haus gelebt haben, habe ich ihn nie ganz nackt gesehen.

Ich werde nicht enttäuscht. Sein Schwanz steht stolz und hoch aufgerichtet da. Das gute, starke Instrument eines Mannes, nicht das Spielzeug eines Kindes. Allein sein Anblick erregt mich maßlos.

William nimmt mich in die Arme und blickt mir in die Augen. Als er in mich eindringt, bemüht er sich sehr, mir nicht wehzutun.

»Oh, du bist eng«, murmelt er.

Langsam beginnt er zu stoßen, und nach und nach finden wir zu einem gemeinsamen Rhythmus. Er scheint mich mit den Bewegungen seines Körpers zu lenken, ohne dass er mir sagen muss, was ich tun soll. Alles ist gut – unsere Körper passen zueinander, als wären sie füreinander geschaffen.

Immer schneller und stärker stößt er, und erneut beginnen die Kontraktionen in meiner Muschi, bis ich einen weiteren Orgasmus erlebe.

Und als die Wellen wieder über mir zusammenschlagen, sehe ich plötzlich ein Gesicht im Hintergrund. Wie lange steht sie schon da und sieht uns zu?

Als William zum Höhepunkt kommt, zieht er sich abrupt aus mir zurück und rollt zur Seite. Seine Augenlider flattern, und ich sehe ihm an, dass er in seiner eigenen Welt voller Lust ist. Ein paar Augenblicke lang liegt er schlaff auf dem Boden, dann öffnet er die Augen. Er sieht die Kellnerin und lächelt.

»Macht dich das an, Janice, wenn du siehst, wie ich meine Schwester ficke?«

Sie antwortet nicht, kniet sich jedoch zwischen uns. »Das Spiel kann man auch zu dritt spielen«, sagt sie schließlich.

Ich blickte William an. Er grinst.

»Hast du Lust?«, fragt er mich.

Ich fasse es nicht. Ich blicke Janice an, sehe das Glitzern in ihren Augen, werfe William einen Blick zu und sehe, wie sein schlaffer Schwanz erneut zuckt.

Er streicht mir die Haare aus dem Gesicht und hinter die Ohren. »Nur wenn du willst«, flüstert er.

Ich weiß nicht, ob ich will. Ich will William nicht mit jemandem teilen.

Janice beugt sich vor und küsst mich. Nur ein leichter Kuss, aber Entsetzen und Erregung zugleich steigen in mir auf: Ich bin diejenige, die sie sich teilen wollen!

William greift nach den Kirschen und steckt eine in mich hinein. Er holt sie mit seiner Zunge wieder heraus und leckt und streichelt mich noch, nachdem er sie schon gegessen hat.

»Mein Geheimversteck«, murmelt er. Die beiden werden heute Abend noch viele Schätze für mich bereithalten.

Wie unendlich sind doch die Möglichkeiten mit zwei Liebhabern! Aber ich bin noch nie zuvor von einer Frau geliebt worden. Bin ich bereit, diesen Weg zu beschreiten?

Ich lasse William meine Klitoris streicheln, während Janice beginnt, Muster über meine Haut zu ziehen. Bald kreist ihre Zunge um meine Nippel, so dass sie sich aufrichten und sich ihr gierig entgegenrecken. Erneut summe ich vor Lust. Und ich bin so erregt, dass mir egal ist, wer was macht – sie sollen nur nicht aufhören!

Vater des Bräutigams

Ich muss sagen, den erregendsten Sex meines Lebens habe ich am Tag vor meiner Hochzeit gehabt. Leider spielte mein Verlobter Paul dabei keine Rolle.

Zwischen Pauls Vater, Michael, und mir hatte immer schon eine unausgesprochene Anziehung bestanden. Michael war ein erfolgreicher Geschäftsmann. Er trug immer elegante Anzüge, spielte am Wochenende Golf und schlief mit seiner achtbaren, dicken Frau bestimmt nur, wenn es sich absolut nicht vermeiden ließ.

Alles begann am Frühstückstisch, am Tag, bevor wir heiraten wollten. Die Grants waren meine Adoptivfamilie geworden, vor allem Michael hatte mich mit offenen Armen empfangen, als Paul mich das erste Mal mit nach Hause gebracht hatte. Schockiert hatte ich die feste Erektion wahrgenommen, als der große, breitschultrige Mann mich umarmt hatte. Als er sich von mir löste, hatte Michael mich mit seinen stahlgrauen Augen angeblickt und mich angelächelt, und ich hatte sein Lächeln unwillkürlich erwidert. Ich liebte zwar meinen romantischen, sensiblen Paul, aber mir war von Anfang an klar, dass es nur eine Frage der Zeit sein würde, bis zwischen seinem Vater und mir etwas geschah. Oft, wenn ich mit Paul schlief, schloss ich die Augen und stellte mir vor, es wäre sein Vater, der seinen Schwanz tief in mich hineinstieß.

Als also Michael an jenem Morgen neben mir am Frühstückstisch saß – auf der anderen Seite saß der getreue Paul –, knisterte es vor sexueller Spannung.

»Guten Morgen, Julie«, sagte er mit seiner tiefen Stimme. »Paul, Annabel.«

»Guten Morgen, Michael«, erwiderte ich höflich. Wir blickten uns an.

»Hi, Dad«, murmelte Paul. Er aß gerade seinen Toast mit Marmelade und blickte nicht auf. Annabel, Michaels Frau, hatte den Gruß noch nicht einmal gehört und war mit ihren morgendlichen Aufgaben beschäftigt. So möchte ich auch nie werden, dachte ich.

Und gerade als ich mir einen Kaffee einschenken wollte, spürte ich eine Hand an meinem Bein. Ich blickte nach links. Paul kaute immer noch an seinem Toast und las die Morgenzeitung. Das bedeutete ... Pauls Vater verzog leicht die Mundwinkel. Auch ich unterdrückte ein Grinsen und konzentrierte mich auf meinen Kaffee. Aber meine Muschi wurde heiß, und ich spürte, wie meine Säfte mein Höschen nass machten.

Einladend spreizte ich leicht die Beine, seine große starke Hand jedoch blieb auf meinem Knie liegen und massierte es leicht. Doch selbst diese kleine Berührung reichte schon aus, um mein Herz heftig klopfen zu lassen. Vorsichtig blickte ich mich um. Paul hatte nichts bemerkt, und Annabel hatte uns den Rücken zugewandt und klapperte an der Spüle mit dem Geschirr. Ich erschauerte vor Lust. Am liebsten hätte ich meine kleinen Brüste aus ihrem Satinkäfig befreit, damit Michael an meinen Nippeln saugen konnte.

Beiläufig legte ich meine Hand unter dem Tisch auf Michaels und zog sie über mein nacktes Bein nach oben zu meiner Muschi. Meine Bauchmuskeln zogen sich zusammen, und seine schwielige Handfläche an der glatten Haut meines Oberschenkels verursachte mir Gänsehaut. Glücklicherweise hatte ich heute einen Rock angezogen!

»Möchtest du Tee, Liebling?«, fragte Annabel.

Ich biss mir nervös auf die Lippe und räusperte mich. Hoffentlich erwischte sie uns nicht. Zum Glück sprang Michael mir bei. Ungerührt sagte er: »Nein, es ist in Ordnung, danke, Annabel. Julie hat noch Kaffee.«

Und dann schob sich ein Finger in mein Seidenhöschen. Ich keuchte.

»Alles in Ordnung, Schatz?«, fragte Paul besorgt. Auch Annabel blickte mich fragend an.

Ich hätte am liebsten laut gelacht. »Ja, ja, der Kaffee war nur ein bisschen heißer, als ich erwartet hatte.«

»Dann musst du blasen«, schlug Michael vor. Ich erstickte fast. »Das wird ihn abkühlen.«

»Ja, gute Idee, Liebling«, sagte Annabel. Sie brachte ihrem Mann eine dampfende Tasse Tee und zog sich dann in den Küchenbereich zurück. »Du willst doch morgen sicher keine wunden Lippen haben, oder?«

»Natürlich nicht«, stieß ich hervor. Paul küsste mich auf die Wange und wandte sich wieder seiner Zeitung zu. Michael steckte seinen dicken Finger in meine nasse Muschi. Meine Augenlider wurden schwer vor Verlangen. Aber sein Finger war keine Konkurrenz für einen dicken, festen Schwanz. Und das wollte ich im Moment mehr als alles andere. Als ob er mein Bedürfnis gespürt hätte, schob Michael einen weiteren Finger hinein, und dann noch einen. Mittlerweile waren meine Brüste so empfindlich geworden, dass sie fast schmerzten.

In einem Versuch, den Anschein der Normalität zu wahren, ergriff ich meine Kaffeetasse und begann sanft zu pusten. Das Herz schlug mir bis zum Hals, als Paul den Kopf hob. Aber er blätterte bloß um und las weiter. Mit seinem Daumen rieb Michael über meine Klitoris, was bewirkte, dass ich mich nur noch mehr nach seinem Schwanz sehnte. Wellen der Lust überfluteten mich.

Das Telefon klingelte. Erschreckt zuckte ich zusammen und verschüttete den Kaffee über meinen schönen weißen Rock. Ich schrie auf.

»Liebes, was machst du denn? Hast du dir wehgetan?« Paul blickte mich besorgt an.

Mir machte jedoch mehr die Tatsache Sorge, dass Michael seine Finger herausgezogen hatte und ich mich schlagartig leer und unerfüllt fühlte. Hoffentlich war dies nicht das Ende seiner verbotenen Handlungen. Ich brauchte mehr, verdammt nochmal!

Annabel nahm den Hörer vom Ohr. »Julie, Schätzchen! Du liebe Güte! Hast du dir wehgetan?«

»Nein, Annabel, alles in Ordnung. Ich gehe rasch nach oben ins Badezimmer und mache mich sauber.«

»Ja, natürlich, lass dir Zeit. Liebling«, wandte Annabel sich an ihren Mann, »gehst du bitte mit hinauf und zeigst Julie, wo die sauberen Handtücher sind? Ich habe sie doch umgeräumt, seitdem sie das letzte Mal da war.«

»Kein Problem, Liebling«, erwiderte Michael freundlich. Mein Herz machte einen Satz. Annabel lächelte. Sie merkte gar nicht, dass sie ihrem Mann die Möglichkeit gab, untreu zu sein. Sie wandte sich wieder ihrem Telefongespräch zu.

Paul drückte mir die Hand und zwinkerte mir zu, als ich aufstand. Schuldbewusst ging ich die Treppe hinauf. Michael kam mir nach und tätschelte mein Hinterteil, und ich verspürte nur noch das erregende Verlangen, den Bedürfnissen meines Körpers zu gehorchen.

»Warte mal, Ivy«, hörte ich Annabel ins Telefon sagen, als wir uns dem Badezimmer näherten. »Liebling?«

Wir blieben beide stehen. »Ja?«, sagte ihr Mann.

»Wenn ihr uns sucht, Paul und ich sind im Garten und besprechen die Sitzordnung für die Party morgen.«

Michael blickte mich an. Wir grinsten beide. »Ja, Liebling«, erwiderte er.

Das Badezimmer war ziemlich klein – allerdings groß genug für unsere Zwecke. Das Milchglasfenster ging auf den Garten hinaus, und das Schloss an der Tür war leider kaputt. Allerdings machte der Gedanke, dass jemand hereinplatzen könnte, während wir gerade vögeln, mich noch nasser. Voller Verlangen wartete ich darauf, dass er endlich seinen steifen Schwanz in mich rammte.

Aber meine Qualen waren noch nicht vorüber.

»Dann wollen wir dich mal saubermachen«, sagte Mr. Grant sachlich.

Einen Augenblick lang war ich völlig enttäuscht. Er konnte doch nicht nur meinen, dass er mir dabei helfen wollte, den Fleck herauszuwaschen?

»Du schmutziges Mädchen«, murmelte er leise.

Ich wurde hochrot, und mein ganzer Körper prickelte vor Erregung. Michael warf mir einen leidenschaftlichen Blick zu, und ich bemerkte zum ersten Mal die silbernen Strähnen in seinen schwarzen Haaren. Einen so alten Mann hatte ich noch nie gehabt. Er war bestimmt schon fünfzig – fast dreißig Jahre älter als ich. Und doch wirkte er so männlich, so potent. Mir drehte sich der Kopf, als ich mir vorstellte, was er alles mit mir machen konnte, vor allem bei der Erfahrung, die er mit den Jahren gesammelt hatte.

Ich überließ ihm die Kontrolle, da ich instinktiv wusste, dass er genau das wollte. Ich würde meinen jungen, geschmeidigen Körper erst von seinem potenten Schwanz ficken lassen, wenn wir beide schwach vor Begehren wären. Ich wollte, dass er in mich und auf mich spritzte, in nur jeder erdenklichen Hinsicht.

Er zog den Reißverschluss an meinem schmutzigen weißen Rock herunter, und ich stieg dankbar heraus. Mein fleischfarbenes Höschen ließ nur wenig Raum für Fantasie, aber auch das wollte ich loswerden.

»Fick mich«, sprudelte ich hervor, wobei ich vergaß, dass wir leise sein mussten. Meine grobe Ausdrucksweise schockierte mich. Paul fand Frauen, die fluchten, abstoßend, und in seiner Gegenwart würde ich solche Wörter nicht im Mund führen.

»Oh nein, noch nicht, Julie. Ich habe etwas anderes vor.«

Erregung stieg in mir auf. »Alles, was du willst«, hauchte ich.

»Zuerst musst du deine Bluse ausziehen.«

Ich tat, was er von mir verlangte. Meine Brüste fielen fast aus dem Seiden-Büstenhalter. Oh, wie ich mich danach sehnte, dass er sie anfasste.

»Öffne deinen BH«, befahl er.

Lächelnd griff ich nach hinten und öffnete die Schließe. Das hübsche Teil fiel zu Boden.

Michael trat näher an mich heran – aber nicht nahe genug. Sein Atem kitzelte meine nackte Haut, und meine Nippel richteten sich auf. Aber er berührte mich immer noch nicht. Er stand nur da und starrte fasziniert meine winzigen Brüste an. Die Nippel waren hart wie Gewehrkugeln und rot wie Wein. Eine Ader pochte an seinem Kinn, und an der Ausbuchtung in seiner teuren Anzughose sah ich, wie erregt er sein musste.

»Und jetzt zieh dein Höschen herunter.«

Der Befehl schockierte und erregte mich. Wenn ich gehorchte, würde die letzte Barriere zwischen uns fallen. Wenn ich erst einmal nackt war, würde das Unvermeidliche nicht aufzuhalten sein. Konnte ich das wirklich tun? Ich dachte an Paul, der in diesem Moment sicher nicht so viel Spaß hatte wie ich. Wahrscheinlich gab er nur mitfühlende Laute von sich, während Annabel sich über die viele Arbeit beklagte, die unsere Hochzeit mit sich brachte. Michael wartete. Ich lächelte ihn an und verdrängte Paul aus meinen Gedanken.

Wie von selbst glitten meine Finger zu meinem Höschen und zogen es zu Boden. Jetzt konnte er mir doch bestimmt nicht mehr widerstehen, oder? Aber Michael rieb sich nachdenklich das Kinn, als ob er tief in Gedanken versunken wäre. Er schüttelte den Kopf.

»Was ist los, Michael? Gefalle ich dir nicht?« Ich zog eine Augenbraue hoch. »Sag mir, was ich tun soll, um dir zu gefallen.« Ich amüsierte mich großartig.

»Es ist nicht genug«, sagte er. »Ich muss mehr von dir sehen.«

Ich runzelte die Stirn, aber dann begriff ich, was er meinte. Ich trat an die Badewanne und ergriff Annabels Ladyshave. Wie passend, dachte ich spitzbübisch. Ich drehte das heiße Wasser an und ließ es über meine Muschi laufen. Mein naturblondes Schamhaar war sowieso gestutzt, aber der Gedanke, ganz nackt zu sein, erregte mich. Bisher hatte sich noch kein Mann getraut, mich darum zu bitten.

Das lauwarme Wasser fühlte sich beinahe kühl an auf meiner heißen Haut. Ich nutzte die Gelegenheit nicht, um meine Klitoris zu reiben – ich wusste, wenn ich wartete, würde das Gefühl noch exquisiter sein. Vorsichtig rasierte ich mich. Es war äußerst erotisch, dass Michael mir dabei zuschaute. Zu seiner Freude war ich bald schon völlig glatt. Er leckte sich über die Lippen, als er sah, wie ich den Rasierschaum abwusch und mich mit einem köstlich rauen Handtuch abtrocknete.

Plötzlich jedoch wurde mir das quälende Warten zu viel. Ich rieb meine Brüste mit einer Hand und massierte meine Klitoris mit der anderen. Unwillkürlich stöhnte ich auf. Es fühlte sich wundervoll an, mit mir selbst vor einem Mann zu spielen, der meinen Körper offensichtlich anbetete.

»Böses, böses Mädchen«, sagte Michael und schüttelte den Kopf. »Ich sehe schon, ich muss dich zwingen, deine Hände bei dir zu behalten.«

Er löste seine Krawatte und befahl mir, die Augen zu schließen.

Zitternd vor Erregung gehorchte ich. Ich spürte, wie mir die graue Seidenkrawatte über die Augen glitt. Er band sie fest, und ich hörte, wie er seinen Gürtel öffnete.

»Auf die Knie«, sagte Mr. Grant.

Ich sank zu Boden. Meine Klitoris zuckte vor Entzücken. Aber sie sehnte sich auch nach mehr Aufmerksamkeit.

»Hände auf den Rücken«, kam der nächste Befehl.

Anscheinend reagierte ich zu langsam, denn er zerrte mir die Hände nach hinten und schlang den Ledergürtel darum. Ich kam nicht mehr frei, selbst wenn ich es gewollt hätte. Meine Möse pochte. Sie brauchte einen Schwanz.

Plötzlich spürte ich etwas Samtiges an meinem Mund. Es war Michaels Schwanz. Er ließ ihn spielerisch über meine Lippen gleiten, und der Lusttropfen zog eine feuchte Spur. Hungrig öffnete ich den Mund, fuhr mit der Zunge über die Eichel und leckte den Lusttropfen ab. Ich würgte beinahe, als er seinen Schwanz ganz in meinen Mund stieß.

Hier kniete ich also, gefesselt und mit Augenbinde, und hatte den riesigen Schwanz meines zukünftigen Schwiegervaters im Mund. Meine Möse war klatschnass, und meine Säfte tropften auf den kalten Fliesenboden. Meine Knie schmerzten, ich fühlte mich verletztlich und entblößt. Aber noch nie in meinem ganzen Leben war ich so erregt gewesen. Obwohl ich die devote Rolle hatte, fühlte ich mich so mächtig. Nur eine Frau konnte einem Mann solche Lust schenken. Michaels keuchendes Atmen machte mich so geil, und am liebsten hätte ich diese erotische Szene selbst beobachtet.

In diesem Moment hörte ich fröhliche Stimmen aus dem Garten. Paul und Annabel stellten anscheinend die Stühle für die Party auf.

Michael zog seinen Schwanz aus meinem Mund. Er war nicht gekommen.

»Was ist los?«, stöhnte ich.

»Steh auf«, grollte er.

Als ich mich taumelnd aufrichtete, packte er mich mit seinen großen Händen und hielt mich fest. Er drehte mich um und drückte mich über das Waschbecken. Die kalte Keramik bohrte sich in meinen nackten Bauch. Ich spürte, wie Michael über mich hinweggriff und das Fenster öffnete. Eine kühle Brise strich über mich, und meine Nippel wurden hart.

»Fick mich, Michael«, zischte ich. Die Worte klangen seltsam aus meinem Mund, seltsam, aber gut. Befreiend. Genau das sollte Michael mit mir machen, wollte ich mit Paul machen. Ficken.

»Liebling!«, rief Annabel von draußen. »Ich habe Father Boyle nach oben zu Julie geschickt. Er möchte mit ihr noch ein paar Dinge wegen der Hochzeit besprechen.«

Ich erstarrte. Father Boyle? Verdammt. Wir mussten aufhören. Ich musste mich anziehen. Wo zum Teufel war mein Büstenhalter?

»Michael, wir sollten aufhören, bevor der Priester kommt. Bitte.«

Seine Eichel drückte sich gegen meine Möse. Der Schwanz war riesig, und als er sich seinen Weg in meine Muschi erzwang, konnte ich einen Schrei nicht unterdrücken. Michaels Hände lagen auf meinen schmalen Hüften und schoben mich vor und zurück. Aber als ich aufschreien wollte, legte er mir sofort eine Hand auf den Mund.

»Mr. Grant?« Das war Father Boyles Stimme. Ich versuchte mich aus Michaels Griff zu winden, aber er hielt mich fest und stieß seinen Schwanz tiefer in mich hinein. Und das Schlimme war, es fühlte sich gut an. Ich wollte gar nicht, dass er aufhörte.

»Guten Morgen, Father«, sagte Michael liebenswürdig. »Ich bin gleich bei Ihnen. Wie Sie sehen können, sind wir hier gerade ein wenig beschäftigt.«

Ich wehrte mich erneut, aber er hielt mich fest. Schließlich gab ich auf. Ich konnte ihm nicht widerstehen. Zwar war ich entsetzt, und meine Wangen brannten vor Scham, aber ich war so erregt wie noch nie. Voller Elan widmete ich mich Michaels Schwanz.

»Ich ... äh ... ich sehe es, Mr. Grant. Soll ich draußen warten? Vielleicht im Garten. Ja, ich werde im Garten mit Ihrer Frau warten, bis Sie ... äh ... bis sie so weit sind.«

Michaels Finger packten meinen Arsch. Er zog mich an sich und knetete meine Brüste. »Wie Sie wollen, Father. Obwohl Julie sicher nichts dagegen hätte, wenn ...« Michael stieß fest in mich hinein und grunzte ... »Sie hierblieben. Schließlich sind Sie ...« Ein weiterer Stoß. »... wegen ihr gekommen.«

Mir wurde es immer heißer. Ob es wohl Father Boyle anmachte, wenn er das sah? Wie mochte sein Schwanz wohl aussehen? War er klein oder groß? Dünn oder dick? Waren Priester beschnitten? Michael hatte Recht; ich war ein böses Mädchen.

»Nun, wenn Sie meinen.«

Wenn die Binde nicht vor meinen Augen gewesen wäre, wären sie mir bestimmt aus dem Kopf gefallen.

»Ja, sicher. Nicht wahr, Julie?«

»Bleiben Sie«, murmelte ich. Dann biss ich mir auf die Lippe. Ich konnte es nicht fassen. Ich hatte tatsächlich einen Priester aufgefordert, zuzuschauen, wie ich gefickt wurde.

Eine Pause entstand. Michael stieß immer weiter in mich hinein. Er war langsamer geworden und rollte jetzt mit den Hüften. Ich stöhnte. »Oh, Jesus Christus!«, rief ich.

Ich konnte zwar nichts sehen, spürte aber förmlich, wie Father Boyle sich bekreuzigte. Der Gedanke beflügelte mich noch mehr.

»Scheiße«, murmelte Michael.

Ich spürte, wie er erschauerte, als ich ihn gefährlich nahe an den Orgasmus brachte. *Klatsch!* Er schlug mir so fest mit seiner Pranke auf den Arsch, dass er sicher Fingerabdrücke hinterließ. »Du

böses, böses Mädchen!«

Die Wucht seines Stoßes hob mich hoch, und das Feuer zwischen meinen Beinen loderte. Meine Klitoris pulsierte und sehnte sich danach, berührt zu werden. Michaels Finger taten mir den Gefallen. Er massierte mich langsam von hinten.

Er beschleunigte sein Tempo, und ich keuchte, zumal seine Finger immer noch gekonnt meine Klitoris streichelten. Meine Arschbacken waren bestimmt rot; sie prickelten. Ich leckte mir über die Lippen; mein Höhepunkt stand kurz bevor.

Michael begann mit Father Boyle zu plaudern, aber ich hörte nichts mehr, weil mein Blut in den Ohren rauschte, als die Wogen des Orgasmus über mir zusammenschlugen. Michael grunzte hinter mir. Sein Atem war heiß in meinem Nacken, und ich spürte, wie seine Eier gegen meinen Arsch klatschten.

»Ich muss zugeben, ich genieße ...«, hörte ich den Priester sagen, und dann hörte ich gar nichts mehr.

Ich schrie, als mich der Orgasmus überwältigte, und alles in mir pochte.

»Ich werde wahrscheinlich dieses Jahr auf ... äh ... Red Marauder setzen«, fuhr Father Boyle fort.

In diesem Moment erschauerte Michael, und ich spürte, wie er sich tief in mir ergoss. Er seufzte und zog seinen Schwanz heraus. Ich sank keuchend über dem Waschbecken zusammen, meine Brüste gegen die kalte Keramik gedrückt.

»Eine kluge Wahl, Father. Er ist zwar eines der älteren Pferde im Rennen, aber er verfügt über eine exzellente Technik.«

Ich kicherte.

Am nächsten Tag heiratete ich Paul. Michael schaute stolz zu. Er hielt die Hand seiner Frau, aber seine Augen musterten die Brautjungfern. Nach der Zeremonie küsste ich Paul lange und leidenschaftlich. Father Boyle vollzog die Trauung, obwohl er recht erstaunt wirkte und oft über seine eigenen Worte stolperte – sehr zu meiner Erheiterung.

In unserer Hochzeitsnacht war Paul über meine glatt rasierte Muschi angenehm überrascht. Ich erklärte ihm, es sei mein Hochzeitsgeschenk an ihn, und er fickte mich mit frischer Kraft. Danach hatten wir ein sehr aufregendes Sexleben, und Paul fragte nie, wo ich meine Tricks gelernt hatte. Und ich kann auf jeden Fall sagen, dass ich mit meinem Schwiegervater gut auskomme!

Scharren an den Tempeltüren

Dein Blick fällt auf mich in der Bar über dem WH Smith in Victoria Station. Es ist Freitagabend, und du vertreibst dir die Zeit, bis der Zug um 18.20 Uhr kommt, mit dem du zurück nach Norden fährst. Du willst am liebsten gar nicht daran denken; er ist immer brechend voll, selbst in der ersten Klasse. All diese langweiligen Typen um dich herum, diese Jungs aus der City in ihren schicken Anzügen, die ihre Geliebten auf dem Handy anrufen. Sie sind alle so erfüllt von sich. Die Gesellschaft von Männern hat begonnen, dich zu langweilen, aber tief im Herzen wünschst du dir, du wärst einer von ihnen. In den Achtzigern hättest du genauso werden können wie sie, aber das hat nicht geklappt, was? Du wolltest deine politische Glaubwürdigkeit nicht ruinieren. Und jetzt, mit neunundvierzig – wie Lucy Jordon –, bist du noch nie mit einem Sportwagen durch Paris gefahren. Und das nagt an dir, und du möchtest unbedingt noch etwas Verrücktes tun, bevor du fünfzig wirst und alt und grau.

Hattest du jemals das Gefühl, betrogen worden zu sein? Du dummer Kerl. Du konntest nie etwas richtig machen. Egal was du machtest, sie hatten dich sofort am Haken. Deshalb konntest du auch nie mit Mädchen wie mir in Bars herumhängen oder tanzen gehen. Es gab immer irgendwelche Sitzungen, Besprechungen oder Regierungserklärungen. Und die ganze Zeit über kam etwas zu kurz, nicht wahr? Und das störte dich so, dass du dich nicht mehr konzentrieren konntest. Bei deiner Sekretärin hättest du dich ja austoben können, aber sie war so maskulin – und vielleicht ein bisschen zu sehr wie du. Wie schade! Du wolltest eine, die sich hinlegte und es mit sich machen ließ. Aber das klappte nie. Na ja, vielleicht hatte es ja einen Grund, schließlich musstest du sauber bleiben. Aber ein Mann, der so viel Verantwortung hat wie du, muss ab und zu mal Dampf ablassen. Wie soll ein Mann sonst über die Runden kommen?

Hast du jemals Alan Partridge gesehen? Findest du nicht, dass es bei dir auch so ähnlich ist? Oder ist in deinem Leben keine Zeit mehr für Lachen? Wenn ich darüber nachdenke, siehst du tatsächlich nicht so aus, als ob du viel lachen würdest. Weißt du was? Ich habe beschlossen, dass wir ein bisschen Spaß haben werden. Ich werde dich aufmuntern. Ganz bestimmt.

Ich habe dich angesehen, und ich will dich. Du trinkst langsam dein Bier und schluckst so, als ob du an all deinen Enttäuschungen schlucken würdest. Ich stelle mir vor, wie du in einer Disco tanzt – du bist der ungeschickteste Tänzer von allen. Aber ich weiß, woran es liegt – du hast Körperbewusstsein nie gelernt. Dein Körper besteht wie der einer Marionette aus verschiedenen Teilen, und du bewegst dich eckig aus den Schultern deines Anzugs heraus, statt dich geschmeidig in den Hüften zu wiegen. Im Berufsleben ist das alles gut und schön, aber die hübschen Mädchen erreichst du damit nicht. Sie wollen die weicheren Bewegungen. Die gelingen dir aber nicht, obwohl du gerne die hübschen Mädchen hättest.

Blöde Popstars ignorierst du eigentlich, aber einmal, nur einmal, hast du vor dem Spiegel in deinem Ankleidezimmer gestanden und dir an den Schritt gefasst. Du wolltest es einfach nur mal ausprobieren, wolltest dir vorstellen können, wie es war, eine tätowierte Sex-Ikone mit Publikum zu sein. Es war nach einem dieser schrecklichen Tage im Parlament. Du hast versucht, dich darauf zu

konzentrieren, diese Ikone zu sein, aber du musstest immer wieder an die Debatte denken, und schließlich gabst du auf. Aber es war trotzdem nicht so übel: Das Abendessen war fertig, und deine Frau hatte irgendwas mit Muscheln und Fenchel gekocht.

Jetzt denkst du daran, was dir fehlt, und du merkst, dass ich dich ansehe, und auf einmal hast du das Gefühl, heute Abend könnte etwas anders sein. Du hast mehr Zeit als sonst, und du solltest zwar zu deinem Wahlbezirk zurückfahren, aber du möchtest nur einmal etwas anderes machen. Und wer könnte dir daraus einen Vorwurf machen?

Ich sehe sofort, dass du registriert hast, wie sexy ich bin. Und sofort glaubst du, keine Chance zu haben, weil du fast zwanzig Jahre älter bist als ich und weil du denkst, ich hielte Ausschau nach einem der schicken Typen aus der Stadt. Du irrst dich. Dich will ich. Mich macht an, wie sehr du es brauchst. Ich kann dir geben, was du nie gehabt hast, und das würde mich sehr glücklich machen. Du kennst keine sexy Frauen ... körperlich sind sie alle weibliche Versionen von dir: geschlechtslos, mit kurzen Haaren.

Ich gehe auf dich zu, und die Zeit bleibt stehen.

»Sie sind Mr. ... stimmt's?« Sofort gehst du in die Defensive. Mürrisch bestätigst du es. Na komm, schau mir in die Augen. Ja, so ist es besser.

»Der Zug hat schon wieder Verspätung, was?«, sage ich. »Aber das ist ja nicht Ihre Schuld.«

Du fragst, ob ich auf jemanden warte.

»Nein. Ich bin auf dem Weg nach Brighton, aber ich kann volle Züge nicht ausstehen. Und da habe ich gedacht, ich warte einfach ein bisschen. Lese eine Zeitschrift oder so.« Ich wedle mit einer Ausgabe von *Lancet*. Das heitert dich auf. Du hast nämlich gedacht, so, wie ich aussehe, mit meinen glänzenden Lippen, der gebräunten Haut und den Strähnen in den Haaren, würde ich die *Cosmo* lesen. Du hast gedacht, mit mir könnte man sich nicht intelligent unterhalten. Schon wieder geirrt.

»Ich auch«, sagst du, nicht ohne Ironie. »Diese Uhrzeit an einem Freitag ist unmöglich. Ich fahre lieber einen Zug später.«

Du redest über Autos und Autobahnen, vergleichst, was an diesem Wochentag schlimmer ist, und ich beginne mich zu langweilen.

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich ein Weilchen mit Ihnen unterhalte?«, frage ich mit verführerischer Stimme. »Ich kann mich nur schwer aufs Lesen konzentrieren. Hier ist es so laut, und außerdem ist es langweilig, allein zu sein.« Na los, schnapp den Köder schon. Ich lehne mich an die Theke, und du bemerkst meine gute Figur. Du siehst hin. Das ist gut. Du denkst, dass es vielleicht ganz nett sein könnte, mit einer so hübschen jungen Frau zu plaudern. Oh, es ist die Macht, die ich so sehr liebe, diese Macht, die ich über Männer wie dich habe. Und du weißt ganz genau, dass dieses kleine Spiel nach meinen Regeln gespielt wird, ganz gleich, wie sehr du glaubst, es in der Hand zu haben. Ich besitze genügend Selbstbewusstsein, um dich zu hypnotisieren.

Fünf Minuten später sitzen wir an einem der Tische. Du hast mir etwas zu trinken bestellt, und wir haben über das neue Rathaus gesprochen. Auf den Fernsehmonitoren läuft ein Video von Ali G. Darüber redest du nicht. Diese Jugendkultur des modernen Lebens liegt dir nicht. Ich möchte, dass du dich entspannst oder sogar einmal lachst. Du stellst mir Fragen über meine Ausbildung, und natürlich lüge ich. Ich sage, ich sei auf der UCL gewesen und hätte Medizingeschichte studiert. Ich erfinde Geschichten von Leichen und Formaldehyd, bis dir ganz schwindlig ist, du dich aber in meinen Händen sicher fühlst. In ärztlichen Händen.

Und nachdem du Vertrauen zu mir gefasst hast, ziehe ich aus meiner Tasche George Batailles *Geschichte des Auges*. Du hast noch nie davon gehört. Ich verziehe das Gesicht, und du kommst dir dumm und langweilig vor. Ein Mann von gestern. Ich rede über Surrealismus. Du sagst, du hattest nie

die Zeit, dich wirklich damit zu beschäftigen, aber du kennst die großen Künstler. Du ratterst ein paar Namen herunter, aber es sind nur die üblichen, mit denen die Leute zu erkennen geben, dass sie eigentlich keine Ahnung haben: Dalí, Magritte. Ja, ja. Ich erwähne Man Ray. Er war Fotograf, das zumindest weißt du. Du hast eine kleine Atempause und wirst unaufmerksam, bis ich von Catherine Deneuve in *Belle de Jour* spreche. Das sagt dir was. Du hast den Film Ende der siebziger Jahre als Student gesehen und warst verwirrt. Französische Damen in Citroëns treffen sich mit japanischen Geschäftsleuten in Hotelzimmern, obwohl sie noch nicht einmal das Geld brauchen. Insekten summen in Glasdosen. Worum ging es da überhaupt?

Ganz kurz rücke ich näher an dich heran, bevor ich aufstehe und zur Toilette gehe. Dieses Mal blickst du mir länger in die Augen. Du bist hingerissen, nicht wahr? Du möchtest Zugang zu all diesen Dingen, die du nicht in Worte fassen kannst. Ein Verlangen nach Befreiung hat dich befallen wie noch niemals zuvor – aber du kannst nicht darum bitten, das schaffst du nicht.

Lieber Mr. Ex-Kabinettsminister, die ganze Karriere, all das Drumherum und die Reisen in ferne Länder sind Unsinn, wenn man das Gegenteil von Tod nicht für einen flüchtigen Moment lang greifen kann. Und heute Abend beschließt du plötzlich, es erleben zu wollen. Du willst tagsüber in den Itchycoo Park, du willst mit Mädchen picknicken und den Duft von nassem Gras riechen. Du willst deinen Schwanz wieder so hart wie als Achtzehnjähriger, und du willst alle Mädchen, die du damals nicht gehabt hast. Geh in der Zeit zurück. Du bist auf dem Schulfest, 1972, und um dich herum sind viele Leute cooler als du, aber dieses Mal hast du Glück gehabt. Und in dieser flüchtigen Sekunde, in der du in die Psyche anderer Leute schaut, bekommst du eine Ahnung davon, wie es sein könnte.

1972. *The Benny Hill Show* und *Casanova* liefen im Fernsehen. Was hast du davon gehalten? Es hat dir gefallen, oder? Und plötzlich bist du wieder neunzehn – voller Staunen. Die Hypnose hat begonnen. Und ich versetze dich in dieses Alter mit einer Seite aus *Die Geschichte des Auges*. Es ist die Szene in der Kirche. Simone holt Sir Edmund im Beichtstuhl einen runter. Er ist ein wenig gelangweilt, liebt aber ihren Todeswunsch. Du nimmst das Buch und liest es. Du kannst nicht glauben, was diese Frau dir gegeben hat. Du denkst an Sir Stephen ... wo hast du das nur gelesen? War das nicht auch erotische Literatur? Aus irgendeinem Grund fällt dir ein Künstler namens Sebastian ein, über den du letzte Woche in der Zeitung gelesen hast. Er hat sich tatsächlich auf den Philippinen kreuzigen lassen. Stell dir das vor! So etwas muss man sich erst mal vorstellen. Ein Mann. Gekreuzigt. Du erschauerst. Sie lächelt breit. Irgendetwas zittert in deinen Hosen, aber es könnte auch Angst sein. Sie geht weg. Du zählst die Sekunden, bis sie zurückkehrt.

So etwas hast du noch nie zuvor gelesen. Du blätterst die anderen Seiten durch: Leute, die in Schränken eingeschlossen sind; junge Mädchen in Milchkannen. Kannst du dir vorstellen, dass deine Partnerin so etwas liest? Himmel, nein, aber diese hier, sie hat schon was Draufgängerisches. Lächelnd kommt sie zurück. Sie sieht toll aus in ihrem Nadelstreifenkostüm. Sanft nimmt sie dir das Buch aus der Hand.

»Warum zeigst du mir so etwas?«, fragst du. Plötzlich bist du schockiert und verwirrt. Ihr habt euch doch gerade erst kennengelernt. Ihr habt über Medizin und Politik geredet, und jetzt liest du Pornographie in einer überfüllten Bar.

»Das ist der wahre Surrealismus«, erwidert sie, »nicht Dalís zerfließende Uhren.« Sie beugt sich vor und streicht dir über die Haare. Das macht dich nervös. Du möchtest ihr gerne nachgeben – eine so attraktive Frau zeigt dir Zärtlichkeit. Sie fährt fort: »Du scheinst so viel verpasst zu haben. Dabei bist du in einer idealen Zeit geboren, voller Revolution und Aufregung. Ich wünschte, ich hätte das alles erlebt. Die sechziger und die siebziger Jahre. Diese Musik! Diese großartigen Filme! Hast du jemals Drogen genommen?«

Du antwortest nicht, und diese Frage regt dich auf. Du warst schließlich nicht immer so, mit grauem Anzug und grauen Haaren. Du warst ein Idealist. Du hattest es nicht nötig, mit so etwas Albernem wie Drogen herumzuexperimentieren! Woher wollte sie wissen, wie es damals war? Jeder nahm Drogen, oder? Es gehörte einfach dazu, nicht so wie heute. Du regst dich auf. All diese Sit-ins und Protestmärsche haben doch sowieso nichts gebracht. Was für eine Zeitverschwendung. Heute gehst du am liebsten in die Oper, und das ist ein kleiner bourgeois Stachel in deinem Fleisch. Du bist geworden wie dein Vater.

Sofort glaubst du, dass sie ihre Jugend benutzt, um dich anzugraben, aber dann siehst du sie an und stellst fest, dass es nur naiver Enthusiasmus ist. Sie möchte tatsächlich alles darüber erfahren. Du fühlst dich wieder stark. Du brauchst doch nicht paranoid zu reagieren, aber du willst ihr immer noch beibringen, wer der Boss ist. Sie verwirrt dich, aber etwas in dir liebt die Herausforderung. Du willst ihr laut aus dem Buch vorlesen und sie besinnungslos ficken. Das kannst du immer noch. Dazu brauchst du kein Viagra – du hast genug Libido, um sie ein Jahr lang zu befriedigen. Oh Gott, es ist schon so lange her, dass du dich gehen lassen konntest. Oh Mann, du willst doch nur ein bisschen Spaß.

Und dir wird klar, dass du dir all die Dinge, die du so lange unter den Teppich gekehrt, die du dir nie gegönnt hast, endlich erlauben kannst.

Alles geht seinen Gang. Du wirst zusammenbrechen, bevor du wiederaufgebaut werden kannst. Sie wird es noch vor Mitternacht tun, und du wirst sie nicht aufhalten können. Dein Mund ist trocken, obwohl du versuchst, deinen Durst mit dem Bier zu stillen. Du versuchst, an etwas anderes zu denken als daran, wie es sich anfühlt, wenn du in dieser Frau explodierst. Und das wirst du tun. In dieser faszinierenden, reizvollen Frau. Du kannst dich nicht einfach so auf deinem Stuhl bewegen. Sie weiß, was in deiner Anzughose los ist. Dein Schwanz ist eisenhart. So hart war er noch nie, noch nicht einmal, als du diese stark geschminkten Nutten herumgescheucht hast. Das gefällt dir, was? Du magst sie nuttig und schmutzig, mit weit gespreizten Beinen, so dass man ihre feuchten rosigen Muschis sieht, die für dich bereit sind. Aber sie ist nicht nuttig. Sie sieht sehr gepflegt aus; nicht viel Make-up, dicke, glatte Haare, schimmernde Lippen und Augen, in denen kleine Teufel tanzen.

Du atmest langsam aus und schließt die Augen. Das passiert, wenn das Verlangen zu groß wird. Du sagst ihr, du hältst es nicht mehr aus, und sie weiß, was du meinst. Einen flüchtigen Moment lang schiebt sie dir die Hand zwischen die Beine und lässt sie einmal über das Biest gleiten. Sie sieht dir in die Augen dabei. Jetzt ist es Zeit. Die Stunde ist gekommen.

Du gehst aus der Bar und fährst mit der kurzen Rolltreppe in den Bahnhof hinunter. Deine Erregung ist so groß, dass du sogar bereit bist, ein Mal, nur dieses eine Mal den blöden Zug zu verpassen, mit dieser Frau zu gehen und abzuwarten, was passiert. Aber was sind das für Gedanken? Du bist doch nicht betrunken! Hat sie dir etwas ins Bier getan? Eine dieser Sex-Drogen? Oder vielleicht Ecstasy. Du hast oft daran gedacht, es mal zu probieren. Du hast darüber nachgedacht, ob die Nichte deiner Frau so etwas nimmt. Sie ist in dem Alter. Du stellst dir vor, noch einmal sechzehn zu sein. Heute sieht alles ein bisschen anders aus, was? Die Kinder heutzutage haben kein Interesse mehr an Politik. Sie stimmen für Popstars, nicht für Premierminister. Und wenn hier ein Konzert stattfindet, strömen sie in Scharen in die Stadt. Die Mädchen heute sind alle so schlank; sie sind verführerisch in ihren Hüfthosen und der perfekten Haut, über die das Licht tanzt, wenn sie lachen. Sie wissen gar nicht, wie schön sie sind. Einen Moment lang fühlst du dich traurig, aber die junge, kluge Frau lässt es nicht zu, dass du Hindernisse aufbaust. Du musst es zugeben – heute ist dein Glückstag. Es gibt kein Zurück. Du hast die Schnauze voll von deinem guten Benehmen, von den Versuchen, alles richtig zu machen und keinen Dank dafür zu ernten.

Sie hat ein Taxi gerufen. Ihr fahrt in ihre Wohnung in einem schicken Mietshaus in Chelsea. Sie wirkt selbstbewusst und gepflegt, als sie das Foyer ihres Hauses betritt. Sie trägt einen glänzenden Samsonite-Koffer aus schwarzem Leder bei sich. Niemand zuckt mit der Wimper: Es sind der Ex-Kabinettsminister und seine neue Assistentin. Sie hat bereits die Kontrolle übernommen. Oben in der Wohnung wirst du zunächst mal einen Drink brauchen, um deine Nerven zu beruhigen. Wenn du ihn nun nicht hochbekommst? Nein, das passiert nicht; nicht nachdem du das Zeug in dem Buch gesehen hast. Es hat dich so erregt, dass du gerne mehr lesen möchtest. Was passiert denn mit dem Priester? Du wirst dir selbst ein Exemplar kaufen müssen. Das gibt es bestimmt in dem großen Waterstone am Piccadilly.

Das hier ist okay. Direkt an Bibendum und dem Conran Shop. Du warst hier schon einmal mit Parlamentsmitgliedern. Muss in einem Monat mit einem R gewesen sein, weil ihr Austern gegessen habt. Sie schließt die Tür auf, und du trittst ein. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Du wirst also schon wieder einen Seitensprung begehen. Na gut. Du tust es eben, und wenn es nicht klappt, kannst du immer noch gehen und dir ein Hotelzimmer nehmen.

Aber die Wohnung ist nicht so, wie du erwartet hast; es ist dunkel hier drin, und die Einrichtung ist seltsam – mehr wie bei einer Avantgarde-Filmstudentin. Vielleicht ist es gar nicht ihre Wohnung. Vielleicht gehört sie einem Typen, der dich gleich anfällt. Auf einmal fühlt sich alles falsch an. Was machst du hier eigentlich? Die Wände im Flur sind dunkelrot und mit Drucken von Francis Bacon dekoriert. Du betrittst das Wohnzimmer; es ist voller ausländischer Artefakte: ethnisches Zeug, niedrige Sitzgelegenheiten und Lavalampen. Du hasst es. Plötzlich hast du Sehnsucht nach der zurückhaltenden, schlichten Eleganz deines eigenen Wohnzimmers. Dieses Zimmer hier müsste mal gelüftet werden. Es sieht aus wie eine Hippie-Hütte.

Sie mustert dich, gibt aber nichts zu erkennen. Du wirst aus dieser Frau nicht schlau. Will sie dich ausrauben? Du fühlst dich seltsam, dir ist ein wenig schwindlig. Du hast das Gefühl, sie ist nicht das, was sie zu sein vorgibt. Sie hat keine medizinische Qualifikation, keine Schränke voll mit eleganten Kleidern, keine Kiste mit Chablis in der Küche. Aber du spürst auch die drängende Härte in deiner Hose und hörst seltsame Musik aus dem CD-Player. Wer soll das nochmal sein? Du hast ihn auf jeden Fall noch nie gehört. Es ist doch nicht schlimm, dass es nicht so ist wie bei dir zu Hause. Du willst ja schließlich nicht einziehen. Länger als zwei Stunden wirst du dich hier doch sowieso nicht aufhalten.

Sie beobachtet, wie du dich arrogant umschaust, und sagt dir, du sollst es dir bequem machen. Zieh deine Schuhe und dein Jackett aus; lockere deine Krawatte und entspann dich. Sie hat zwei Wodka Tonic gemixt und sich dir gegenübergesetzt. Du trinkst zu schnell. Plötzlich brichst du in Lachen aus. Sie lächelt und mixt dir einen neuen Drink, und dann steht sie gebieterisch vor dir. Es wäre dir lieber, sie würde dich nicht so anschauen. Sie ist nicht gerade, was du die perfekte Gastgeberin nennen würdest, obwohl du nicht genau sagen könntest, was nun eigentlich falsch ist. Du hast erwartet, dass sie mit dir ins Schlafzimmer geht, aber sie sieht aus, als ob sie auf etwas warten würde.

Du spürst, wie sich unten an deiner Wirbelsäule etwas aufbaut. Du versuchst zu sprechen, kannst aber nur kichern. Du traust dich nicht aufzustehen. Du greifst nach dem Glas, wischst aber nur durch die Luft. Du stellst fest, dass ihre hohen Absätze so weit im Teppich einsinken, dass sie einen Schauer der Angst und der Erregung bei dir auslösen. Du wirfst dich vor sie und küsst ihre Knöchel. Was ist bloß los? Sie hat dich noch nicht berührt, und du sehnst dich nach ihrer Aufmerksamkeit. Ist sie eine Zauberin? Du lässt normalerweise nicht zu, dass Frauen die Oberhand gewinnen. Und ganz bestimmt darf niemand sehen, wie du die Kontrolle über dich verlierst. Aber dieses Geschöpf fasziniert dich, du weißt selbst nicht so genau warum. Und gerade als du denkst, dass sie die Qual noch verlängern will, fährt sie dir durch die Haare und zieht sanft daran.

Du drückst dich an sie wie eine läufige Katze. Dein Verlangen hypnotisiert und verzehrt dich. Deine Brille ist beschlagen, aber du willst sie nicht absetzen, weil gerade alles so scharf und bunt aussieht. Ihre Hände gleiten an deinem Körper entlang; dein Hemd ist aus feinsten Baumwolle, und das bleibt nicht unbemerkt.

»Rosa. Meine Lieblingsfarbe«, sagt sie.

»Was machst du mit mir?«, fragst du. »Ich fühle mich so seltsam. Ich fühle mich ... als ob es eine lange Nacht würde.«

»Es ist Lughnassa. Es ist Zeit für die Ernte. Es wird in der Tat eine lange Nacht.«

Du blickst sie verwirrt an. Am liebsten möchtest du dich nackt auf dem langhaarigen Teppich am Fenster wälzen und gestreichelt werden. Sie hat bestimmt nichts dagegen. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten hast du das Gefühl, du selbst sein zu können. Du beginnst dich ausziehen und reißt kichernd an deinen Hemdsärmeln, als sie sich in der Armbanduhr verfangen.

Herunter mit der schrecklich teuren Nadelstreifenhose (deine Frau mag diese ganz besonders, weil du darin so schick und schlank aussiehst), und dann wirfst du dich auf den Teppich. Jetzt wird sich alles ändern, oder? Ein Ex-Kabinettsminister wälzt sich in erregtem Zustand auf dem Teppich. Ach du liebe Güte!

Sie scheint völlig nüchtern zu sein, aber du kommst dir vor wie ein Insekt unter dem Mikroskop. Du versuchst empört zu reagieren, es gelingt dir aber nicht. Dabei ist das, was sie getan hat, ein Verbrechen; aber wie sollst du das beweisen? Du versuchst dir vorzustellen, was die anderen sagen würden, wenn sie dich so sehen könnten. Wieder musst du kichern. Du verschüttet deinen Drink auf dem Teppich. Sie beobachtet dich immer noch und wartet auf den richtigen Moment, um die Katze aus dem Sack zu lassen. Noch nicht; du musst dich erst ein bisschen abreagieren, bevor du wirklich würdigen kannst, was sie mit dir macht.

Ich habe mich umgezogen, und du hast nicht einmal gemerkt, dass ich das Zimmer verlassen habe. Du warst so beschäftigt, hast mit den Pflanzen gespielt, auf den Teppich gestarrt und bist mit den Händen über deinen Körper gefahren wie eine Tempeltänzerin. Du hast gar nicht gemerkt, dass ich es mir bequem gemacht habe. Ich setze mich neben dich auf den Teppich, ergreife deine Hand und lasse sie über mein seidiges Top gleiten. Es ist von Dolce und Gabbana, es ist wunderschön. Mein Therapeut, der Kriminalpsychologe, hat es mir zum Geburtstag geschenkt. Das sollte er eigentlich nicht; er sagt, es sei »unprofessionell«, seinen Patienten Geschenke zu machen, aber er hat es gern, dass ich nett aussehe, wenn ich mich auf seinem Schoß zusammenrolle und ihm von meinen Problemen erzähle. Und von dir werde ich ihm bestimmt erzählen. Fühlt sich gut an, das Top, oder? Und ... oh ja, es wird auch nicht mehr lange dauern, bevor du merkst, dass ich keinen BH darunter trage.

Meine Brüste sind toll, oder? Du umfasst sie mit den Händen, als wären sie reife, kostbare Früchte. So etwas hast du noch nie gesehen. Oh Gott, ich sehe, was es bei dir anrichtet. Und ich muss zugeben, dass du allen Grund zur Arroganz hast, bei so etwas Großem da unten. Wie schön für mich, dass du hart wirst. Ich spiele ein bisschen mit dir, aber grausam. Ich teste dich, auch wenn es letztlich nicht zu meinem Vorteil ist. Du musst lernen.

Ich beginne dich zu streicheln und sage dir, alles ist okay. Unwillkürlich schlüpft meine Hand in deine Boxershorts. Und schon bei der leichtesten Berührung drängt sich dein Schwanz in meine Hand. Du willst es, was? Du willst alles auf einmal. Du windest dich vor mir und kratzt an den Tempeltüren.

Du gibst deinem Verlangen nach und küsst mich tief. Der Anzug, die Termine, der Verkehr – alles ist verschwunden, wenn auch nur für heute Abend. Sieh es als Urlaub an. Aber obwohl ich dir heute Abend alles geben werde, was du willst, muss ich dich erst ein wenig beherrschen. Ein Mädchen wie

ich ist immer vorbereitet, und ich überrasche die Leute gerne, deshalb greife ich jetzt in meine Trickkiste, die ich in meinem Samsonite-Koffer dabei habe. Hier ist Gleitmittel, und jetzt muss ich nur noch die richtige Phallusgröße für den Harnisch aussuchen, den ich bereits trage. Ich beruhige dich und drücke dich zurück auf den seidigen Teppich. Du windest dich so wundervoll und bist jetzt auch ein wenig entspannter. Alles ist okay. Du kommst jetzt in Berührung mit deiner weiblichen Seite, nicht wahr? Und bevor du weißt, was geschieht, habe ich dir die Boxershorts mit dem Paisley-Muster heruntergezogen und dringe sanft, aber bestimmt in dich ein. Und du wolltest doch, dass ich dir Verantwortung abnehme, oder? Das ist der König aller Empfindungen.

Ich bin sehr erfahren darin. Ich führe meinen kleinen Gummi-Freund ein, ehe du weißt, was dir geschieht. Und die Macht, die ich über dich habe, lässt meinen Honig fließen. Er macht mir bereits die Schenkel nass. Es ist warm hier drin, und ein schwerer Duft hängt im Zimmer. Deine Körpertemperatur ist angestiegen, und du riechst nach Deodorant, Aftershave und Schweiß. Das ist besser, nicht wahr? Oh, ich muss sagen, dein Hinterteil gefällt mir – du windest dich unter mir. Wer ist jetzt der Daddy, was? Ich streichle mich selbst, während ich es dir gebe. Du willst mir unbedingt dabei zusehen, aber das spare ich mir für später auf. Jetzt geht es nur darum, dass du gefickt wirst und lernen musst, die Barriere zu überwinden, vor der du früher zurückgeschreckt bist.

Vor dich habe ich einen Druck von Felicien Rops gelegt, *Die Versuchung des hl. Antonius*. Als du aufblickst, um Luft zu holen, siehst du es. Eine üppige Frau am Kreuz verspottet den ausgezehrtten Priester. Es erinnert dich daran, was dir gefehlt hat: Kunst, Lust, Leben und Liebe. Und als dein Körper sich auf die Explosion vorbereitet, ist in all dieser Dunkelheit blendendes Licht und Enthüllung. Das allsehende Auge, das zugleich allmächtig und voller Furcht ist, sieht dich an. Wie das Mädchen im Buch willst du das Auge in dir spüren. Deine Fantasie, die lange geschlafen hat, hat sich selbst geweckt. Du spritzt dein Sperma auf den Teppich, zitterst und schreist und bittest mich, dich tief zu küssen und das Graue für immer wegzunehmen. Alles ist Pumpen und Pochen und schmutzig süß, und ich preise Satan in meinem Triumph.

Du strömst über vor Freude. Ich bin deine Rettung und deine Nemesis. Die Verderbtheit ist komplett. Die Dunkelheit heißt dich willkommen.

Es ist nicht der Abend, den du erwartet hast, aber es ist zumindest ein Anfang, nicht wahr?

Shaktis Monde

Kürzlich abends, nach einer Super-de-luxe-Neunundsechzig, fragte Danny mich, ob ich jemals mit einer Frau zusammen gewesen sei. »Deine Zunge ist so schnell, Sissy. Wie ein Kolibri.« David war ein Poet, und ich unterbrach ihn, bevor er auf die Idee kam, meine Zunge mit der kleinen Hand Gottes zu vergleichen.

»Das liegt daran, dass meine Zunge immer Hunger auf dich hat, Baby«, antwortete ich. »Du bist mein Sahnebrunnen, und ich bin dazu geboren, deine Butter zu rühren.« Erneut beugte ich mich über ihn und nahm ihn in den Mund.

Ich erzählte ihm nicht von Margo und auch nicht von dem flammenden Pfeil, der von ihrem gepiercten Nabel zu ihrer gewachsenen Muschi führte. Ich erzählte ihm auch nicht, dass sie sich immer Lakritzöl um ihre spitzen kleinen Nippel schmierte, weil Lakritz meine Lieblingssüßigkeit ist. Jahrelang jagten wir gemeinsam alle Arten von heimischem und importiertem, von klassischem und exotischem Schwanz. Wir trieben es auch gern miteinander, weil es uns ausgeglichen machte und uns davon abhielt, uns zu sehr über die Männer aufzuregen. Wir mischten uns in die Liebesangelegenheiten der anderen nie ein, und wenn wir einem Mann begegneten, den wir beide mochten, dann warfen wir eine Münze. Ab und zu teilten wir ihn uns auch.

Einmal, am St Patrick's Day in Provincetown, bliesen und fickten wir Jim Finn, bis er ohnmächtig wurde. Wir machten uns oft darüber lustig, wie uns unsere wilden Zeiten auf unser Leben im Hier und Jetzt vorbereitet hatten. Sie wurde Rationalisierungsexpertin, und ich bin heute Yoga-Lehrerin. Das alles ist schon lange her, und in zwei Wochen sind Danny und ich zehn Jahre verheiratet, und Lulu, Margos Kind der Liebe von Stevie Ray, geht aufs College.

Eigentlich frage ich mich, warum ich Danny nie von mir und Margo erzählt habe. Ich habe ihm von unseren Streifzügen durch die Bars und unseren geteilten Männern berichtet, aber nie von Margos großem, schwarzem Anschnalldildo, den sie die Hornisse nannte. Auch nicht, dass ich oft mit der Hand auf ihrem Bauch und dem Kopf zwischen ihren kleinen weißen Brüsten eingeschlafen bin. Er hat sie immer gemocht. Vielleicht wollte ich ja nicht, dass er sich uns zusammen vorstellt, obwohl Fantasie bei uns eine große Rolle spielt.

Vielleicht wollte ich ja auch nicht, dass Danny hart wird und an das feuchte Tal zwischen Margos Schenkeln denkt. Verwandle ich mich langsam in eine konventionelle, eifersüchtige Ehefrau? Werde ich seine Kreditkartenabrechnungen durchschnüffeln? Werde ich seinen Hemdkragen auf Lippenstiftspuren untersuchen? Eifersucht ist ein Labyrinth, das nur zum Verlust von Selbstachtung führt. Das ist doch ekelhaft. Danny liebt mich, und ich bin verrückt nach ihm, nach seiner Intelligenz, seinem Anstand, seinen Zauberhänden und seinem besten Werkzeug, seinem Schwanz. Ich liebe sogar seine Gedichte, und seine Zunge erkundet jeden Zentimeter meiner Möse und meines Arschlochs. Am liebsten schiebt er seinen dicken, harten Schwanz tief in die Ritze zwischen meinen Arschbacken, taucht zwischen die Monde Shaktis, wie die Yogis sagen. Ich mag das auch und ermuntere ihn. »Na los, John Glenn«, sage ich, »wie wäre es mit einer Mondlandung?«

Danny ist äußerst einfallsreich, ständig erfindet er neue, erregende Spiele. Das allererste Spiel, das

er für uns erfunden hat, war »Baby«. Wir gingen mit weißen Unterhosen ins Bett und taten so, als wären wir Babys, die Windeln trügen. Wir legten uns hin, er nahm mich in die Arme und wiegte mich. Ich sagte »gugu« und »dada« und tat so, als würde ich weinen. Er wiegte mich stärker, bis meine angeblichen Tränen versiegteten. Nach einer Weile wechselten wir die Positionen. Er sah immer so süß aus mit seinen geschlossenen Augen, den Kopf an meine Brust gekuschelt. Manchmal, wenn wir uns eine Zeit lang gewiegt hatten, waren wir erregt und zogen schnell die weißen Unterhosen aus. Zu anderen Zeiten wurden wir einfach nur müde und schliefen ein. Als unser gegenseitiges Vertrauen größer wurde, erfand Danny wildere, exotischere Spiele. Lange Zeit war unser Lieblingsspiel »Attila der Hunne und die schöne Schäferin«. Und letztes Jahr, als Danny an seinem Gedichtband arbeitete, erfand er ein neues Spiel – Mikrofon.

Danny glaubt, dass man Gedichte am besten laut liest. Nach dem Essen geht er in sein Arbeitszimmer, um zu schreiben. Wenn er ein neues Gedicht fertig und ausgedruckt hat, schreit er laut »Mikrofon!«. Das ist für mich das Zeichen, in unser Schlafzimmer zu kommen. Bis ich da bin, liegt er meistens schon völlig nackt rücklings auf dem Bett. In einer Hand hält er das Blatt mit seinem gerade vollendeten Gedicht, mit der anderen Hand streicht er über sein edles Mikrofon. Jetzt bin ich an der Reihe, mich auszuziehen, wobei ich mir Zeit lasse, damit er mich beobachten kann. Ich falte jedes Kleidungsstück sorgfältig, wende ihm den Rücken zu und beuge mich vor, damit er meine haarige Spalte sehen kann. Dann trete ich an den Kleiderschrank und hole den langen schwarzen Seidenmorgenmantel heraus. Er ist das perfekte Kleidungsstück, um Gedichte zu lesen.

Ich ziehe ihn über und drehe mich vor Danny, damit er sieht, dass ich den Morgenmantel nicht ganz zugeknöpft habe. Eine Brust ziehe ich heraus, um ihn zu grüßen. Dann stelle ich mich ans Fußende des Bettes und nehme das Gedicht aus seiner Hand. Langsam und gleichmäßig beginne ich zu lesen, so wie er es mir beigebracht hat. Aber ganz gleich, wie deutlich ich gelesen habe, wenn ich fertig bin, sagt Danny immer: »Du hast nicht laut genug gelesen. Ich habe kein Wort verstanden. Du musst das Mikrofon benutzen, aber es ist staubig. Du musst es erst saubermachen.«

Gehorsam senke ich den Kopf zwischen seine Beine und nehme das staubige Mikrofon in den Mund. Zum Saubermachen verwende ich meinen Speichel, den die Yogis Flüssigkeit nennen. Er hat magische Eigenschaften. Sanft wasche ich mit meiner Zunge jede Falte seines Werkzeugs sauber. Dann fahre ich mit der Zunge immer wieder um den Schaft und die dicke Eichel, wobei ich Dannys Lusttropfen schlucke, die ich dort finde. Erneut nehme ich den Schwanz in den Mund und sauge ihn, bis er glänzt wie das prachtvolle Lingam von Shiva. Dannys Werkzeug wird ganz groß, es ist jetzt ein Riesenmikrofon. Ich gebe der Spitze einen letzten, liebevollen Kuss und lasse es los. Langsam fahre ich mit der Oberlippe die Linie entlang, die von unten nach oben auf dem Mikro verläuft.

Danny schreit auf. Stöhnend rezitiert er ein Gedicht in einer Sprache, die ich nicht verstehe. Das Studium des Tantra hat mich etwas über den Weisheitsnerv gelehrt – ein langer Nerv, der die Oberlippe mit der Klitoris verbindet. Als ich Danny mit meiner Oberlippe liebkose, wird meine Klitoris immer heißer, immer nasser. Bald schon ist mein ganzer Lotus nass. Ich bin so erregt. Ich möchte das Mikrofon am liebsten schlucken, aber immer gerade dann sagt Danny: »Jetzt!« Das ist die Aufforderung an mich, ihn loszulassen.

Ich lege den Morgenmantel ab und fange das stahlharte Instrument zwischen meinen Brüsten auf. Mit einer Hand umfasse ich den Schaft, mit der anderen ergreife ich das Blatt Papier, das neben dem Bett zu Boden gefallen ist. Erneut lese ich das Gedicht, aber dieses Mal direkt in das winzige Loch oben auf dem Mikro. Als ich fertig bin, klatscht Danny in die Hände. »Laut und deutlich!«, ruft er aus. »Ich hätte es selbst nicht besser machen können. Sissy, das hast du toll gemacht.« Das macht mich sehr glücklich, aber als ich auf das Mikrofon blicke, stelle ich fest, dass es erneut schmutzig geworden

ist. Danny bemerkt meinen Blick. »Oh, oh, wir benutzen besser den extra starken Reiniger zwischen deinen Beinen«, sagt er. Ich setze mich auf ihn und nehme ihn tief in mich auf. Er hebt seine Hand an meinen Mund, weil ich gerne an seinen Fingern sauge, während ich ihn reite. Das Mikrofon-Spiel lieben wir beide, aber Dannys Buch ist fast fertig. Ich frage mich jetzt schon, welches neue Spiel er sich danach ausdenken wird.

Unsere Leidenschaft füreinander ist immer größer geworden. Er sagt mir, er liebt meine Beine, obwohl meine Schenkel mittlerweile von einem Netz blauer Adern durchzogen sind. Und obwohl er kahl wird und einen Kugelbauch hat, finde ich ihn immer noch so geil wie den großen Shiva. Ich sage zu ihm, dass auch Buddha einen Bauch hatte und dass ich das erotisch finde.

Erst letzten Monat hat Margo gemeint, dass Danny immer noch ein Weiberheld sei. Das ist ihre Art, mir zu meinem Glück zu gratulieren; ihre Art, mir zu sagen, dass sie sich für mich freut. Ich weiß, dass sie unser Glück nie stören würde, und doch habe ich Danny nie von unserem Mädchensex erzählt.

Ich sollte mich wirklich schämen. Ich dachte, dass all die Drogentrips mein Bewusstsein erweitert hätten. Dann müsste ich doch diese schäbige Eifersucht eigentlich überwunden haben. Ich sollte mit Danny *und* Margo schlafen, das würde mein erhöhtes Bewusstsein sicher auf die Probe stellen. Vielleicht würde Margo ja gerne mit mir zusammen Danny ein besonderes Geburtstagsgeschenk machen. Mein Vetter Bruce hat mir erzählt, dass seine Frau Adelaide ihm einmal ihre Freundin Poppy zum Geburtstag geschenkt hat. Adelaide hatte ihm gesagt, sein Geschenk sei im Schlafzimmer, und als sie ihn dorthin führte, lag Poppy nackt im Bett, mit einer roten Schleife um die Taille. Adelaide ließ die beiden allein und ging Bingo spielen. Ich bin egoistischer als sie, ich möchte auch Spaß haben.

Ich träume immer noch von Margo – ihrem schlanken, zarten Oberkörper, ihren kleinen, weichen Brüsten, die ich mit meinen Händen umfassen kann, und ihren überraschend breiten Hüften, ihrem großen, festen Arsch und ihren dicken Beinen. Es ist, als ob sie aus zwei Frauen gemacht wäre: oben von Modigliani und unten von Rouault. Wenn Margo die Straße entlanggeht, drehen die Männer sich nach ihr um und folgen ihr. Ich bin gerade mal einundzwanzig, dünn, drahtig und dunkelhaarig. Jemand hat einmal gesagt, sie sei der Cadillac und ich der Porsche. Ob man immer noch so über meinen Körper denkt?

Ich beschloss Margo anzurufen und sie zu fragen, ob sie mir bei einer ganz besonderen Geburtstagsparty für Danny helfen will. »Sissy«, sagte sie, als sie meine Stimme hörte, »ich wollte dich auch schon anrufen. Aber ich hatte so viel zu tun, weil mein Chef Otto nach Schweden gefahren ist. Wollen wir uns zu Drinks treffen? Was machen deine Lotus-Kurse? Und wie geht es Danny, deinem großen, dicken Dichter?« Sie sprudelt immer alles auf einmal heraus, und ihre atemlose Kleinmädchenstimme passt gar nicht zu ihrem schweren Körper.

Ich erzählte ihr von meinem Tantra-Kurs zum Stressabbau und dass Dannys Buch, *Atmen ohne Luft*, beinahe fertig ist und dass er keineswegs dick, sondern nur kompakt ist. »Wie du willst, Sissy«, erwiderte Margo lachend.

Als ich sie nach Lulu frage, sagte sie: »Lulu überrascht mich immer wieder. Letztes Jahr wollte sie Trapez-Artistin werden, aber dieses Jahr möchte sie in die Gen-Forschung.«

»Lulu ist wie du«, sagte ich zu ihr. »Klug genug, um alles zu machen.« Dann beschrieb ich ihr, was ich vorhatte. Am anderen Ende der Leitung herrscht Schweigen, dann sagte Margo: »Weißt du, Sissy, unsere Leben verlaufen so unterschiedlich. Ich bin Mutter, du bist Ehefrau, wir haben Berufe, Gynäkologen, Bankkonten, aber ich denke immer noch ...« – sie machte eine Pause und fuhr dann fort – »... an deinen Busch.« Ich konnte mir richtig vorstellen, wie ihr ganzes Gesicht dabei rot anlief. »Und tief in mir ist immer noch Glut für dich«, fuhr sie fort. »Aber warum sollte ich sie erneut entfachen? Sie könnte zu einem Brand werden und unser Leben bedrohen. Außerdem funktioniert es

nach so langer Zeit wahrscheinlich gar nicht mehr. Vielleicht sollten wir einfach nur in der Erinnerung behalten, was wir hatten, Spatz in der Hand und so.«

»Aber Margo«, sagte ich, »wir sind keine Vögel. Wir lieben einander und können damit umgehen.« Ich sagte ihr nicht, dass ich mich selbst testen wollte, um meine Eifersucht zu überwinden. Stattdessen fuhr ich fort: »Wir haben einander nie verletzt. Weißt du noch, wie wir eine Münze geworfen haben, wenn wir beide scharf auf denselben Jungen waren? Ich werde nie vergessen, wie wir die Sager-Zwillinge verführt und dann die Partner getauscht haben.«

»Es waren eineiige Zwillinge«, sagte Margo. »Aber Laurie hatte diesen King-Kong-Schwanz.«

»Dafür waren Mikes Eier dicker und behaart«, ergänzte ich.

»Ja, ich erinnere mich«, sagte Margo. »Ich hatte Haare zwischen den Zähnen. Wir hatten wirklich tolle Zeiten, und das Teilen hat immer Spaß gemacht. Okay, lass es uns machen. Ich kann ja doch nicht widerstehen. Noch einmal, um der alten Zeiten willen, und außerdem wollte ich immer schon mal wissen, wie Dannys Schwanz aussieht.«

Oh nein, dachte ich, und plötzlich brachte ich keinen Ton mehr heraus, weil mein Mund so trocken war. Eine kleine grüne Schlange legte sich um meinen Hals und würgte mich, aber ich holte tief Luft, und dann war sie weg. Ich lachte ein wenig gezwungen. »Haha, ja, das ist deine Chance, haha.«

In den nächsten zwei Wochen planten wir unsere Überraschung am Telefon. Margo überließ mir die Führung. Sie sagte, sie freue sich darauf. Sie hatte so viel in ihrem Beruf zu tun gehabt, dass sie seit drei Monaten keinen Sex mehr gehabt hatte. Sie wollte von mir geleckt werden und konnte es kaum erwarten. Meine Ängste verschwanden. Mitten im Fortgeschrittenen-Yoga-Kurs, während ich sieben älteren Damen die Gottesanbeterin demonstrierte, stellte ich mir Danny, Margo und mich gemeinsam vor, und laut furchend fiel ich um.

Ich würde Danny sagen, er solle auf keinen Fall später als um sieben Uhr von der Arbeit nach Hause kommen, weil ich ihm ein spezielles Geburtstagsessen kochen wollte. Margo und ich fanden, dass es zu grob wäre, wenn er in die Wohnung käme und uns im Bett vorfinden würde. Dieses Stück verdiente einen Prolog. Ich würde ihn an der Tür in meinem dunkelroten Lederkorsett begrüßen, das unter meinen Brüsten begann und bis über die Hüften reichte. Ein Höschen gehörte nicht dazu, nur ein Strumpfgürtel, schwarze Netzstrümpfe und kniehoch Wildlederstiefel mit Stiletto-Absätzen. Für die Wohnung wählte ich Erdbeer-Räucherstäbchen und rosa Kerzen. Außerdem kaufte ich rote Satinbettwäsche und eine rote Discokugel für die Decke.

Am großen Tag kam Margo eine Stunde, bevor wir Danny erwarteten. Ich war schon fertig angezogen, als ich ihr öffnete. »Du siehst toll aus«, sagte sie.

»Danke für das Kompliment«, erwiderte ich und führte sie ins Schlafzimmer. Ich zündete die Kerzen und Räucherstäbchen an und schaltete die Discokugel ein. »Fantastisch«, kommentierte sie. »Hier sieht es aus wie in einem Bordell.« Sie zog ihren Trenchcoat aus. Darunter trug sie lediglich schwarze Pumps und halterlose Strümpfe. Ihre langen, rotblonden Haare fielen ihr über den Rücken, und über Gesicht und Körper hatte sie goldenen Glitzerpuder verteilt. Sie hängte ihre Sachen in den Schrank und trat ans Bett. Mir fiel auf, dass ihre Beine immer noch fest und weiß wie Schnee waren. Nicht ein winziges Äderchen trübte das Bild. Ich holte tief Luft und verdrängte den Gedanken.

»Du bist eine heiße Nummer«, sagte ich zu Margo. »Du siehst aus wie Superfrau.« Langsam trat ich zu ihr, umfasste ihre zarten Brüste und knetete sie.

»Ahhh«, seufzte Margo. »Das wird ein toller Abend.«

»Ich gehe jetzt ins Wohnzimmer«, sagte ich zu ihr, »bevor ich mich zu etwas hinreißen lasse.«

Ich setzte mich auf die Couch im Wohnzimmer und bewunderte meine Beine in den Netzstrümpfen. Schließlich hörte ich Danny die Haustür aufschließen. Ich rannte hin und riss sie auf. Er stand da

mit einem großen Strauß roter Rosen. »Herzlichen ...«, setzte er an, aber als er mich sah, fuhr er fort: »Wow, wow.« Er streckte mir die Rosen entgegen. »Rosen sind rot, der Himmel ist blau, so schön ist meine tolle Frau«, sagte er und musterte mich von oben bis unten.

»Komm herein, du Reimkönig«, sagte ich. Ich zog ihn herein und schloss die Tür. Die Rosen hielt ich zwischen uns und gab ihm einen Kuss. Er hat einen großen Mick-Jagger-Mund mit fleischigen Lippen. Ich nenne ihn oft Liebeslippen oder manchmal auch Mr. Mouth. Ich führte ihn zu seinem Stuhl. »Setz dich einfach hin«, sagte ich zu ihm. »Ich komme sofort.« Dann stürzte ich in die Küche, stellte die Rosen in eine Vase, trug sie ins Wohnzimmer und positionierte sie auf dem Fernseher.

Ich stellte mich vor ihn hin, beugte mich so weit vor, dass er meine Titten wackeln sah, und zog mit einer dramatischen Geste den Joint heraus, den ich oben in meine Korsage gesteckt hatte. Ich entzündete ihn an der Kerze, die auf dem Couchtisch brannte, und sah ihm zu, wie er ein paar Züge rauchte. Schließlich legte er ihn in den Aschenbecher, breitete die Arme aus, und ich sprang glücklich auf seinen Schoß.

»Du bist die Königin all meiner Träume, meine Zuckererbse, mein Ecstasy«, sagte er (es ist so romantisch, mit einem Poeten verheiratet zu sein). Dann küsste er mich mit seinen Liebeslippen. Ich zog ihm den Reißverschluss auf und holte seinen Stolz heraus. Dannys Schwanz ist nicht so lang, aber er ist dick – ein feiner Schaft, kräftig und fest, zuverlässig wie sein Besitzer. Bei meinem Danny gibt es keine vorzeitigen Ejakulationen; er könnte die ganze Nacht durchhalten. Ich hob mein Becken und setzte mich auf ihn. Ich streichelte ihn, ich massierte ihn, ich umfasste ihn, ich wusch ihn und umfloss ihn mit meinen Jade-Säften. »Oh, Sissy, geliebtes Weib, Stern meines Lebens«, keuchte er. Ich spürte, wie er in mir pochte, aber da ich noch nicht wollte, dass er kam, hob ich mein Becken und umfasste seinen dicken Bauch mit den Armen. Langsam fickte ich seinen Mund mit der Zunge. Ich ließ mir Zeit, und als ich spürte, wie er eisenhart erneut in mich hineinstieß, hörte ich auf. Ich kniete mich hin, zog ihm Socken und Schuhe von seinen großen Höhlenmensch-Füßen und entkleidete ihn.

»Ich habe eine besondere Überraschung für dich«, sagte ich und führte ihn an seinem Schwanz ins Schlafzimmer. Margos üppige Gestalt wirkte im Kerzenschein überlebensgroß. Sie sah aus wie eine Göttin aus einer alten Kultur; wie Hera, die vom Olymp heruntergestiegen war. Auch ich war von ihrer Schönheit überwältigt, und wieder machte sich ein zittriges Gefühl in meinem Bauch breit, das ich immer verspürte, wenn ich Angst hatte. Margo war so weiblich, so viel mehr Frau als ich ... Wie würde Danny reagieren? Was würde er tun?

Danny fiel einmal in seinem Leben nichts Gereimtes ein. Mit offenem Mund starrte er Margo an. Dann sagte er: »Ich glaube es nicht. Wahrscheinlich schlafe ich, und das ist ein Traum.«

Mir wurde noch übler. Ich bekam kaum Luft, aber es gelang mir, einigermaßen ruhig zu sagen: »Kein Traum. Wir haben nur eine Geburtstagsüberraschung für dich geplant.«

»Im Ernst?«, sagte Danny grinsend. »Und ich dachte schon, ich wäre gestorben und als Henry Miller wieder zur Welt gekommen.«

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag«, sagte Margo.

»Danke«, erwiderte Danny und musterte sie anerkennend. »Du bist bestimmt der Kuchen. Dieser dekorative Pfeil da gefällt mir.« Mir war so schlecht, ich wäre am liebsten in den Boden versunken. Ich musste wahnsinnig gewesen sein, mir das anzutun, aber dann wandte Danny sich mir zu. Er streckte die Arme aus und zog mich an sich. »Margo ist der Kuchen, und du bist mein Festmahl«, sagte er. »Ich bin besser dran als Henry Miller mit all seinen schicken Weibern und seinen drei Ehefrauen. Ich habe die beste Frau der Welt, und sie ist so sexy. Sissy, du wirst jedes Jahr schöner.« Er küsste meine Schultern, den Hals und arbeitete sich hinunter zu meinen Brüsten über der Korsage. Plötzlich vermischte sich der Erdbeerduft im Zimmer mit dem Geruch von Moschus und Rosen. Aus

einem fernen Tempel hörte ich die tiefen, leidenschaftlichen Klänge von Sitar und Oud. Glücklicherweise drückte ich mein Gesicht an seinen Hals und fuhr mit der Zunge über sein Schlüsselbein. Ich küsste die kleine Grube unten an seiner Kehle und löste mich von ihm.

»Lass uns die Show beginnen«, sagte ich. Margo setzte sich lächelnd auf. Sie warf den Kopf zurück, schüttelte ihre blonde Mähne sinnlich zu einer Seite und bot mir eine ihrer spitzen kleinen Brüste an. Mit wiegenden Hüften trat ich auf das Bett zu. Margos Nippel waren noch genauso, wie ich sie in Erinnerung hatte. Sie hatte auch das Lakritzöl nicht vergessen, und ich saugte an ihrem Nippel, während sie zugleich vor Dannys gierigem Blick die Schenkel spreizte. Sie streichelte sich und fickte sich stöhnend mit den Fingern, während meine Zunge über ihren Nippel glitt.

Schließlich zog ich ihre Hand weg und begann, ihre dicke Klitoris zu reiben. Immer fester rieb ich darüber. Sie bog sich meiner Berührung entgegen. Ohne ihren Nippel loszulassen, drehte ich ein wenig den Kopf, so dass ich Danny sehen konnte. Er hielt seinen Schwanz in der Handfläche, und sein Gesichtsausdruck war glücklich. Er sah aus, als hätte er gerade den Rosetta-Stein entziffert, die verlorenen Gedichte von Atlantis gechannelt oder den Pulitzer-Preis gewonnen.

Margo wand sich unter mir und rollte ihren Körper hin und her. Damit sie mir nicht wegrollte, ließ ich ihre Titze los und steckte den Kopf zwischen ihre Beine. Ihre Säfte waren dick; süßer als Honig und Ambrosia. Ich stieß ihr die Zunge hinein, und da war ihre Klitoris, hochaufgerichtet ragte sie mir entgegen. Ich machte meinen Mund klein und eng und saugte an der Klitoris wie an einem Nippel. Margo stieß einen tiefen Seufzer aus und kam. Mein Mund füllte sich mit dem Sirup des Lebens. Der Nektar der Freude floss aus Margos Muschi in meinen Mund, und ich umfasste ihre breiten Hüften mit den Händen und hob den Kopf, um Luft zu schnappen.

»Was für eine schöne Party«, stöhnte Margo. »Ich liebe euch beide.«

Plötzlich rief Danny aus: »Ihr zwei seid so schön, so schön, hört noch nicht auf.« Ich wandte mich zu ihm. Seine Hand glitt so schnell an seinem Schwanz entlang, dass ich sie nur verschwommen sah.

»Hört nicht auf, hört nicht auf, oh, Baby, oh, Sissy, oh, Sissy, oh, Baby, ich komme gleich«, stöhnte er. Ich musste lächeln. Er war hinreißend in seinem Verlangen. Ich richtete mich auf alle viere auf und schwenkte meinen kleinen Arsch in der Luft. Margo, die spürte, was ich vorhatte, beugte sich vor und spreizte meine Arschbacken weiter als die Himmel des Paradieses. Gerade wollte ich sagen: »Lieber Danny, komm, tauch in die Monde Shaktis ein«, da war er schon schnell wie der Blitz bei mir.

Wilde Jagd

Er sagte mir, ich solle mir mein Vinyl-Outfit anziehen, und wandte sich wieder dem Fernseher zu. »Ja, Sir«, erwiderte ich und ging ins Schlafzimmer. Ich nahm die Kleider, die er mir gekauft hatte, aus der Tüte und legte sie aufs Bett. Das schwarze Vinyl schimmerte vor dem roten Samt des Bettüberwurfs.

Zunächst schlüpfte ich in eine enge schwarze Vinyl-Korsage, die meine großen Brüste noch mehr betonte. Auch der Strumpfgürtel war aus schwarzem Vinyl, und dazu zog ich schwarze Netzstrümpfe an. Als Nächstes kamen hohe schwarze Vinyl-Stiefel an die Reihe. Sie hatten hohe Plateau-Sohlen und schmiegteng sich eng an meine Beine. Ich stand ein wenig unsicher auf ihnen, als ich mir ein Netzhöschen überzog. Das bietet leichten Zugang für später, dachte ich lächelnd. Schließlich streifte ich schwarze, halblange Vinyl-Handschuhe über meine Hände und Arme. Es fühlte sich so gut an, wie sich das Material an meine Haut schmiegte. So sinnlich und mit leichtem Druck.

Ich betrachtete mich im Spiegel, eine blasse Blondine in schwarzem Vinyl, einsfünfundsiebzig und mit den Stiefeln noch fünf Zentimeter größer. Schockiert starrte ich mich an. Ich arbeitete in einer Bank, trug tagsüber Röcke und in meiner Freizeit Jeans. Aber jetzt war meine Verwandlung komplett. Ich hatte zwar schon früher Fetisch-Wäsche und Ähnliches getragen, aber nichts war so sexy und dramatisch wie das Vinyl. Ich kam mir dekadent und nuttig vor. Zufrieden trat ich an die Schlafzimmertür. »Ich bin fertig«, verkündete ich, und er drehte sich um. Einen Moment lang blickte er mich an und lächelte anerkennend. Dann sagte er, es sei Zeit zu gehen. »Gehen? Wohin denn?«, fragte ich alarmiert.

»Das wirst du schon sehen«, antwortete er. Es war Dezember und kalt draußen. Außerdem sollte mich niemand in diesem Outfit sehen, deshalb zog ich einen langen schwarzen Mantel über. Es hatte kurz zuvor geschneit, und überall waren noch Flecken von gefrorenem Schnee, was auf diesen Stiefeln eine Herausforderung darstellte. Er half mir die Treppe hinunter und ins Auto. Kurz darauf hielten wir vor dem Haus meiner besten Freundin.

»Ich will nicht, dass sie mich so sieht«, protestierte ich, aber er bestand darauf, dass wir ihr einen »kurzen Besuch« abstatteten. Es war Freitagabend, und sie hatte Besuch. Sie hatten im Wohnzimmer gesessen und getrunken, und auch Dawn war schon ein wenig beschwipst. Dawn und ich blieben in der Diele stehen, während er ins Wohnzimmer ging, um Hallo zu sagen. Ich hörte, wie die anderen ihn begrüßten. Anscheinend war eine ziemliche Party im Gange. Als er zurückkam, sagte er zu Dawn, ich wollte ihr etwas zeigen. Sie bestand darauf, dass ich den Mantel auszog, aber ich zögerte. Er zog ihn mir von den Schultern, und ich stand errötend vor ihr, in schwarzem Vinyl.

»Du siehst heiß aus!«, rief sie aus, und ich musste mich umdrehen. Kichernd sagte sie zu ihm, dass sie mich zuerst wollte. Ich lachte, aber sie zog mich an sich und küsste mich. Es war zwar nicht das erste Mal, dass wir uns küssten, aber schließlich sah er zu, und ich war ein wenig nervös. Sie stieß ihre Zunge in meinen Mund, und ich stöhnte, weil ich spürte, wie ich nass wurde. Immer enger zog sie mich an sich. Als wir uns schließlich voneinander lösten, kicherte sie wieder, und wir beide lächelten ihn neckend an.

»Wir müssen gehen«, sagte er zu ihr. »Bis später dann.« Dawn nickte kichernd.

»Viel Spaß«, sagte sie zu uns. »Vielleicht gewinne ich ja.« Sie grinste, als ich sie verwirrt anblickte. Was meinte sie damit? Aber er hängte mir einfach den Mantel über und schob mich aus der Tür.

»Dafür bezahlst du mir«, sagte er und gab mir einen Klaps auf den Hintern. Ich lachte.

»Was hast du vor?«, fragte ich nervös. Aber er meinte, das würde ich schon noch herausfinden.

Als wir wieder im Auto saßen, fuhr er aus der Stadt hinaus. Er bog in eine von Bäumen gesäumte Nebenstraße und von dort auf einen Feldweg. Hier waren wir im Staatsforst, wo er in der Sommersaison als Wildhüter arbeitete. Bei gutem Wetter fahren wir oft hierhin zum Wandern oder Picknicken, aber im Winter war ich noch nie hier gewesen. Schweigend fuhr er tiefer in den Wald hinein. Die Scheinwerfer des Autos fielen auf schneebedeckte Äste und den tief ausgefahrenen Weg vor uns.

Erneut fragte ich ihn, was wir hier machten, aber er antwortete nicht, und so schwieg ich auch und bewunderte die Winterlandschaft. Schließlich hielten wir an einer Stelle, wo ich noch nie gewesen war. Der Weg war hier zu Ende, und auf einer Lichtung stand ein kleiner Picknicktisch. Es war beinahe Vollmond, und alles war in silbriges Licht getaucht. Hier war der Schnee noch unberührt.

Wir stiegen aus, und er nahm mir den Mantel weg. Ich stand zitternd da.

»Lauf für mich«, befahl er.

»Was?«, fragte ich. Er konnte doch unmöglich von mir erwarten, dass ich bei Schnee und Eis in diesen Stiefeln rannte?

»Lauf. Ich gebe dir fünf Minuten Vorsprung.« Er grinste und blickte auf seine Uhr.

Unsicher erwiderte ich sein Lächeln, aber dann dachte ich, okay, wenn ich laufen soll, dann kann ich es mal versuchen. Ich drehte mich um und ging auf die Bäume zu, wobei ich mich bemühte, dorthin zu treten, wo der Schnee geschmolzen war. Der Boden war rutschig, und ich kam auf den hohen Stiefeln nur langsam voran. Im Wald wurde ich ein bisschen schneller, weil ich mich an den Baumstämmen festhalten konnte. Der Mond schien hell, und ich fühlte mich entblößt, weil das schwarze Vinyl sich so deutlich von dem weißen Schnee abhob. Ich zitterte, sowohl vor Kälte als auch vor Erregung.

Ich war noch nicht weit gekommen, als ich ein Geräusch hinter mir hörte. Gefrorene Äste krachten, und ich überlegte schon, ob ich mich hinter einem der größeren Bäume verstecken sollte. Als ich mich umdrehte, sah ich, dass er wie ein jagender Wolf hinter mir herkam. Ja, dachte ich, ich bin seine Beute. Ich wusste, dass er mich gesehen hatte, also rannte ich ins Dickicht. Mein Blut rauschte in meinen Ohren, und ich rutschte mit dem Stiefeln auf dem glatten Boden aus. Er holte mich ein, bevor ich in Sicherheit war, und packte mich um die Taille. Ich wehrte mich, aber ich konnte mich nicht aus seinem Griff winden. Er drückte mich gegen einen Baum, hielt mich mit dem Knie fest und zog mir die Hände auf den Rücken. Und dann legte er mir Handschellen an.

Ich keuchte heftig, halb von der Anstrengung, halb vor Erregung. Der kurze Kampf hatte mich fast besinnungslos vor Verlangen gemacht. Wieder griff er in die Tasche, zog ein Seil heraus und befestigte es an den Handschellen. Dann zog er daran und ließ mich an der Leine laufen.

»Sechzehn Minuten«, sagte er und blickte grinsend auf die Uhr. Ich warf ihm einen finsternen Blick zu.

»Lauf«, befahl er und gab mir einen sanften Stoß. Er hielt die Leine gerade so fest, dass ich sie noch merkte. Gehorsam ging ich durch den Wald zurück.

Ich fragte ihn, was er mit mir tun wolle, aber er antwortete nicht. Er ging einfach immer weiter, wobei er von Zeit zu Zeit am Seil zog, um mich in die Richtung zu lenken, in die ich gehen sollte. Wir kamen an den Waldrand, und er ging mit mir auf das Auto zu, aber er ließ mich nicht in die Wärme, sondern zog mich zum Picknicktisch. Mit einer Hand wischte er den Schnee herunter.

Dann musste ich mich über die Tischplatte beugen, die Hände auf dem Rücken gefesselt und mit

gespreizten Beinen. Mit den Fingern fuhr er über meine Spalte und spürte, wie nass ich war. Er zerrte mir das Vinylhöschen herunter, und ich musste heraussteigen. Mittlerweile war ich unglaublich erregt. Ich hoffte, er würde mich hart nehmen.

Stattdessen jedoch versetzte er mir einen heftigen Schlag mit der Hand. Ich schrie auf und zuckte zusammen, aber er hielt mich fest und begann, mir den Arsch zu versohlen. Ich spürte, wie meine Haut immer heißer wurde und auch meine Muschi von den Schlägen stimuliert wurde. Ich wurde immer nasser und begann laut zu stöhnen.

Schließlich hörte er auf. Ich lag keuchend und stöhnend über dem Picknicktisch. Er fuhr mit dem Finger über meine Muschi, um zu fühlen, wie nass ich war, dann stieß er den Finger hinein. Ich begann zu betteln. »Bitte ...«

»Bitte was ...?«, fragte er.

»Bitte, Sir«, antwortete ich prompt. »Bitte, fick mich.« Ich war bereit, ihn anzuflehen, alles zu sagen, was er wollte, nur damit ich ihn in mir spüren konnte. Ich wollte, dass er mich dort, auf dem Tisch, von hinten nahm. Ich wollte seinen Schwanz in mir spüren. Ich begann laut zu stöhnen.

Er rieb meine Klitoris, und erneut begann ich zu betteln und zu bitten. Ich spürte, wie sich mein Orgasmus aufbaute, als er mich rieb. Meine Muskeln zogen sich zusammen, ich zitterte am ganzen Körper, aber er hörte auf, bevor ich so weit war, und ignorierte mein Winseln.

Er zerrte mich zum Auto, öffnete die hintere Tür und befahl mir, ich solle einsteigen. Ich dachte, er wolle mich vielleicht da nehmen statt auf dem Tisch, deshalb stieg ich eilig ein, den Arsch in die Luft und den Kopf auf dem Sitz. Die Wärme im Auto war mir nach der frostigen Luft willkommen.

»Leg dich hin«, befahl er, und schmollend gehorchte ich. Er schlang mir das Seil, das immer noch an den Handschellen befestigt war, um die Knöchel und zog es zusammen. Dann schloss er die Tür.

Als er sich hinters Steuer gesetzt hatte, bat ich ihn frustriert, mich loszubinden. Er ignorierte mich. »Und wenn ein Polizist uns anhält?«, sagte ich. Er meinte nur, dass er dann etwas Schönes sähe und wahrscheinlich einen Steifen bekäme. Ich schwieg.

»Und was willst du mit mir tun?«, fragte ich schließlich.

»Ich verkaufe dich«, antwortete er.

»Du verkaufst mich? An wen?«

»An den Bieter mit dem höchsten Gebot. Mit deinen blonden Haaren und der hellen Haut machst du dich in einem mexikanischen Bordell bestimmt gut.« Er lächelte bei diesen Worten nicht, und ich begann mir langsam Sorgen zu machen. Er hatte früher schon davon gesprochen, mich versteigern zu wollen, und ich wusste, dass er seine Fantasien auslebte. Aber das würde er doch wirklich nicht tun, versuchte ich mich zu beruhigen.

»Bitte, verkauf mich nicht«, flehte ich ihn an.

»Aus welchem Grund sollte ich dich denn behalten?«, fragte er mich.

Das Auto fuhr so ruhig, dass wir bestimmt wieder auf der Hauptstraße waren. Aber ich hatte keine Ahnung, wohin er mich brachte. Diese Ungewissheit war ebenfalls erregend. »Ich kann dir Lust bereiten«, sagte ich. »Mit meinem Mund, mit meinem Arsch, mit meiner Muschi, mit meinem ganzen Körper.«

»Wenn ich wollte, könnte ich mir das alles einfach nehmen«, erwiderte er. Das stimmte. Wieder schwieg ich.

»Ich lasse meine Zunge an deinem Schwanz entlanggleiten«, begann ich. »Ich lecke dich bis zu den Eiern und nehme jedes in den Mund. Und dann lasse ich meine Zunge wieder hinaufgleiten und stecke sie in das kleine Loch auf der Eichel.« Er keuchte, und ich wusste, dass ihn meine Worte erregten. »Und dann nehme ich deinen Schwanz ganz in den Mund, tief in den Hals hinein.« Er stöhnte leise.

Ich schwieg einen Moment. »Für den Anfang ist das schon ganz gut«, sagte er mir. Er hielt das Auto an, stieg aus und kam nach hinten zu mir. Dann löste er das Seil, mit dem er mich gefesselt hatte. Erleichtert streckte ich meine Gliedmaßen aus. Ich wollte mich wieder auf den Bauch drehen, aber er hielt mich mit einem Klaps auf den Hintern davon ab.

Er verband mir die Augen, dann musste ich aus dem Auto steigen. Meine Hände waren immer noch auf dem Rücken gefesselt. Er legte mir den Mantel über die Schultern. »Komm, schnell«, befahl er.

Ich hörte Autos vorbeifahren, als er mich über einen Bürgersteig und in ein Haus führte. Ich hörte Stimmen und Musik und dann das Lachen meiner Freundin aus einem anderen Zimmer. Ich war sehr erregt.

»Sind wir bei Dawn? Warum hast du mich hierher gebracht?«, fragte ich.

»Das wirst du schon noch herausfinden«, erwiderte er. Er klang amüsiert. Er führte mich an den Stimmen vorbei, und ich errötete, als ich mir vorstellte, was für ein Bild ich bot.

»Wie lange?«, rief jemand.

»Sechzehn Minuten«, antwortete er. Ich hörte Jubeln und Pfiffe. Wir gingen in ein anderes Zimmer.

Schließlich blieben wir stehen, und er warf mich auf ein Bett. Ich schrie auf und krabbelte schnell auf alle viere. Eine Weile war alles still.

Dann zog er meinen Kopf an den Haaren hoch. Er griff mir zwischen die Beine und begann meine Muschi zu reiben. Ich drängte mich an ihn und bettelte um mehr.

»Du bist meine gute kleine Schlampe, was?«, sagte er. Seine Stimme war leise und rau, und Schauer überliefen mich.

»Ja, Sir«, stöhnte ich. »Ich bin deine gute Schlampe. Benutz mich.« Ich hörte, wie er seinen Gürtel öffnete.

»Und wer bin ich?«, flüsterte er.

Zögernd antwortete ich: »Du besitzt mich.«

»Du sollst darum bitten, mir zu gehören«, flüsterte er mir ins Ohr. Ich stöhnte. Ich spürte seinen Schwanz an meiner Möse und bog mich ihm entgegen. Er rieb seinen Schwanz hart an meiner Klitoris, aber dann schlug er mir fest auf den Arsch. »Noch nicht«, sagte er.

Mein ganzer Körper zitterte vor Verlangen zu kommen. »Oh, bitte, Sir, bitte. Ich tue alles, nur bitte fick mich«, begann ich zu flehen.

Plötzlich packte er meine Hüften und schob seinen Schwanz in mich hinein. Ich schrie auf und bog mich ihm entgegen. Er fühlte sich riesig in mir an. In langen Stößen begann er mich zu stoßen, wobei er mir gelegentlich auf den Arsch schlug.

»Bitte«, stöhnte ich.

»Was willst du?«, fragte er und stieß noch fester in mich hinein.

»Ich muss kommen«, bettelte ich.

»Noch nicht«, sagte er und zog seinen Schwanz aus mir heraus. Ich schluchzte frustriert, blieb aber in der Position, die für mich vorgesehen war, Kopf nach unten und Arsch oben. Er schloss die Handschellen auf, und ich streckte meine Arme und stützte mich auf meine Hände. Aber schon drehte er mich um und zerrte mir die Hände über den Kopf. Ich hatte immer noch die Augen verbunden und lag keuchend auf dem Rücken. Er küsste mich hungrig, bevor sein Kopf an meinem Körper nach unten glitt. Ich stieß mit den Hüften, als seine Lippen durch das Vinyl meine Nippel umfassten und daran zogen. Er rutschte tiefer und schob das Oberteil hoch, damit meine Brüste frei lagen.

Ich stöhnte, als sein Mund sich meiner nassen Muschi näherte. Leicht fuhr er mit der Zunge über meine Klitoris, und ich zuckte zusammen. »Ich sagte, jetzt noch nicht«, sagte er und entzog sich mir. Seine Stimme klang seltsam. Ich war halb wahnsinnig vor Erregung und wusste, dass es nicht mehr

lange dauern würde, bis ich zum Orgasmus kam. »Bettle darum«, befahl er.

»Bitte, lass mich kommen«, wimmerte ich. »Bitte, Sir, ich tue alles, bitte lass mich kommen ...« Ich schluchzte.

»Das kannst du bestimmt besser«, spottete er. Er stieß einen Finger in mich hinein.

»Oh, bitte, Sir, ich bin deine Schlampe. Ich bin deine Sklavin, bitte, benutz mich, fick mich hart«, fuhr ich fort. »Bitte, fick deine Hure, bitte, lass mich kommen.« Ich klammerte mich an der Bettdecke fest und spannte meinen Körper an, um endlich zum Orgasmus zu kommen.

»Schon besser«, sagte er und leckte wieder über meine Klitoris. Dann steckte er noch einen Finger in meine Möse. Ich kam schreiend, wand mich auf dem Bett und stöhnte, als die Wellen des Orgasmus mich überschwemmten.

Er ersetzte seine Finger durch den Schwanz, und dann stieß er erneut in mich hinein, wobei er immer weiter meine Klitoris rieb. Mein Orgasmus wurde immer stärker, und meine inneren Muskeln umklammerten seinen Schwanz. Als die Wellen schließlich verebten, bettelte und flehte ich immer noch, sagte ihm, ich gehöre ihm und er solle in mich abspritzen. Er rammte seinen Schwanz immer fester in mich hinein, und dann stöhnte er laut, als er in pulsierenden Wellen abspritzte.

»Oh ja, bitte, Sir«, wimmerte ich. »Komm fest in mir.«

Schließlich löste er sich von mir, und ich spürte, wie er mit seinem nassen Schwanz über meine Lippen rieb. Hungrig öffnete ich den Mund und begann, meine Säfte von seinem Schwanz zu lecken. Ichleckte auch seine Eier, und er stöhnte und zuckte leicht zusammen.

Ichleckte mit der Zunge den Schaft entlang, und oben an der Eichel steckte ich plötzlich die Zungenspitze in das kleine Loch. Er keuchte. Schließlich öffnete ich den Mund, schloss ihn jedoch schnell wieder und ließ meine Zunge um den Rand seiner Eichel wirbeln. Die Laute, die er von sich gab, erregten auch mich schon wieder, und ich stöhnte.

»Fick dich selbst«, befahl er. Rasch gehorchte ich, spreizte die Beine und rieb fest über meine Klitoris. »Braves Mädchen«, flüsterte er.

Er begann, mir in den Mund zu ficken, während ich masturbierte. Ich spürte einen weiteren Orgasmus nahen, und mein Stöhnen wurde drängender. Ich spreizte die Beine weiter, hob die Hüften vom Bett und stieß mir einen Finger hinein.

»Schneller.« Seine Stimme war leise und keuchend. »Komm für mich, Schlampe.« Seine Worte lösten den Orgasmus aus, und erneut kam ich. Meine Schreie wurden von seinem Schwanz erstickt. Ich ließ ihn aus meinem Mund gleiten, und er rammte ihn mir in die Muschi. Er war hart und rau mit mir und drückte auf meine gespreizten Schenkel. Ich zog ihn fester in mich hinein und spürte, wie er in mir immer größer wurde.

»Komm noch einmal! Jetzt!«, befahl er. Ich schluchzte, weil ich nicht glaubte, die Kraft für einen weiteren Orgasmus zu haben, aber ich gehorchte ihm. Ich zog einen Vinyl-Handschuh aus, schob meine Hand zwischen uns und rieb meine Klitoris. Immer weiter stieß er in mich hinein.

Dann zog er seinen Schwanz abrupt heraus. Ich wimmerte. Er nahm ein Kissen und schob es mir unter den Arsch. »Hör bloß nicht auf!«, befahl er. Er benetzte seine Finger mit meinen Säften und rieb meinen Anus. Dann spürte ich den Kopf seines Schwanzes an meiner Öffnung, und er begann langsam, Stück für Stück in mich einzudringen.

Meine Erregung hatte bei dem unangenehmen Gefühl nachgelassen, aber ich rieb gehorsam weiter meine Klitoris. Endlich war er ganz in mich eingedrungen und begann mich zu stoßen. Ich rieb mich schneller, als ich spürte, wie meine Lust wieder wuchs.

»Du hast es gerne, wenn man dir in den Arsch fickt, du Schlampe, was?«, sagte er zu mir.

»Oh ja«, stöhnte ich. »Fick deine Schlampe!« Und dann explodierte ich in einem weiteren

Orgasmus. Er war anders als die anderen, weil er sich nicht langsam aufbaute, sondern mich unvorbereitet traf. Ich schrie auf. Stöhnend rammte er seinen Schwanz fester in mich hinein, als ihn sein eigener Orgasmus überwältigte.

Zitternd und erschöpft lag ich da. Er beugte sich vor und küsste mich sanft, dann nahm er mir die Augenbinde ab. Statt des Gesichts, das ich erwartete, blickte ich Steve an, einen seiner besten Freunde. Ich zuckte erschreckt zusammen und krabbelte rückwärts, auf meinen Herrn zu. Ich starrte die beiden entsetzt an.

»Steve hat die Wette gewonnen«, sagte er zu mir. »Sechzehn Minuten.« Er grinste. Ich überlegte, wer wohl was mit mir gemacht hatte, aber es spielte eigentlich keine Rolle.

Er zog mich an die Brust und strich mir die Haare aus der Stirn. »Aber ich glaube, ich behalte dich lieber doch«, erklärte er mir lächelnd.

Die grüne Höhle

Mir wurde kalt, als ich den rosa Zettel mit dem Vermerk »Dringend« auf meinem Schreibtisch liegen sah: Kommen Sie sofort in Mr. Parkers Büro, stand darauf. Gleich würde ich bestimmt meinen Job verlieren, dachte ich. Meine Schultern sanken hinunter, und in meinem Magen bildete sich ein Kloß. Ob Jonah wohl die gleiche Nachricht bekommen hatte? Resigniert schaute ich mich in meinem kleinen, hellen Büro um und überschlug im Geiste, wie viele Kisten ich brauchen würde, um die gesammelten Habseligkeiten der letzten beiden Monate fortzuschaffen.

»Wie hat der alte Parker das nur herausgefunden?«, murmelte ich, als ich auf den Aufzugknopf drückte. Ich stellte mir sein strenges, faltiges Gesicht vor, das genauso aussah wie auf dem Porträt in der Eingangshalle des prächtigen alten Bürogebäudes. Ich hatte ihn noch nie persönlich kennengelernt. Er war schon halb im Ruhestand und schien nicht sehr oft im Büro zu sein, aber die älteren Angestellten jagten den Neuen gerne mit Geschichten über seine kompromisslose, eiserne Herrschaft Angst ein.

Während der uralte Aufzug nach oben rumpelte, dachte ich an mein gestriges Abenteuer, dessen Umstände bestimmt zu meiner Entlassung führen würden.

Ich musste unwillkürlich lächeln, als ich mir Jonah in seinem eng anliegenden Neopren-Anzug vorstellte. In der kurzen Zeit, in der wir uns kannten, hatte ich den Jungen kaum eines Blickes gewürdigt, aber als wir bei dem Ausflug auf dem Touristenboot saßen, konnte ich mich von seiner breitschultrigen, männlichen Gestalt nicht losreißen.

Er grunzte mit zusammengebißenen Zähnen, als er sich den engen Anzug über den wohlgerundeten Hintern zog, und meine Augen wurden magnetisch von einem Löwenkopf angezogen, der hinten auf seiner rechten Schulter tätowiert war. Für einen so reservierten Jungen wie Jonah, der in der Controlling-Abteilung von Parker International arbeitete, kam mir das ziemlich untypisch vor. Ich fragte mich, wie viele Mädchen in unserem Büro von dieser Wildkatze wussten. Wahrscheinlich nicht viele. Romanzen mit Kollegen verstießen gegen die Unternehmensregeln.

Parker International hatte über siebzig Angestellte, deshalb traf ich nicht so oft mit Jonah zusammen. Abgesehen von einem »Guten Morgen«, wenn wir uns im Foyer begegneten oder zusammen mit dem Aufzug hinauffuhren, gingen unsere Gespräche nie übers Wetter hinaus. Ich war neu im Unternehmen und wohnte erst seit Kurzem auf den Bermudas, deshalb wusste ich nichts von ihm. Die Gerüchteküche in der Firma war noch nicht bis zu mir vorgedrungen.

»Na, anscheinend haben wir doch mehr gemeinsam als die tägliche Wettervorhersage«, sagte er, als er mich gestern früh auf dem Kai erspähte.

»Oh ... äh ... hallo, Jonah«, stammelte ich. Es machte mich verlegen, am Dienstagmorgen einen Kollegen zu treffen.

»Hast du Urlaub?«, fragte er.

»Hm ... äh ... ja«, log ich. Urlaub, wo ich doch erst seit acht Wochen bei der Firma war? Sollte er das wirklich glauben? »Und du?«

»Nun, wenn du versprichst, mich nicht zu verraten«, flüsterte er. »Es war so ein schöner Tag, dass

ich mich krankgemeldet habe.«

»Ich auch!«, lachte ich erleichtert. »Unser kleines Geheimnis.«

Zwinkernd stiegen wir ins Boot. Ich verriet ihm nicht, dass es eigentlich mein dreißigster Geburtstag war. Indem ich die Arbeit schwänzte, bekämpfte ich bloß meinen Blues, weil ich schon so alt wurde. Diesen Tag konnte man entweder nur in der Sonne oder mit einer Flasche Wodka auf dem Sofa vor dem Fernseher verbringen.

»Guten Morgen, Leute!«, schrie der Bootsführer enthusiastisch über das Dröhnen der Maschine hinweg. »Willkommen an Bord der *Seenymphe*. Ich bin Dave, und ich bin heute Ihr Fremdenführer. Anscheinend sind ja die meisten von euch Touristen auf Bermuda.« Er musterte uns schnell. »Ich erzähle euch jetzt was über die Aktivitäten heute. Wir beginnen damit, nach einem Wrack zu tauchen, dann fahren wir zum Picknick nach Smuggler's Island und besichtigen dort die alte Steinfestung.«

Während David erzählte, wie der Tag ablaufen sollte, betrachtete ich verstohlen Jonahs Profil. Warum waren mir dieses feste Kinn und die vollen Lippen nicht vorher aufgefallen? Die heiße Sonne allein konnte unmöglich schuld daran sein, dass mir auf einmal Schweißtropfen zwischen den Brüsten herunterrannen.

»Tauchst du oft?«, fragte ich Jonah, als er merkte, dass mein Blick auf seinen sonnengebleichten Haaren ruhte. »Ich habe dich hier draußen noch nie gesehen.«

»Ich fahre normalerweise mit meinem eigenen Boot raus, aber es liegt im Trockendock. Diese Ganztagestour war das Einzige, was ich so kurzfristig noch buchen konnte. Und du?«, fragte er und musterte mich ebenfalls mit bewundernden Blicken.

Ich freute mich, dass ich mich heute für meinen neuen neonblauen Bikini entschieden hatte, der meine dunkelblauen Augen und meine gebräunte Haut gut zur Geltung brachte.

»Ich wohne erst seit zwei Monaten auf Bermuda, aber ich versuche, jedes Wochenende tauchen zu gehen«, erklärte ich und schlüpfte mit meinen langen Beinen in einen eng sitzenden Tauchanzug. »In meinem fensterlosen Büro in New Jersey habe ich von solchen Tagen wie heute geträumt. Ich habe mir gelobt, wenn ich den Job bei Parker kriege, dann nutze ich es aus, dass ich auf einer karibischen Insel lebe.«

Mir war bewusst, wie sehr der enge Anzug meine schmale Taille, meine Hüften und meine Oberweite betonte. Jonah verschlang mich geradezu mit Blicken, als ich den Reißverschluss zuzog und an meinen Brüsten spielerisch innehielt.

»Entschuldigung«, sagte Dave, der Bootsführer, »meiner Liste nach seid ihr die einzigen beiden Einheimischen auf dieser Tour. Und anscheinend kennt ihr euch ja. Wenn ihr euch also beim Tauchen zusammentun wollt, tut euch keinen Zwang an. Dann hält euch die große Gruppe auch nicht auf.«

Jonah und ich lächelten uns an und nickten eifrig zu Daves Vorschlag. Wir halfen uns gegenseitig in unsere Ausrüstung, was eigentlich gar nicht so schwer war, aber wir nutzten jede Geste zu körperlichem Kontakt.

Wir tauchten zu einer alten spanischen Fregatte hinunter, und anschließend fuhr die Gruppe nach Smuggler's Island, das berühmt ist für sein Labyrinth aus unterirdischen Höhlen. Während des Picknicks erzählte uns Dave ein bisschen über die Insel. Angeblich hatte der Großvater des alten Parker um 1880 in einer dieser Höhlen Gold entdeckt und damit seine Familie reicher gemacht als die englische Königsfamilie. Das ergab Sinn. Wenn Parker das Gesicht und das Naturell seines Großvaters geerbt hatte, dann war schon klar, dass sie ihr Vermögen nicht mit Charme und gutem Aussehen gemacht hatten.

»Möchtest du eine private Führung?«, flüsterte Jonah mir ins Ohr. »Ich war schon einmal hier und kenne mich aus.«

»Ja, gern!« Hoffentlich klang ich nicht wie ein eifriges Schulmädchen, aber seit ich gesehen hatte, wie er sich den Tauchanzug von der sonnenverbrannten Haut schälte, wollte ich unbedingt ein bisschen Zeit mit ihm alleine verbringen.

Jonah verschränkte seine Finger mit meinen, wir nahmen unsere Taschen und entfernten uns unbemerkt von der Gruppe. Wir gingen durch dichtes tropisches Grün, bis wir zu einem Vorhang aus Ranken gelangten. Jonah schob ihn beiseite und enthüllte eine mannshohe Öffnung in der sechs Meter hohen Felswand. Wir ließen unsere Strandtaschen fallen und traten in eine riesige Höhle.

Im gedämpften Licht sah ich eine Parade glänzender Stalagmiten, die aussahen wie kleine Phallusse. Stalaktiten tropften von der Decke wie schmutzige Eiszapfen. In der Mitte der Höhle befand sich ein Teich mit stillem, kristallklarem Wasser.

»Toll, oder?«, sagte Jonah mit kindlichem Entzücken. »Ich habe als Kind hier immer Piraten gespielt.«

Ich achtete kaum auf die geologischen Wunder, die uns umgaben. Lüstern hoffte ich, er würde jetzt nach meinem Schatz suchen.

»Komm, lass uns schwimmen gehen«, flüsterte er.

»Ist das Wasser nicht zu kalt?«, fragte ich.

»Ich halte dich warm«, versprach er mir und sprang ins Wasser.

Da ich eine Gelegenheit zu engem Körperkontakt witterte, folgte ich ihm.

»Das ist ja eisig!«, keuchte ich, als das Wasser über meinen Bauch glitt. Ich bekam am ganzen Körper Gänsehaut, aber Jonah achtete eher auf andere körperliche Hinweise dafür, dass mir kalt war.

»Oh, du zitterst ja«, stellte er fest und betrachtete gierig meine aufgerichteten Nippel. »Ich wärme dich besser ein bisschen.«

Er legte seine sehnigen Arme um mich und fasste mit beiden Händen unter meinen Hintern. So schamlos und geil hatte ich mich noch nie benommen. Sonst hatte ich bei der ersten Verabredung keinen Sex, und außer in meinen erotischen Fantasien erlaubte ich keinem Fremden, mich so intim zu berühren. Aber was soll's!, dachte ich. Heute ist schließlich mein dreißigster Geburtstag, und es gibt keinen besseren Weg, um ihn zu feiern! Im Geiste summte ich »Happy Birthday«, als sich seine Lippen um meinen aufgerichteten Nippel schlossen und durch den dünnen Stoff des Bikinis hindurch daran saugten. Ich warf den Kopf zurück. Mein Körper prickelte vor Verlangen. Mit Lippen und Zunge erforschte er die empfindliche Haut an meinem Hals und meinen Schultern, während er mein Bikini-Oberteil öffnete und meine cremeweißen Brüste enthüllte. Ich spürte, wie sein Schwanz die Proportionen eines Stalagmiten annahm, als er gegen meinen Oberschenkel drückte. Er leckte und knabberte weiter an meinen Nippeln, und insgeheim wünschte ich mir, er würde diese Technik ein wenig weiter unten an meiner Anatomie anwenden.

Als ob er meine Gedanken lesen könnte, fanden seine Finger ihren Weg in mein Bikinihöschen, und er streichelte mein Geschlecht. Der Temperaturunterschied zwischen Außen- und Innenseite meiner Muschi brachte das Wasser um uns herum zum Kochen. Seine Finger kreisten um meine Klitoris, und ich klammerte mich an Jonah, um nicht vor lauter Glückseligkeit unterzugehen. Seine geschickte Zunge widmete sich wieder meinen Nippeln, bis meine Beine zu zittern begannen und meine Säfte reichlich in das kristallklare Wasser flossen, als die Wellen des Orgasmus über mir zusammenschlugen. Mein Keuchen hallte in der Höhle wider. Er steckte mir zwei Finger in die Möse und spielte mit mir wie mit einer Puppe, während ich meinen Orgasmus genoss.

Als ich mich einigermaßen erholt hatte, lockte ich Jonah an den Rand des Beckens. Ich zog ihm die Hose herunter, als er sich aus dem Wasser stemmte.

Er hockte am Rand des Teiches, so dass ich seinen großen Schwanz in den Mund nehmen konnte.

Ich leckte das salzige Wasser von seinem glatten, erigierten Penis, während er mit den Händen in meinen blonden Locken wühlte. Spielerisch glitt meine Zunge über seine Eier, und dann nahm ich sie in den Mund, bis sein Stöhnen von den Felswänden widerhallte. Meine Arme hatte ich um seine Oberschenkel geschlungen, und meine Brüste hüpfen auf der Wasseroberfläche. Gelegentlich streiften sie seine haarigen Waden, und dann durchzuckte es mich wie ein Stromstoß. Ich ließ meine Zunge um Jonahs Eichel kreisen und kitzelte den kleinen Schlitz. Dann nahm ich seinen Schaft ganz tief in den Mund und ließ ihn langsam wieder herausgleiten, bis nur noch die Eichel zwischen meinen Lippen war. Das machte ich immer wieder, bis er schließlich kam und sein warmes Sperma auf meine Brust spritzte.

Jonah half mir aus dem Wasser, ich umfasste seinen halb schlaffen Schwanz und zog ihn zu einem der Stalagmiten, die aus dem Höhlenboden ragten. Verführerisch schlüpfte ich aus meinem nassen Höschen und streichelte über den Stalagmiten. »Wusstest du, dass es Hunderte von Jahren dauert, bis sie einen Zentimeter gewachsen sind?« Ich sah zu, wie Jonahs Schwanz viel schneller wuchs. Er blickte mich wild an, weil er nicht wusste, was er zu erwarten hatte. Ob er wohl glaubte, ich würde mich über den steinharten Schaft hocken? Mir war eher nach warmem Fleisch zumute. Aber ich spreizte lockend die Beine über dem Stalagmiten und ließ meine Muschi einladend aufblitzen.

Mit einem Schritt war Jonah bei mir. Er trat hinter mich, liebte meine Brüste und biss mir in den Nacken. Das erklärte das Löwen-Tattoo. Die Härchen auf seiner Brust kitzelten meinen Rücken. Mit einer Hand rieb er meine hungrige Klitoris. Ich spürte, wie er schon wieder so hart war – so schnell schon! Mit einem heftigen Stoß drang er in mich ein. Ich keuchte vor Lust, und es dauerte nicht lange, dann kamen wir beide. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Schließlich taumelten wir nackt und fröhlich aus der Höhle.

»Ich kann es gar nicht glauben, dass wir nie mehr zueinander gesagt haben als ›es sieht nach Regen aus‹«, sagte Jonah zwischen zwei Küssen.

»Heute haben wir auf jeden Fall eine Hitzewelle ausgelöst«, erwiderte ich.

Unsere Verspieltheit wurde jäh von einem fernen Geräusch unterbrochen. Wir zuckten zusammen.

»Ist das das Boot?«, fragte ich panisch.

Jonah nickte.

»Oh, Scheiße!«

Wir ergriffen unsere Strandtaschen. Im Laufen wickelten wir uns hektisch in unsere Strandtücher. Das Boot legte gerade ab, als wir am Kai ankamen.

»Hey, wartet auf uns!«, schrie ich, auch wenn es nicht übel gewesen wäre, mit Jonah auf einer einsamen Insel zu stranden.

»Hey, ihr zwei!«, schimpfte Dave erleichtert. »Ich dachte schon, ich müsste eine Suchmannschaft losschicken! Ich habe mehrmals die Schiffsglocke geläutet, aber ihr habt mich nicht gehört!« Als er sah, wie wir bekleidet waren, huschte ein verständnisvoller Ausdruck über sein Gesicht, und er unterdrückte ein Lächeln.

»Mr. Parker erwartet Sie. Gehen Sie hinein.« Die altjüngferliche Sekretärin warf mir einen missbilligenden Blick zu. Angesichts ihrer strengen Erscheinung fragte ich mich, ob sie wohl meine Gedanken gelesen hatte.

Die Angst kam wieder, als ich mich von dem glatten Ledersofa im Empfangsbereich erhob und auf die massiven Doppeltüren aus Eiche zutrat.

Wer konnte es ihm erzählt haben? Jonah doch bestimmt nicht, er hatte schließlich genauso viel zu verlieren wie ich. Wer konnte uns gesehen haben?

Ich hielt die Augen gesenkt, als ich die Löwengrube betrat. Wird er mich mit Haut und Haaren verschlucken, dachte ich, oder wird er mich nur demütigen, indem er mir eine Strafpredigt über meinen Mangel an Professionalität hält?

»Guten Morgen, Miss. Kommen Sie herein, kommen Sie herein«, brummelte der alte Parker.

Als ich aufblickte, sah ich Jonah neben dem alten Mann stehen. Der Verräter! Der Bastard! Wie konnte er nur? Ich warf ihm vernichtende Blicke zu und wappnete mich für meine bevorstehende Entlassung.

»Jonah hat eine wundervolle Incentive-Idee für die Angestellten gehabt«, unterbrach der alte Parker mein mörderisches Starren. »Die Privilegien des Angestellten des Monats scheinen niemanden zu motivieren, deshalb hat er vorgeschlagen, dass alle Angestellten an ihrem Geburtstag einen bezahlten Urlaubstag bekommen.«

Fassungslos blickte ich zwischen den beiden hin und her. Es hatte mir die Sprache verschlagen.

»Er hat mir gesagt, dass diese Idee von Ihnen stammt. Ich möchte Ihnen eine Prämie dafür zahlen.« Dankbar reichte er mir die Hand.

»Ich ... äh ... hm ... ich weiß nicht, was ich sagen soll«, stotterte ich und schüttelte ihm die Hand. »Danke, Sir.«

»Nun, ich bin froh, dass mein Enkel eine gute Mannschaft hat. Wenn er nächsten Monat das Unternehmen übernimmt, braucht er Mitarbeiter wie Sie.«

Enkel? Enkel! Das kommt davon, wenn man jemanden fickt, ohne ihm richtig vorgestellt worden zu sein!

»Ich bin sicher, dass Ihr Enkel seine Sache hervorragend machen wird, Sir.« Ich lächelte beide an. »Und ich stehe jederzeit gerne als Inspirationsquelle zur Verfügung«, fügte ich hinzu. Dabei zwinkerte ich Jonah unmerklich zu.

Ich wandte mich zum Gehen, und als die großen Doppeltüren sich hinter mir schlossen, hörte ich Jonah flüstern: »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!«

Copyrightvermerke

Action Painting (Action Painting): © Maria Eppie
Spielstunde (Playtime): © Rachael Baron
Das Juwel (The Jewel): © Carrera Devonshire
Ermittlungen (Helping With Enquiries): © Ruth Fox
Das Urteil des Paris (Judging By Paris): © Anna Clare
Die Liebesmaschine (The Love Machine): © Barbie Scott
Zahltage (Payback Time): © Kate Stewart
Cellounterricht (The Cello Lesson): © Maria Lloyd Spezialwein (The Special Wine): © Mini Lee
John Stone (John Stone): © Lois Phoenix
Geschüttelt und gerührt (Shaken and Stirred): © Fransiska Sherwood
Vater des Bräutigams (Father of the Groom): © Sara Jane Fox
Scharren an den Tempeltüren (Clawing at the Temple Doors): © Sophia Mortensen
Shaktis Monde (Moons of Shakti): © Tsaarah Litzky
Wilde Jagd (Hunting Me): © Julie Shiel
Die grüne Höhle (Cavern in the Green): © Wylie Kinson

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Wicked Words 7 – A Black Lace Short-Story Collection«
bei Black Lace, London.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2010 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Published by Arrangement with VIRGIN BOOKS Ltd.,
London, England

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Die Copyrightvermerke zu den einzelnen Geschichten
finden sich am Schluss dieser Ausgabe.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by
Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Redaktion: Thomas Paffen

TKL/lf · Herstellung: sam

eISBN : 978-3-641-04060-4

www.blanvalet.de

www.randomhouse.de